

Die Kausalität des Ich

Ernst Laas

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 1880

Inhalt

Erster Artikel.....	1
1. Die Causalität und das Causalitätsgesetz.....	1
2. Die mechanische Causalität und die Bedenken, die sie erregt. Beschwichtigungsversuche.....	5
3. Die landläufige Wahrnehmungstheorie und ihre Causalitäten.....	8
4. Die Causalität des empirischen Ich, das Thema der folgenden Erörterung.....	11
5. Psychologische Analysis des Ich. Die allgemeinen Bedingungen seiner Action..	14
6. Die unwillkürlichen und willkürlichen Bewegungen.....	19
7. Wunsch, Wille, Absicht, Trieb.....	27
Zweiter Artikel.....	35
8. Die willkürliche Beherrschung der Vorstellungen.....	35
9. Die Herrschaft des Ich über seine Gefühle.....	42
10. Die Macht des Ich in der physischen Welt. Erstens: die Qualität seiner Wirkung.	49
11. Zweitens: die Quantität seiner Wirkung.....	50
12. Die Macht des einzelnen Ichs über andere Ichs.....	56
Dritter Artikel.....	60
13. Die Entwicklungswege und der Enderfolg des Gesamt-Ich.....	60
14. Thun und Leiden, Freiheit und Abhängigkeit des individuellen Ichs.....	69

Erster Artikel

1. Die Causalität und das Causalitätsgesetz

Unter den fast zahllosen Bedeutungen und Anwendungen, die der Terminus *Ursache* (αἴτιον, αἰτία, causa) seit des *Aristoteles* berühmter Behandlung des Causalitäts-Themas¹ unter den wechselnden Interessen des Lebens und der Wissenschaft, zum Theil auch durch leere Scholastik im Laufe der Jahrhunderte erlangt hat, verdienen diejenigen, welche sich im Kreise des *empirisch Gegebenen und Nachweisbaren* halten, in jeder Beziehung, an erster Stelle berücksichtigt zu werden.

Die *empiristische, immanente* Causalitätsbetrachtung geht auf die Thatsache des *Werdens, der Veränderung*. Für das *Dasein überhaupt*, für das Fortbestehen *desselben Zustandes* sucht sie keine Ursache.

Die verursachte Veränderung, resp. Zuständlichkeit heisst *Wirkung*. Der Satz, dass jede Wirkung ihre Ursache habe, ist „*a priori*“ gewiss; denn er ist *tautologisch*.

Die Wirkung ist von ihrer Ursache „*abhängig*“; sie bedarf ihrer als *conditio sine qua non* ihrer Existenz. *Abhängigkeit* ist der Gattungsbegriff, dem das Verhältnis, in dem die Wirkung zur Ursache steht, untergeordnet ist. Die *logische* Abhängigkeit der *Folge* vom *Grunde* und die [2] *mathematische Function* sind die geläufigsten Analoga der causalen Abhängigkeit, welche *ontologischen* Charakter hat. Das *Causalgesetz* behauptet die Abhängigkeit aller Veränderungen, alles dessen, was zu existiren anfängt, von Ursachen oder gesetzmäßigen Bedingungen. Diese Behauptung ist *nicht* „*a priori*“ gewiss, sondern ruht auf *empirischem* Grunde; sie ist im Uebrigen eine unumgängliche Voraussetzung aller aetiologischen Forschung.² Innerhalb dieses allgemeinen Schemas wird der Ausdruck Ursache heut zu Tage in zwei verschiedenen Richtungen verwerthet.

Die erste Anwendung nennt Ursache *diejenige Veränderung*, resp. denjenigen aus einer Veränderung hervorgegangenen, veränderlichen *Zustand* (oder den Inbegriff solcher), welcher das gesetzmäßige, unabänderliche Antecedens der vorliegenden Veränderung ist. Das Gesetz, dass jede Veränderung ihre Ursache habe, ist nach dieser Auffassung gleichbedeutend mit dem, dass der Ablauf der Ereignisse gesetzmäßig oder gleichförmig sei.

Wir können dieser Ansicht, obwohl sie durch drei der gegenwärtig wirksamsten Philosophen vertreten wird,³ nicht beipflichten. Sie verwickelt sich gegenüber solchen Vorkommnissen, wie die regelmäßige Abfolge von Ebbe und Fluth, von Tag

¹ Vgl. ausser den naheliegenden Stellen der Metaphysik und Physik auch de gen. et corr. I, 6-10. Ueber **Platon** s. u. §7 Schluss.

² Vgl. des Weiteren **meine** Schriften „Kant's Analogien der Erfahrung“. Berlin 1876, S. 194 ff., 208, 215 ff.; ferner „Idealismus und Positivismus“, Berlin 1879, S. 132 f.

³ Nämlich durch Kant, Schopenhauer und J. St. Mill. Vgl. Kant's Analogien, S. 139 ff.

und Nacht, in Schwierigkeiten. Sie muss ferner, wenn sie consequent sein will, auch in der dem Galilei'schen Trägheitsgesetz gemäß erfolgenden Bewegung das jedesmal vorhergehende Differential der durchlaufenden Bewegungslinie für die Ursache der folgenden ansehen. Was das Schlimmste ist: sie zerrt Ursache und Wirkung *zeitlich* auseinander. Die volle Ursache muss aber mit dem Anfang ihrer Wirkung *exact coincident* gedacht werden. Die selbstverständliche Fortsetzung einer einmal angefangenen Wirkung und gewisse *continuirliche* Cau-[3]sationen, wie die Newtonsche Attraction, sind völlig hinlänglich, um den Schopenhauerschen Verdacht abzuwehren, als müsse eine Theorie, welche *die zeitliche Coincidenz von Ursache und Wirkung* lehrte, die Linie des Geschehens aus Punkten zusammensetzen wollen. Unsere Gewohnheit andererseits, den ganzen der zu effectuirenden Veränderung vorangehenden, so zu sagen intransitiven Process mit zur Ursache und die ganze selbstverständliche Folge einer Veränderung mit zur Wirkung zu rechnen, erklärt das Aufkommen des Scheins und der Meinung, als ob die Wirkung der Ursache nachfolge. Im Uebrigen ist aus jener Auffassung dies als richtiger Kern herauszuschälen, dass Causalität immer zwei zeitlich auf einander folgende Vorgänge, resp. veränderliche Zustände voraussetzt, dass sie die in der Zeit ablaufenden Veränderungen betrifft.

Die zweite Ansicht, der wir den Vorzug geben, glaubt für die Ansetzung der Ursache vor Allem einer *Sache*, eines *Dinges*, einer *Substanz* zu bedürfen, um demnächst von dem gesetzmäßigen Verhalten, Wirken einer solchen Substanz das aetiologisch zu erklärende Ereignis abhängig zu denken. Das Causalgesetz besagt nach dieser Auffassung, dass Alles, was wird, von wirkenden Substanzen, *Agentien* abhängig ist. Das Agens gilt in dem Moment als *causativ*, als *activ*, wo es das bisherige Verhalten einer andern Substanz verändert; die in ihrem Zustand veränderte Substanz gilt als *passiv*; der neue Zustand als *causirt*, *erlitten*. Activität und Passivität sind im Uebrigen ohne alle anthropomorphistischen Nebenvorstellungen zu denken; es handelt sich nur um Abhängigkeit, Bedingtheit. Ursache ist dasjenige Verhalten einer Substanz, von dem ein verändertes Verhalten einer andern abhängig ist.⁴ [4]

Wo auch immer im Leben oder in der Wissenschaft nach Ursachen ausgeschaute wird, immer gilt ein vorangehender Zustand als – absolut oder für die gegenwärtige Betrachtung – *selbstverständlich*. Die einzige Art von Veränderung, welche wissenschaftlicher Seits für absolut selbstverständlich gehalten wird, ist die Fortsetzung einer einmal angefangenen Bewegung im Sinne des Galilei'schen Trägheitsgesetzes.⁵ Doch findet es auch die Wissenschaft fortwährend zweckmäßig, die Causalitätsfrage auf einzelne Seiten des vielverschlungenen Spiels der Weltereignisse zu beschränken, in Beziehung auf die übrigen Seiten aber vorläufig

⁴ Wenn ein in identischer Richtung und mit gleichbleibender Geschwindigkeit sich fortbewegender Körper durch Stoss oder Attraction von seiner Bahn abgelenkt oder in seiner Geschwindigkeit modificirt wird, so ist der stossende, resp. attrahirende Körper in Beziehung auf den in seinem Verhalten alterirten activ; sein Stoss, resp. seine Anziehung ist die Ursache der veränderten Bewegung des andern. In den Lageveränderungen der Mitglieder eines Sonnensystems vertheilt sich das Maß der Activität nach den Massen- und Distanzverhältnissen.

⁵ Vgl. Kant's Analogien, S. 141.

das Geschehen wie selbstverständlich hinzunehmen.⁶ Andererseits gebiert oft eine Ursachenangabe sofort eine Reihe weiterer Fragen; und im Princip muss bei jeder Erklärung dieser Art der regressus in infinitum offen bleiben; womit nicht gesagt ist, dass auf diesem Wege immer noch concrete und determinirte Thatsachen anzugeben und anzutreffen sein müssten.⁷ [5]

Die *Substanzen*, die bei der empiristischen Causalitätserklärung eine Rolle spielen, sind weit davon entfernt, das Gewicht des Spinozistischen Substanzbegriffs tragen zu können. Sie sind erstens phänomenale Substanzen: eingespannt in die für unser Erlebnis und für unser Vorstellen – wenn auch nicht für unser „Denken“ – absolut unzerreissbare Correlativität alles empirischen Seins⁸; selbst die kosmischen Massen, mit denen die Copernicanisch-Newtonsche Weltansicht operirt, sind nicht ohne ein Achsensystem vorstellbar, auf das ihre jedesmaligen Raumlagen *bezogen* gedacht werden; in welchem Axensystem – wenn auch in äusserster Verflüchtigung – schließlich das Analogon unserer eigenen leiblich-geistigen Lebensexistenz versteckt liegt.⁹ Sie sind ferner auch in sofern nicht „in se“ und nicht „per se“ coonspirbar, als sie mit all' ihrem „Wirken“ der allseitigen kosmischen Wechselwirkung angehören, welche auf dem Boden der mechanischen Bezüge in der Newtonschen Gravitationslehre ihren universalsten und großartigsten Ausdruck empfangen hat. Sie sind auch nur zum geringsten Theile absolut *permanent*, und sich *selbst gleich*. Zwar ruht die bis auf den letzten Grund bohrende wissenschaftliche Betrachtung nicht eher, als bis sie die nur auf Zeit constanten und unvollkommen mit sich selbst identischen Dinge in absolut permanenten Agentien, in die sogenannten „Atome“ auflöst und als temporäre Aggregate und Effecte derselben nachgewiesen hat. Aber nur in einer fast verschwindenden Minderzahl von Fällen greift die Wissenschaft, und das praktische Leben greift mit der Causalerklärung des [6] Geschehens nie auf die Atome zurück. Mögen doch die letzten Massenbestandtheile von Erde, Mond und Sonne nach Newtonschem Gesetz so oder so zu einander schwingen; wir wollen jetzt wissen, wie sie selbst, die großen Conglomerate sich gegenseitig ihre Lage bestimmen, welchen Einfluß Sonnen- und Mondstellung auf die Ebbe- und Fluthperioden haben usw.; und doch

6 So kann man die elliptische Bewegung der Erde um die Sonne als selbstverständlich zu Grunde legen, um nur die etwaigen „Störungen“ aetiologisch ins Auge zu fassen. Man kann sich bei der Thatsache, dass gewisse aus Lösungen sich abscheidende und aus Schmelzungen erstarrende Körper eine bestimmte Krystallform annehmen, wie bei einem ursprünglich Letzten beruhigen und nur, wenn die regelmäßige Krystallbildung gehemmt erscheint, nach den Ursachen dieser Irregularität fragen. Man kann überhaupt jedes regelmäßige Verhalten einer Sache, z. B. das fortschreitende Wachstum einer Keimzelle als selbstverständlich hinnehmen und nur die Abweichung von der Regel, z. B. das Erkranken oder Ersterben des bisher normal entwickelten Organismus, der Ursachenfrage unterwerfen.

7 Hat man in der Curve der Planetenbahn zwei Componenten erkannt, von denen die eine auf constante Causation des Centrankörpers, die andere auf einen tangentialen Impuls zurückgeführt werden muss, so fragt man sofort weiter nach der Quelle dieses tangentialen Antriebs. Wird er in der vorzeitlichen Lostrennung des Planeten vom Centrankörper gefunden, so steht sogleich die Frage nach der Ursache dieser Lostrennung vor der Thür; diese ruft die Frage nach der Ursache der Rotation der gasförmigen Urmasse wach; et sic in infinitum.

8 Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 180 ff.; Kant's Analogien S. 234 ff.

9 Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 94, 186, Anm. 2.

sind Erde, Mond und Sonne in der Zeit entstanden, wandeln fortwährend mit der Zeit Quantum und Quale und werden, wenn ihnen nicht etwas Aussergewöhnliches hilft, einst wieder vergehen. Mögen doch Sauerstoff und Wasserstoff allein, wie sie wollen, sich weiter zu den andern chemischen Elementen verhalten; wir untersuchen jetzt die mechanischen, die optischen, die chemischen Eigenschaften und Wirkungsweisen ihres Products, des Wassers. Wir studiren die active und passive Geschichte der so vergänglichen Proteinformen, der Pflanzen und Thiere, des Menschen, des Einzelnen und jener Gruppen, die wir als Familie, Sippe, Horde, Gemeinde, Staat, Nation bezeichnen;¹⁰ theilweise ihre Verhalten als grundwesentliche, so zu sagen selbstevidente Aesserungsweise ihrer Natur zur Erklärung für Anderes in Rechnung stellend, theilweise selbst es als Veränderung, gleichsam „Störung“ fundamentalerer Zustände betrachtend. –

Wie nahe oder wie entfernt auch die aetilogische Analysis empirischer Veränderungen die „wirkenden“ Dinge suchen mag; immer muss sie sich auf ein naturgesetzliches Verhalten derselben stützen, welches Verhalten in einer geläufigen Abbreviatur als permanente Eigenschaft, als Kraft jener Dinge bezeichnet wird; es ist ihre Eigenschaft, sie haben die Kraft, unter sickhen und solchen Umständen Solches und Solches zu thun und zu leiden. Die genannten Eigenschaften zusammen mit den hic et nunc gegebenen Verhältnissen bilden den vollen Realgrund des fraglichen Ereignisses. Alle Gesetze, nach denen sich das active und passive Verhalten er Agentien richtet, müssen durch empirische Forschung eruiert werden. [7] Es sind *Thatsachen* diese Gesetze, *generelle* Thatsachen. Sie können zwar in gewissen Fällen unter noch allgemeinere subsumirt und durch Einschaltung von Mittelprocessen in einfachere aufgelöst werden. Aber eine absolute Rationalisirung ist in Bezug auf sie nicht möglich. Letzlich findet man sich immer auf Etwas geführt, was ist, weil es ist; auf Kräfte, Verhaltensweisen, die ebenso unauflöslich sind und gleichsam als selbstverständlich hingenommen werden müssen, wie die Thatsachen, dass ruhende Materie sich nicht von selbst bewegt, oder dass einmal in Bewegung gesetzte, sich selbst überlassen, Richtung und Geschwindigkeit beibehält, oder dass die materiellen Agentien gerade in dieser Anzahl und in diesem Verhältnis ursprünglich durch den Raum vertheilt sind.¹¹

Die Wissenschaft darf mit Ruhe je nach Bedürfnis und Bequemlichkeit anstatt der absolut permanenten Atome deren (wiederauflösbare) Aggregate und Verbindungen erster, zweiter, n^{ter} Ordnung¹² und die thatsächliche Naturbeschaffenheit derselben ihrer Causalerklärung zu Grunde legen, da auch die atomistische Behandlung zuletzt auf nicht weiter erklärbare Thatsachen, auf die mechanischen und chemischen Kräfte der Agentien recurriren muss. Uebringens sind Atome als solche, isolirt, nirgends und niemals anzutreffen.

¹⁰ Vgl. Kant's Analogien, S. 253

¹¹ Vgl. Kant's Analogien, S. 227 f.

¹² Vgl. Kant's Analogien, S. 252, 264.

2. Die mechanische Causalität und die Bedenken, die sie erregt. Beschwichtigungsversuche.

Die grosse Tendenz der modernen Naturwissenschaft ist, „sich in Mechanik aufzulösen“,¹³ d. h. Alle Causalerklärung des Geschehens auf mechanische Principien zu gründen; ein Gedanke, der andererseits weiterhin ein gewisses Grausen erregt.

Es liegt an diesem Punkte so sehr die Wurzel aller theoretischen und praktischen Zwiespältigkeiten und Zerwürfnisse der Gegenwart, dass keine Mühe verloren scheint, welche hier auch [8] nur um ein Kleines nach der Seite der Einheit und Verständigung zu wirken vermag. Die vorliegende Arbeit hat diese Tendenz.

Früher lag das Schreckhafte der mechanischen Erklärungen in der Aussicht und Absicht, alle Veränderungen im letzten Grunde als Effecte des Zugs und Stoßes zu fassen.¹⁴ Seit Newton's Gravitationslehre¹⁵ und der Reconstruction und Weiterbildung der Atomistik haben sich die mechanischen Vorstellungen viel großartiger, aber noch viel unheimlicher gestaltet. Ueberläßt man sich den Directiven dieser neuen Lehren ohne alle weiteren Rücksichten und andersartigen Gedanken, so müsste all das bunde Veränderungsspiel, in das wir selbst uns mit unserm Leibe auf unauflöbliche Weise verkettet finden, für Augen, die metamikroskopisch fein und metateleskopisch weitsichtig genug wären, in unablässige Bewegung von Atomen auseinandertreten, die nach Functionen ihrer Masse und Distanz gegen einander und gegen ein unsichtbares kosmisches Coordinatensystem stetig ihre Lagen veränderten. All das Andere aber, was wir mit unserm ins Grobe und Große gehenden und für praktische Zusammenfassungen interessirten Auge wahrnehmen, wäre nur ein täuschender Zauber, in Bewusstsein erzeugt, die unter unausweichlich determinirten Collocationen der Weltatome hier und dort in gesetzmäßig bestimmten Arten und Helligkeitsgrade aus dem Weltfonds hervortreten, die sich aber irren, wenn sie glauben, an dem was da hinter und unter der bunten Wahrnehmungswelt schwingt und schwebt, irgend Etwas bestimmen, ändern zu können. Es geschähe vielmehr Nichts, was nicht durch die ursprüngliche Stoffvertheilung und das Gravitationsgesetz von Ewigkeit *mechanisch praedeterminiert* wäre. Alle Krystallformen, alle [9] Blütenpracht, alles, was Menschen logisch correct denken und künstlerisch und entzückend dichten und bilden, wäre abhängig, wäre Function von Bewegungen, welche todte Massen, von Anbeginn thatsächlich aufs subtilste darauf abgestimmt, nach dem Fatum ihrer Constellation und Masse blindlings und mich gleichsam astronomischer Unausweichlichkeit von selbst vollziehen.

¹³ Vgl. Helmholtz, Pop. wiss. Vorträge II, S. 193

¹⁴ Vgl. Platon, Phaedon 99 B; Simplicius in Phys. Arist. Fol. 96; Lange, Gesch. des Materialismus, 2. Aufl. I, 20, 313 ff. u. ö.

¹⁵ Es darf vielleicht daran erinnert werden, dass Epicur und Luerez in der „Schwere“ einen ersten Anfang der Befreiung von der schlimmsten Form mechanischer Notwendigkeit sahen: *Pondus enim prohibet, ne plagis omnis fiant, externa quasi vi* (Luerez II, 299 f.). Vgl. Cic. De fato 11, 24 f.

Gewiss! Die Großartigkeit solcher Weltmaschine überträfe an Erhabenheit Alles, was die wahrnehmbare Natur uns darbietet, Alles, was Menschenphantasie je entworfen hat. Aber der Eindruck wäre im Grunde doch nicht erhabend, sondern niederschmetternd. Da ist nichts, was Du mit selbsteigener That *ändern* könntest; nein: Alles, was Du draußen von Dir und Andern vermittelst leiblicher Organe bewirkt wähnst, sowie Alles, was Du erdenkst, willst und beabsichtigst, ist von todeskalten Bewegungen abhängig, die sich genau so vollziehen würden, auch wenn kein Bewusstsein von ihren Erfolgen Reflexe empfinde.¹⁶

Es genügt nicht, um dem Unbehagen und der Melancholie dieser Vorstellung zu entfliehen, dass man sich ins Gedächtnis ruft, wie ja jene Newtonsche Welterfassung zunächst selbst doch nichts weiter sei, als eine Vorstellung desselben Bewusstseins, das in all seinen Höhen und Weiten nur als gehorsamer Diener oder nachgezogener Schatten jener praedeterminirten Lagenverschiebungen von Atomen und Molekeln angesehen werden soll. Nur allzu leicht nistet sich der Verdacht ein, dass, was in dieser Weise vorgestellt wird, gerade in dem, was so unheimlich berührt, gerade in seiner wundersamen, nie versagenden Gesetzmäßigkeit das adaequate Abbild dessen sein möchte, was wie jenseits der „Erscheinung“, jenseits des correlativen Verhältnisses von Subject-Object als das „An sich“ alles Seins und Geschehens zu denken haben. [10] Und selbst wenn man ihm eine solche Dignität nicht beilegte, diesem Newtonschen Weltschema; selbst wenn man es in der niedrigeren Sphäre der bloßen Vorstellung beließ; würde es nicht beunruhigend bleiben, wenn nach diesem unerbittlichen und geistlosen Schema alles Sein und Handeln letzten Grundes bestimmt, von Ewigkeit vorherbestimmt wäre?

Es genügt auch nicht, in gläubiger Verehrung auf die überaus kunstvolle Uraustheilung der Massen hinzublicken, welche doch zu allem Schönen und Guten, was wir genießen und suchen, von vornherein die naturgesetzliche, mechanische Möglichkeit enthalten haben muss. Wir wollen nicht bloß anstaunen und bewundern, was mit uns und vor uns blindlings von selbst geschieht, nachdem es einmal, so wie es ist, da ist; wir wollen selbst dazu mitwirken, dass das Gute in der Welt erhalten werden, wachse und um sich greife. Und nicht dem Automaten, dessen kunstvolle Maschinerie den Schein des Lebens vortäuscht, geben wird den Preis, sondern dem lebendigen, fühlenden, von sich aus Zwecke setzenden und Zwecke verwirklichenden Menschen.

Es genügt auch nicht, auf dem Gedanken zu verweilen, dass, was in unserm Leben und Streben Interesse, Werth und Bedeutung habe, nicht im Reiche der untermenschlichen, bloß mechanischen Prozesse, nicht in der Schatten- und Nachtwelt der Atome liege. Es genügt nicht, mit den Mitteln poetisirender oder frommer Rhetorik die in allen Regenbogenfarben schimmernde „Tagesansicht“¹⁷ der Wahrnehmung und des Gefühls dem düstern Nachtbilde des bloss vorgestellten Atomengewirrs empfehlend und selbstverzückt gegenüber zu halten. Abgesehen davon, dass diese „Tagesansicht“, wie wir sie aus Wahrnehmungsfetzen mit ihren

¹⁶ Vgl. Lange, a. a. O. S. 275, 370 ff., 440 f., 518; und was Cicero von Epicur sagt: veritus est, ne si semper atomus **gravitate** ferretur **naturali ac necessaria**, nihil liberum nobis esset (de fato, 10, 23).

¹⁷ Vgl. G. Th. Fechner, Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht, Leipzig 1879.

perspectivischen, individuellen und momentanen Incongruenzen allmählich zurecht machen,¹⁸ zunächst doch auch nur in der „Vorstellung“ existirt: was [11] sollte und könnte sie mit ihrer bunten Reichhaltigkeit für einen Trost und Frieden gewähren, wenn doch auch sie letztlich in functioneller Abhängigkeit von dem Nachtschema stände? Was könnte die Schilderung ihrer köstlichen Licht- und Klangfülle weiter erzeugen, als kindliche oder romantische, naive oder absichtliche Selbsttäuschungen? Dem kühleren Verstande würde der Stachel verbleiben, dass aller Farbenschmelz des Tages und alle Harmonie der Nacht, dass Alles, was wie in Frische und Selbständigkeit neu geboren zu sein scheint, von Urbeginn in dem todten Mechanismus der absoluten Finsternis beschlossen, angelegt und vorbereitet sein soll. Wir wünschen nicht bloß ein reichhaltigeres Dasein, als das Demokritisch-Newtonsche Weltschema darbietet; wir wünschen vor Allem den diamantenen Ring, der über „Siriusfernen“ die Weltsysteme binden mag, wenigstens auf dem engeren Theater, das unsere Interessen und unsere Geschichte trägt, *durchbrochen* zu sehen. Wir suchen principium quoddam, quod fati foedera rumpat, ex infinito ne causam causa sequatur.¹⁹

So wenig Aussicht ist, schon im Kreise der Naturpotenzen denjenigen Durchbruch des fatalistischen Ringes, der das Gemüth umpresst, vollzogen zu finden, so ist es doch eine gute Vorbereitung auf das, was definitiv über das Thema zu sagen ist, sich zu erinnern, dass die Natur selbst neben der Gravitation noch Kräfte enthält, welche das, was aus dem Gesetze der Schwere *allein* folgen würde, so zu sagen zu Gunsten eines bunteren, volleren Weltgeschehens wirksam zu durchkreuzen, wirklich zu *durchbrechen* scheinen.

Es ist eine müßige Frage, ob nicht bei bloßer Action der Schwere eine Anzahl und Vertheilung kosmischer Elementarmassen durch den Raum „möglich“ wäre, welche durch ihre eigene Wechselwirkung jede dem Fortbestand der Bewegung gefährliche Annäherung und Zusammenballung auszuschließen vermöchte. Jetzt ist jedenfalls dem bewegungsfeindlichen Aneinanderrücken der discreten Urstoffe in denjenigen der Schwere [12] entgegenwirkenden Processen, die wir als „Wärme“ („Licht“, „Elektrizität“ usw.) empfinden, ein Riegel vorgeschoben. Fortwährend ziehen Bewegungen dieser Art die umliegenden Theile in sympathische Mitschwingung. Auf lange hin – und setzen wir, wie wir hoffentlich müssen, das Reale als unendlich – auf ewig ist keine Gefahr, dass diese Mittheilungs- und Ausgleichungsprocesse einer todten „Entropie“ jemals die Herrschaft überlassen werden.

Freilich nähern sich fortwährend Stoffe, z. B. in Folge von Abkühlung heißerer Regionen, über ihr früheres Entfernungsmaß. Aber überschreitet die Annäherung eine gewisse Grenze, so kommen – plötzlich – *neue*, „molekulare“ Kräfte ins Spiel, welche gleichfalls aus dem Schema der Gravitation heraustreten.²⁰ Die *Cohaesionen* „gleichartiger“ und *Adhaesionen* „ungleichartiger“ Stoffe ermöglichen weiter dann all jenes Ziehen und Stoßen, welches einst als der Typus alles

¹⁸ Vgl. Kant's Analogien S. 230 ff.

¹⁹ Luerey, II, 254 f.

²⁰ Vgl. J Tyndall, Die Wärme betrachtet als eine Art der Bewegung, deutsche Ausgabe, 2. Aufl. 1871, S. 59, 104 f., 170 f., 186 f.

mechanischen Geschehens galt, welches nun aber auch seinerseits dadurch Werth erhält, dass es die Monotonie der sich selbst a distante regulirenden Gravitationsmaschine gewaltsam nach eigengesetzlicher Mechanik *durchbricht*. Und immer wieder bringen äussere Gewalt und selbstwirkende freigelassene Schwere unter bestimmten Druck- und Wärmegraden Elementarstoffe in solche räumliche Beziehung zu einander, dass jene *krystallinischen* Formen und jene *chemischen* Verbindungen entstehen, welche den Beweis dafür zu liefern scheinen, dass die Natur der Weltagentien mit der Schwere nicht erschöpft ist und dass hinter den quantitativen Verhältnissen der Masse noch *verborgene Qualitäten* anzusetzen sind, die freilich auch mechanisch wirken, wie die Schwere, und deren Wirksamkeit doch nicht nach dem Regulativ der Schwere läuft. Oder sollte Jemand, wenn z. B. Wasserstoff mit Sauerstoff sich verbindet, oder Wasser gefriert, die Geschwindigkeit, mit welcher die Atome [13] auf einander stürzen, und die dadurch erzeugte Wärme oder ihr mechanisches Aequivalent aus dem Galilei'schen Fallgesetz deduciren wollen?²¹

So tauschen schon im Bereich der scheinbar so unheimlichen „Nachtansicht“, die eine nur in mechanischen Bezügen, farb- und klanglose Welt vor sich hat, Potenzen auf, welche nicht bloß in die starre Einförmigkeit einer bloß von der „Schwere“ normirten Welt eine wohlthuende Abwechselung bringen, sondern dieselbe auch mit Gesetzen und Wirkungsweisen unterbrechen, welche der Hoffnung Bahn machen, es möchte auch wohl für Actionen noch feinerer und edlerer Qualität, vielleicht sogar für solche, die dem Gemüth volle Befriedigung gewähren, Möglichkeit und Gelegenheit offen stehen.

3. Die landläufige Wahrnehmungstheorie und ihre Causalitäten

In stolzer und umfassender Weise scheinen Hoffnungen dieser Art durch die Causalitäten erfüllt zu werden, welche in der landläufigen, aus platonischen, cartesianischen, lockeschen und kantischen Quellen zusammengefloßenen *Wahrnehmungstheorie*²² spielen. Diese Theorie fasst das Wahrgenommene selbst, die ganze formen-, farben- und klangreiche Welt der sinnlichen Wahrnehmung als *Effect*. Um das Entstehen solcher Qualitätenfülle zu erklären, muss sie natürlich über die mechanische Causalität hinausgreifen. Sie trägt darüber im Wesentlichen Folgendes vor:

Nachdem in der transcendenten, „objectiven“ Welt, der Welt „an sich“, Alles – so, wie die „Nachtansicht“ es lehrt – in mechanischen Processen farbloser Substanzen gelaufen ist, tritt der Reichthum der sinnlichen Welt aus Subjecten, als Object vor Subjecten hervor, indem diese Subjecte (die entweder als eigenartige, spirituelle, unter die physischen, materiellen Substanzen gesetzmäßig verstreute und an Organismen, Leiber [14] geknüpft Wesen oder mit gewissen, in jenen

²¹ Vgl. Tyndall, a. a. O. S. 186 f.; J. R. Mayer, Die Mechanik der Wärme, 2 Aufl. 1874, S. 44.

²² Vgl. Idealismus und Positivismus S. 154 f.

Organismen vorhandenen pysisch-chemischen Einheiten identisch gedacht werden; indem diese „bei Gelegenheit“, auf Veranlassung, „afficit“ von gewissen – mechanisch zu fassenden – Bewegungen außerhalb und innerhalb ihrer Leiber, – solche Bewegungen werden als Reize bezeichnet – von sich aus mit *selbsterzeugten*, aus eigenem Fonds geschöpften „Empfindungen“ antworten, *reagiren*;²³ diese Empfindungen *verarbeiten* sie dann weiter, indem sie sie unter Directiven und „Zeichen“, welche ihnen an den Reizen oder den Empfindungen entgetreten, in parat liegenden Raum- und Zeitformen „*projiciren*“ und zu wahrgenommenen Dingen und „*objectiven*“ Ereignisreihen *spontan* auseinanderlegen.

Es ist klar, dass diese – so zu sagen – metaphysischen Productionen und Ordinationen himmelweit über diejenigen Wirkungsweisen hinausragen, welche den Massen auf Grund der Schwere oder Wärme oder der chemischen Affinität und Differenz zugeschrieben werden. Und Vertreter dieser „Theorien“ verfehlen denn auch nicht, gelegentlich ihre Vorträge mit bewundernden Exclamationen (Ausrufen, Anm. d. Hrsg.) über die Tiefe, die Selbstherrlichkeit und den Reichthum der menschlichen Subjectivität oder „Intelligenz“ zu durchsetzen. Wir sind, offen gestanden, weder im Allgemeinen in der Lage, von diesen Psycho- und Kosmogonien so erbaut zu sein, noch können und mögen wir uns an dieser Stelle ihrer bedienen.

Wir verkennen ja nicht, dass, wenn man schließlich die Wahrnehmungen selbst als Effecte fasst, nichts weiter übrig bleibt, als Causalitäten dafür anzusetzen; ferner, dass dann der Gedanke, diese Effecte von der Cooperation eines transscendenten Subject und Objects abhängig zu machen, sehr nahe liegt: er liegt so nahe, dass ihn schon die heraklitische Schule gehabt hat.²⁴ Wir geben auch zu, dass, wenn man die pysisch-[15]chemischen Processe, die in der Wahrnehmungswelt constatirbar sind, in ihrer Reduction auf mechanische Vorgänge für das an sich Reale hält, irgendwie daneben im Inbegriff des transscendenten Seins die Möglichkeit, das Vermögen, die Kraft gegeben oder angelegt sein muss, das mechanische Schema in eine wahrgenommene, bewusste Welt umzusetzen. Aber wir würden uns vielleicht gleichwohl hüten, jene *qualitas occulta*, jene Möglichkeit und Kraft und jenes transscendente Subject, dem die Schöpfung und Ordnung der empirischen Welt zugemuthet werden soll, auf ein besonderes immaterielles Wesen oder auf einen Theil der sogenannten Organismen zu borniren; wir würden vielleicht, im Hinblick auf die allseitige Wechselwirkung der Dinge und speziell auf die Abhängigkeit auch der höchsten Leibesfunctionen von allen inner- und außerleiblichen Processen, jene Spontaneität der eigenen „Intelligenz“ auch den Atomen und Massen nicht unverwandt finden, die im mechanischen Weltlauf nur mit Schwere und Affinitäten zu wirken scheinen; wir würden vielleicht das Subject nicht local, sondern, scholastisch und kantisch geredet, „virtualiter“ im Leibe gegenwärtig denken; wir würden es vielleicht für die Hauptaufgabe halten, klar zu

²³ Vgl. z. B. Lotze, *Medic. Psychol.*, S. 173 ff.; hinter K. Stumpf, *Ueber den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung* (S. 315 ff.) *Logik*, S. 520.

²⁴ Vgl. *Idealismus und Positivismus* S. 176 ff.

machen, wie es geschieht, dass der Schnittpunkt der Coordinatenachsen, auf welche jedes wahrnehmende, empirische Subject seine Weltlocalisationen zunächst bezieht, in denjenigen Theil des – perspectivisch verzogenen – Abbildes der transcendenten Welt sich legt, den es seinen Leib nennt, und wie dieses Achsengerüst, wie dieser Leib mit Demjenigen empirisch zusammenwächst, was wir das Ich, was wir die Continuität des Bewusstseins nennen. Usw.

Glücklicherweise brauchen wir aber hier auf alle diese schwierigen Dinge nicht einzutreten. Mag an jenen transcendenten Subjecten, Möglichkeiten und qualitates occultae wahr sein, was da wolle – oft muthen uns die von ihnen berichtenden Geschichten freilich wie Mythen und Märchen an; so viel poetische Wahrscheinlichkeit wir ihnen auch zusprechen, die Anthropomorphismen, deren sie sich bedienen, verdächtigen sie doch –; aber gesetzt selbst, sie wären wahr, diese Erkenntnis- und Wahrnehmungstheorien; für die Angelegenheit, die uns *hier* interessirt, leisten sie das nicht, was einige ihrer Vertreter mit Stolz zu fühlen scheinen; auch sie vermögen im Grunde das Gemüth von dem Alp nicht zu befreien, den fatalistische Causalitätsvorstellungen ihm aufzuwälzen pflegen. Auch die spontanen Productionen und Projectionen, welche man der „Subjektivität“ zumuthet, würden doch nur blindlings, unausweichlich sich vollziehende Prozesse sein; von keinem wesentlich andern Charakter wie – die Actionen der Schwere oder des elastischen Stosses. Von aussen „reizt“ man jenes transcendent Subject oder „Ich“, und seiner „Constitution“ oder „Organisation“ gemäß antwortet es (in einer Art von psychischer oder transcendentaler Elasticität²⁵ oder Reflexaction, jedenfalls in fatalistischer Nothwendigkeit) mit Empfindungen, Projectionen, Localisationen usw. Wir können daher dieser Wahrnehmungstheorie *für die vorliegende Frage* keine wesentlich höhere Bedeutung zuschreiben, als dass sie die hoffnungsreiche Vermuthung, welche die chemischen Actionen uns nahe legten, dass nämlich das Reale wohl noch zu Weiterem als zu bloß mechanisch bestimmten Lagenveränderungen die Möglichkeit enthalten möchte, zu verstärken im Stande ist.

Im Uebrigen; wenn wir im Allgemeinen zugestehen, dass die bunte Wahrnehmungswelt letztlich sich in mechanische Prozesse auflösen lässt und von ohnen gesetzmäßig, functionell abhängig ist, so können wir für unsere weiteren Auseinandersetzungen und Zwecke ganz davon absehen, die Wahrnehmungen als Effecte zu behandeln; wir können ganz von Demjenigen absehen, was „an sich wirklich“ ist; wir können, da die fatalistische Gesetzmäßigkeit, die uns bedrückt und von der wir uns zu befreien suchen möchten, genau so bleibt, mögen die Wahrnehmungsobjecte mit all den Qualitäten, welche die Tagesansicht an ihnen erblickt, „an sich“ ausgestattet sein oder mag ihnen die atomistische Welt der Nachtansicht als das wahre Reale zu Grunde liegen, wir können – ohne die Aspirationen übriggens, die wir oben zurückwiesen – *für unsere Zwecke* ohne Weiteres die Tagesansicht an die Stelle der Nachtansicht setzen; die eine ist so beunruhigend, unbefriedigend wie die andere; die eine wie die andere bietet nichts als *Naturnothwendigkeiten*.

Lassen wir doch also die Welt, so wie wir sie zunächst finden; nehmen wir sie

²⁵ Vgl. Leibnitz, Nouv. Ess. Opp. Philos. ed. Erdmann. p. 235 a.

mit allen ihren Gerüchen, Farben und Tönen als ein Fertiges hin; lassen wir doch dem Gold und den Thautropfen im Grase und den Sternen am Himmel ihren optischen Glanz; lassen wir doch den physischen und chemischen Processen und Producten all ihren sinnlichen Reichthum; mögen doch die Aetherwellen selbst leuchten und die Luftwellen klingen. Usw. Auch diese Welt der Tagesansicht, allseitig determinirt wie sie ist, ertötet die stachelnde Frage nicht: Ist den nirgends in dieser nicht bloß bewunderungswürdig gesetzmäßigen, sondern auch bewunderungswürdig reichhaltigen Natur ein Platz für – mehr als bloße Wiederholung und Variation alter Combinationen, für mehr als bloße Resultanten fatalistisch wirkender Kräfte?

4. Die Causalität des empirischen Ich, das Thema der folgenden Erörterung

Der wo nicht einzige,²⁶ so doch zugänglichste und unbestreitbarste Punkt, an dem die natürlichen Bedürfnisse und Hoffnungen des Gemüths ihre Verwirklichung zu suchen haben, ist da, wo dasjenige Agens, welches wir das Ich nennen, in das wahrnehmbare Naturgeschehen eingreift.

Wenn ich dieses Agens ins Auge fasse, so meine ich damit natürlich nicht die

²⁶ Ueber die Verbindungsglieder zwischen dem, was wir oben an der „molecularen“, insbesondere der **chemischen Action** hervortreten ließen und dem, was folgt, vgl. u. A. Ad. Horwicz, Psychologische Analysen, I, 34 ff.; ... „die Pflanze ... sucht die Stoffe auf, die sich einverleiben **will** und die Bedingungen, deren sie zu ihrem Gedeihen bedarf. ... Sie wächst, weil sie wachsen **will(?)** ... der Organismus **bemächtigt sich** der materiellen Kräfte und Atome und legt ihnen ein Gesetz auf, sie müssen für ihn arbeiten. ... **nach seinem Plane**. ... **Daher durchbricht der Organismus den Causalnexus der materiellen Atome und Kräfte** und tritt seinerseits als **neue Ursache**, als **freies Wesen** auf, welches für sich **eine ganz neue Causalitätsreihe** eröffnet. ... Der Pflanzenkeim. ... ist eine **neue Ursache**. ... und nehmen wir hier vorgreifend **die Urzeugung und Artumwandlung** an. ... immer ist mit der vollendeten Mutation **eine neue, früher nicht dagewesene Causalitätsreihe organischer Entwicklung** eröffnet worden. ... Eine höhere Stufe bildet der beseelte thierische Organismus. ... Die Eigenartigkeit und **höhere Freiheit** des thierischen Lebens. ... besteht darin, dass das Thier. ... zu jeder Zeit(?) eine neue Causalitätsreihe eröffnen **kann** und auch wirklich eröffnet. Die willkürliche und zweckmäßige Bewegung **ist eine ganz neue Kraft**. ... Diese **Autonomie des thierischen Willens** ist gegenüber der vegetativen Autonomie der Pflanze etwas ebenso Neues, ebenso Verschiedenes, als es der Pflanzenorganismus gegenüber der anorganischen Welt war“ usw.

Schon das Obige deutet an und im Folgenden wird es noch bestimmter hervortreten, warum wir auf diese unserem Thema sonst so naheliegende Gedankenreihe uns nicht weiter einlassen können, inwieweit wir sie ferner principiell oder im Einzelnen restringiren müssen. Vgl. §7 gegen Ende. – Noch weiter als A. Horwicz und ähnlich denkende Moderne gingen mit der Ansetzung einer *fatis avolsa potestas*, einer Autonomie und Spontaneität, bekanntlich die **Epicureer** hinab; aber doch erst auf Grund der am Ich beobachteten „Freiheit“, indem sie glaubten, weiter fragen zu müssen: unde haec est nobis innata potestas? De nilo quoniam fieri nil posse videmus (Lucerez II, 286 ff.). Vgl. über den Zusammenhang des bekannten *clinamen atomorum* mit der menschlichen Freiheit die feinsinnigen Entwicklungen von M. Guyau, *La Morale d'Epicure*, 1878, p. 72 ff.

substantia cogitans der Cartesianer; ich meine überhaupt nichts Transscendenten, sondern etwas Factisches, Empirisches, Phänomenales. Ich meine Etwas, was jedem so nahe und vertraut ist, wie nichts sonst; was aber freilich nicht auf diese uns vertrauteste Stelle beschränkt ist, sondern wovon wir aus wissenschaftlichen Gründen annehmen, dass es seine Wiederholungen hat; ja dass Analoga von ihm und Unterstufen bis ins Undefinirbare abwärts *durch das Thier-[19]reich* sich hinziehen. In Beziehung auf dieses nicht spezifisch menschliche, sondern allgemein animalische, empirische Ich wollen wir im Folgenden uns klar zu machen versuchen, welcher Art die Veränderungen sind, die die in den Gesetzen der Gravitation, der Wärme, des Stoßes, der chemischen Affinität usw., überall aber in fatalistischen Nothwendigkeiten laufende Natur durch Hinzutritt dieser neuen Potenz erleidet. So wenig wir übrigens dieses Ich – wie gesagt – auf die menschliche Sphäre einschränken können, so ist es doch am interessantesten und instructivsten, seine bekanntesten Dasseins- und Aeusserungsweisen – und dies sind natürlich die menschlichen –, immer an erster Stelle vor Augen zu halten. –

Es ist bei Causalbetrachtungen nichts Ungewöhnliches, entweder in Gedanken zu erwägen oder im Falle des Geschehens es zu beobachten oder durch Experiment absichtlich herauszustellen, was geschieht, wenn einer Summe von Agentien ein neuer Factor zuwächst; wie sich *qualitativ* und *quantitativ* die Erzeugnisse ändern.²⁷

Fragt man nach der *Qualität* dessen, was *das Ich* zu den Naturereignissen hinzuträgt, so ist von vornherein zu bemerken, dass die Processe und Producte, die es hervorbringt, nichts darstellen, was vom Gesichtspunkt der Natur selbst als spezifisch neu zu bezeichnen wäre; in allen seinen Naturwirkungen stecken dieselben mechanischen, physischen und chemischen Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten. Es *schafft* Nichts. Gleichwohl ist seine Action qualitativ doch von höchst eigenartigem Charakter; es ist die Aufgabe des Folgenden, diese Eigenthümlichkeit scharf und dem Sachverhalt gemäß herauszuheben. [20]

Der höchste Gesichtspunkt, unter den die Naturwissenschaft ihre *quantitativen* Causalüberlegungen stellt, ist der mechanische; selbst für die qualitativen Veränderungen ist immer das Letzte und Höchste, wonach gesucht wird, das *mechanische Aequivalent*. Es ist natürlich, dass auch die Actionen des Ich ein solches enthalten müssen; und es hat gewiss Interesse, so schwierig oder zum Theil unmöglich es sein mag, den Versuch zu machen, es festzustellen, zu untersuchen, ob es constant oder variabel sei, ob in letzterem Falle es zwischen nahen oder sehr entfernten Grenzen schwanke, welche Maxima und Minima es habe, wie groß es überhaupt sein könne usw. Daneben ist aber noch ein ganz anderer quantitativer Gesichtspunkt denkbar. Es ist möglich, dass in der natürlichen Interessenssphäre *des Ich selbst* weitere Werthschätzungen Geltung haben, Werthschätzungen, die vielleicht den quantitativen Bestimmungen mechanischen Charakters sogar dermaßen zuwiderlaufen, dass oft ein geringes Quantum aufgewandter

²⁷ So erwägt man wohl, was bei den Ebbe- und Flutherscheinungen zunächst der Mond allein, was demnächst der Hinzutritt der Sonne wirken mag; oder welche Aenderung der Zustand eines Naturkörpers unter dem Einfluss eines neuen chemischen Stoffes oder der Wärmeerhöhung oder der Elektrizität erleidet; was das Inkrafttreten eines Gesetzes, einer Institution, der Amtsantritt eines neuen Ministers für Folgen hat usw.

mechanischer Arbeit ganz unverhältnismäßigen Höhen dieser anderen Werthscala entspricht. Es ist nöthig, auch dieser Seite der quantitativen Fragestellung die Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wir fassen beide Momente, die *Qualität* wie die *Quantität* dessen, was das Ich ändert, unter dem Titel *der Macht des Ich* zusammen. Wir glauben, dass die auf diesen Punkt gerichteten Erwägungen vollkommen im Stande sind, alle Beklemmungen zu verscheuchen, welche die mechanische Causalität zu erregen pflegt.

Die „*Causalität des Ich*“ enthält aber noch weitere Fragen.

Ueberall, wo wir Etwas sich ereignen sehen, zieht das Agens, dessen Wirksamkeit zuletzt, gleichsam als complementum possibilitatis ins Spiel tritt, in hervorragendem Maße das Interesse auf sich. Aus begreiflichen Gründen. Da der ganze Effect unterblieben wäre, wenn nicht gerade dies Letzte sich noch hinzugesellt hätte, wenn z. B. kurz vorher noch irgend ein „Zufall“ [21] hemmend dazwischen getreten wäre, so erscheint dasselbe leicht in höherem Grade wie die andern Factoren, die thatsächlich ebenso unumgänglich sind, als die *conditio sine qua non*, als die wahre und einzige Ursache.²⁸ Der gemeine Mann, geneigt den *regelmäßigen* Ablauf der Naturereignisse als etwas Selbstverständliches anzusetzen, sieht Causalität, Kraft überhaupt nur da, wo er den gewohnten Naturgang durch ein hinzutretendes außergewöhnliches Ereignis unterbrochen findet. Wir alle aber hängen mit Vorliebe, oft mit unwillkürlichem Entsetzen der „*Möglichkeit*“ nach, dass das entscheidende Letzte unterblieben wäre. Und wenn die Wirkung factisch eingetreten ist und sie kreuzt oder fördert unsere Interessen, so sind wir im Stande, auf dieses Letzte all unsere Freude und all unsern Aerger zu heften und es für allen Gewinn und Verlust, der uns betroffen hat, gleichsam *verantwortlich* zu machen.

Anschaungen und Schätzungen solcher Art gewinnen an Stärke und Umfang, wenn das Ich, namentlich wenn das menschliche Ich das Agens ist, welches eines sonst unvollständig und unwirksam gebliebene Potenz actualisirt. Sowohl der Gedanke der *Möglichkeit*, dass die entscheidende Action unterblieben wäre,²⁹ wie der der *Verantwortlichkeit* nehmen einen [22] tieferen und ernsteren Charakter an. Es treten die Kategorien der *Freiheit*, des *Verdienstes*, der *Schuld*, der *Belohnung* und *Bestrafung* heraus. Es ist der Untersuchung werth, in welchem Sinne und wie

²⁸ Hier ist auch die Hauptstelle, wo die oben (§1) zurückgewiesene Causalitätsauffassung, welche in dem unabänderlichen, gesetzmäßigen Antecedens die Ursache sieht, sich geltend zu machen pflegt. Es ist ganz gewöhnlich, den Funken, der in das Pulver fällt, oder diese Fall selbst als die Ursache der Explosion, die letzte Erklärung, Indigestion oder Ueberanstrengung als die Todesursache anzusetzen.

²⁹ So lese ich in einem Artikel über Georg Stephanson an der Stelle, wo die Abstimmung des Parlaments über die Bill für die Liverpool-Manchester Bahn berichtet wird, – sie „ging durch, aber *nur mit einer Majorität von einer einzigen Stimme*“ – : „Man kann sich einer tiefen Bewegung bei dem Gedanken nicht erwehren, welchen Einfluss die Abwesenheit oder die Gedankenräumerei eines einzigen Parlaments-Mitgliedes in diesem Momente auf den Verlauf der ganzen modernen Civilisation hätte üben können!“ Einen anderen, die Culturgeschichte zum Theil noch tiefer berührenden Fall discutirt Ch. Renouvier mit weitläufigen Ernst (auf 412 Seiten) in dem Buche *Uchronie* (Paris 1876), indem er die Fiction, Marc Aurel hätte die römische Republik wiederhergestellt, in ihre historischen Consequenzen verfolgt. Und bekannt ist das Wort Pascal's: Si le nez de Cléopâtre eût été plus court, toute la face de la terre aurait changé.

weit dieselben wissenschaftlich haltbar sind; und ob vielleicht auch in ihnen etwas steckt, was der mechanischen Causalität und den aus ihr erfließenden Bedenken und Gefahren als Schild entgeggehalten werden kann.

Die Freiheitsfrage lässt sich mit der Machtfrage zusammen erledigen. Die Verantwortlichkeit bedarf einer gesonderten Behandlung; wie stellen sie zunächst außer Linie; sie soll *der Gegenstand eines selbständigen weiteren Artikels* werden. Für jenes aber wie für dieses Thema ist es nöthig, das Ich selbst und die Art, wie es handelt, einer *psychologischen Analyse* zu unterwerfen. Wir gehen sofort dazu über.

5. Psychologische Analysis des Ich. Die allgemeinen Bedingungen seiner Action

Es ist im Kreise der empirischen Substanzen, die unsere objective Erscheinungswelt ausmachen, ein merkwürdiges Ding diese Substanz, welche wir das animalische oder das menschliche Ich nennen. Sie ist nicht permanent wie die Atome; sondern wie Wasser oder Schwefelsäure tritt sie als ein Effect der Natur in der Zeit hervor; im Uebrigen ist sie selbst in der Zeit, wo sie existirt, bedeutend veränderlicher als jene Stoffe, die unter wechselnder Wärme und wechselndem Druck verschiedenes Volumen und verschiedene Aggregatzustände annehmen; oft sogar in „Schlaf“ und „Ohnmacht“ ganz verschwindend, um dann nach leeren Intervallen dieser Art ihr Dasein wieder fortzusetzen. Sie ist nicht sichtbar und fassbar [23] wie die physischen Substanzen. Und doch ist sie – „virtualiter“³⁰ – im Raume; immer gebunden an ein höchst complicirtes, in seinen Bestandtheilen höchst wechselndes und doch in seinen Formen und Verhältnissen wieder vergleichsweise constantes, tastbares Ding, das wir ihren Leib nennen. Aus dem Dunkel der Nacht tritt sie mit seinem Wachsthum, seiner Entwicklung allmählich hervor. Wir haben nichts Anderes, wovon wir causal ihr Dasein abhängig denken könnten, als die Elemente, welche diesen Leib constituiren. Wahrscheinlich haben die Acte und Processe, die zur Erzeugung und Entwicklung desselben bis zum allmählichen Hervortreten des Ich führen, ihre bestimmten mechanischen Aequivalente; wir kennen sie nur nicht.

Auch wenn das Ich geboren ist, ist es fortwährend noch von physischen und chemischen Processen jenes Leibes abhängig; sie müssen in unaufhörlicher Arbeit, so zu sagen, den Kraftfonds erstellen und immer wieder herstellen, aus dem es sein Dasein zieht und den es wirkend aufbraucht. Sie werden ihre bestimmten mechanischen Aequivalente haben diese somatischen Processe und ihre Producte; aber auch diese kennen wir nicht. Und das, was wir an dem Ich erleben und constatiren können, giebt keinen sicheren oder irgendwie verwerthbaren Hinweis aus sie.

Wie weit wir auch in das Leben des Ich zurücksteigen, immer begegnet es uns im Gegensatz und in Correlation zum Nicht-Ich, zu Empfindungen, Anschauungen,

³⁰ Vgl. oben S. 15.

Wahrnehmungen, deren Inhalte gegenüber es sich selbst in seinem *Bewusstsein*, in seinem jederzeit irgendwie *gefühlsgefärbten*³¹ [24] Bewusstsein unmittelbar gegenwärtig hat und weiß; sein Leib gehört mit zu diesem Nicht-Ich.

Das fühlende, objectiven Inhalten gegenüber sich wissende Ich ist noch nicht das causale; es ist auch dasjenige nicht, welches man der mechanischen Causalität zu eigener Beruhigung gegenüber halten könnte. So wunderbar es für Denjenigen sein müsste, der, aus dem Bereiche der toden, bewusstlosen Naturkräfte kommend, plötzlich auf fühlende Wesen stieße; so ist das Gefühl als solches so wenig im Stande, jenes Missbehagen, das der Mechanismus der Natur erregt, zu beseitigen, dass vielmehr, wenn all unser Fühlen aus so naturnothwendig bestimmt wäre, wie die Bewegungen der Naturkörper, wenn es z. B. *durchweg* von den physisch und chemisch bestimmten Leibesprocessen abhängig ist; so dass, möchten wir auch noch so sehr wünschen ein wohlthuendes Gefühl festzuhalten, es doch – von fremden Gewalten getrieben – verschwände, und, möchten wir auch noch so sehr wünschen, ein unangenehmes Gefühl loszuwerden, es gleichwohl beharrte; ich meine, dass das Dasein eines solchen Ich erst recht dazu angethan wäre, ihm selbst, diesem Ich, Missbehagen, ja Melancholie und Verzweiflung zu erwecken.

Ursprünglich nun treten jedenfalls die Gefühle mit einer Naturnothwendigkeit auf, die der mechanischen völlig gleichwerthig ist. Ehe noch Wünsche und Abneigungen sich haben bilden können, treibt das Leibesleben angenehme und unangenehme Stimmungen von selbst empor. Aber das Ich verliert und verzehrt sich nicht in diesen seinen Gefühlen; sondern zunächst einmal sind alle, wie von leiblichen Processen naturgesetzlich eingeleitet, so von andern Processen dieser Art begleitet und gefolgt. Für uns kommen hauptsächlich *die Bewegungen* in Betracht.

In den höheren Thieren ist der ganze Vorgang an das von ernährendem Blut umspülte, sogenannte Nervensystem gebunden. Das regelmäßige allgemeine Schema des Processes ist bekanntlich dies: Centripetale Nerven, ihrerseits selbst von außen [25] angeregt, leiten (elektrisch gefärbte) Molecularprocesse als „Reize“ zu Ganglien hin, von denen zum Theil unter gleichzeitiger Bewußtseins- und Gefühlserregung, entweder direct oder durch Vermittelung nervöser Zwischenglieder, motorische Reize an centrifugale Nerven und von diesen weiter an Muskeln abgegeben werden; die Muskeln werden contrahirt und vermittelst der Sehnen und des Knochengerüsts kommen Bewegungen zu Stande.

Auch von diesen Bewegungen, selbst wenn sie an Gefühlserregungen sich anschließen, kann man zunächst nicht sagen, dass sie den Naturmechanismus durchbrechen; sie erfolgen ursprünglich völlig blind, automatisch, der Stärke und Art der Reize und der organischen Praeformation gemäß. Das Ich muss wie seine Gefühle, so die Bewegungen seines Körpers inactiv hinnehmen, ganz wie die Natur und Umstände beides machen. Und es würde niemals besser gestellt sein, wenn es

³¹ Vgl. Léon Dumont, Vergnügen und Schmerz, deutsche Ausgabe, S. 82: „Wir können den vergangenen Schmerz und die vergangene Lust als unterschieden von dem Ich ... auffassen, aber nicht den gegenwärtigen Schmerz und die gegenwärtige Lust.“ Lotze, Medic. Psychol., S. 494: „Der geringste Wurm, wenn er getreten sich krümmt, unterscheidet im Schmerze sein eigenes Leben von dem Dasein der Welt in ebenso kraftvoller Weise, als in welcher der gebildete Geist sich als Ich dem äußeren Nicht-Ich gegenüber stellt.“

nicht im Stande wäre, aus seinen Gefühlen und automatischen Bewegungen Vortheile zu ziehen. Dafür sind bei allen nervenbegabten – animalischen und menschlichen – Ich's im Allgemeinen folgende begünstigende Bedingungen gegeben.

Erstens: Einzelne jener an Leibesgefühle sich anschließenden Prozesse und Bewegungen steigern vorhandene Lustgefühle und vermindern oder beseitigen Gefühle des Unbehagens und Schmerzes; ja führen anstatt derselben sogar Wohlbehagen, Lust herbei. Wenn das Ich die Macht hätte oder erhalten sollte, jene Bewegungen nach eigenem Belieben hervorzurufen, so ist zu erwarten, dass es aus ursprünglichem Interesse an der Lust und an der Beseitigung der Unlust dazu übergehen würde. Aber wie erhält es jene Macht, Willkür und „Freiheit“?

Zweitens: Viele leiblichen Prozesse und Bewegungen folgen nicht bloß auf Gefühle und Bewusstseinszustände, sondern werden auch von ihnen begleitet. Bewegungen pflegen sogar mehrere, zum Theil leicht unterscheidbare, zum Theil in einander verschwimmende Empfindungen und Gefühle im parallelen Gefolge zu haben. Eine ganze Reihe von Bezeichnungen ist für sie im Gebrauch; die gewöhnlichsten sind: [26] Willensimpuls, Innervations-Gefühl oder -Empfindung und Muskel-Gefühl oder -Empfindung. Anstatt hier auf eine Discussion über die Berechtigung dieser vieldeutigen Ausdrücke einzutreten, wollen wir lieber die thatsächlichen Elemente herausheben, welche zu der Nüancirung des Bewusstseins bei Gelegenheit der Leibesbewegungen theils immer, theils häufig einen besondern Beitrag zu liefern scheinen: 1) die Innervation der motorischen Nerven; wir wollen den begleitenden Bewusstseinszustand, mag er direct durch den centrifugalen Nervenprocess, sei es bei der Entladung gegen den Muskel, oder vielleicht nur durch secundäre Vorgänge hervorgerufen werden, *Innervationsempfindung* nennen. 2) die erfolgte oder unterbliebene Muskelcontraction mit ihren mechanischen Folgen im Leibe: das Bewusstsein davon mag *die primäre Actionsempfindung* heißen. 3) der Grad der Leistungsfähigkeit des Muskels; es macht einen Unterschied und färbt die vorige Empfindung verschieden, ob der Muskel frisch oder ermüdet, ob er normal oder abnorm genährt ist; das eine Mal macht die Action Freude, das andere Mal Unbehagen, Verdrießlichkeit, Schmerz; alle diese psychischen Zustände mögen *Muskelgefühle* heißen; zu denselben mögen überhaupt alle Lust- und Unlust-, alle wohltuhenden und alle unangenehmen Affectionen, welche die Bewegung und Anstrengung als solche hervorruft, gerechnet werden; sie werden gewiß zum Theil secundärer Natur sein und der vierten Quelle angehören. 4) kommen nämlich bei Gelegenheit der Muskelthätigkeit eine ganze Reihe, mit der Lage der Muskeln, der Größe, Intensität und Richtung der Leistung wechselnde somatische Begleitvorgänge zur Erscheinung: Turgescenz der venösen Gefäße, Pressungen von Nervenstämmen, verstärkter Druck der Gelenkflächen, Faltungen und Spannungen der Haut, passive Verlängerung der antagonistischen Muskeln; die correspondirenden Bewusstseinsphänomene mögen, so weit sie nicht Lust- und Unlustnüancen, sondern mehr oder weniger deutliche Empfindungen darstellen, als *secundäre Actionsempfindungen* zusammengefasst [27] werden. 5) der erste außerleibliche, sichtbare, tastbare oder hörbare Erfolg; die bezügliche

Wahrnehmung mag *Wahrnehmung des äußeren Effects* heißen.

Einzelne diese Bewusstseinsingredienzien verschwinden in dem sogenannten Gemeingefühl oder werden von den andern überdeckt; andere treten deutlich gesondert heraus. Für unsere Angelegenheit hat das dritte Ingrediens, obwohl makirt genug sich darstellend, kaum eine Bedeutung; wohl aber die andern. Unter letzteren ist es gerathen, die Innervationsempfindung den drei andern Phänomenen besonders gegenüberzustellen; gerade sie gehört freilich zu denen, deren Sonderexistenz am schwersten constatirt werden kann; sie wird am leichtesten von andern Phänomenen verdeckt oder maskirt;³² und doch ist sie oft – in Zuständen der Lähmung und volliger Ermüdung – vorhanden, ohne dass die andern auch nur die physische „Möglichkeit“ haben, mit aufzutreten. Die drei andern Ingrediencien: die primäre und secundäre Actionsempfindung, sowie die Wahrnehmung des äußeren Effects, oft gleichfalls kaum von einander trennbar, wollen wir unter dem Titel *Wahrnehmung der erfolgenden Bewegung* oder *Wahrnehmung des Effects* zusammenfassen.

Drittens: Jedes animalische Ich hat Gedächtnis;³³ d. h. es vermag, wenn seine Wahrnehmungen und Gefühle verklungen sind, was ursprünglich ohne sein Zutun, in naturgesetzlicher Abhängigkeit von physiologischem Kraftverbrauch und zunehmender Ermüdung des körperlichen Substrats, der Nerven, und von ungesuchtem Andrang neuer, intensiverer Reize von [28] *selbst* geschieht und auch später mit Willen nie absolut zu verhüten ist; es vermag bei Gelegenheit Nachbilder derselben wieder zu bekommen, ohne dass die physischen und physiologischen Ausgangbedingungen des ersten Erlebnisses zurückzukehren brauchen; und es vermag solche *reproducirten* Erlebnisse als Copien, Repräsentationen des Vergangenen zu *recognosciren* (die Echtheit einer Sache anzuerkennen, A. d. Hrsg.). So wunderbar diese Fähigkeit ist,³⁴ eine Erfahrung der Vergangenheit als Bestandtheil des gegenwärtigen psychischen Zustands zu haben, zugleich mit dem Hinweis auf jene Vergangenheit; jedenfalls hat sie das Ich. Mehr: das Ich *ist* nur so weit, als es in dieser Continuität zwischen Vergangenen und Gegenwärtigem lebt; es ist *noch nicht völlig Ich*, wenn es Gefühle hat und Empfindungsinhalte sich gegenüber antrifft, wahrnimmt; es ist erst Ich, wenn es gehabte Empfindungen und Gefühle aus der Erinnerung wiedergewinnt und das Reproducirte als Repräsentation des Vergangenen erkennt.³⁵

³² Vgl. was W. Volkmann, Lehrbuch der Psychologie I, 292 über das „Schwebende, Unbestimmte, Gefühlsartige, so zu sagen Musikalische“ dieser Empfindung (er nennt sie übrigens Muskelempfindung) auseinandersetzt: „Wir lernen und merken die Muskelempfindungen unserer Stimmorgane an den durch die entsprechende Bewegung derselben hervorgebrachten Lauten, die Muskelempfindungen des Auges an den Veränderungen im Gesichtsfelde, die Muskelempfindung der Tastglieder an den Alienirungen der Druckempfindung.“

³³ Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 51.

³⁴ Vgl. Kant, Kr. d. r. Vern. W. W. (Rosenkranz) II, S. 94 ff.

³⁵ Vgl. J. St. Mill, Examination od Sir W. Hamilton's philosophy, 4. ed., London 1872, p. 262: I see no reason to think that there is any cognizance of an Ego **until Memory commences**. There seems no ground for believing ..., that the Ego is an original presentation of consciousness ... Our very notion of a Self takes its commencement ... from the **representation of a sensation in memory** ... The fact of **recognizing a sensation**, of being reminded of it, and, as we say,

Viertens: Aus den Erinnerungsresiduen entwickeln sich an der Hand leitender Interessen – mindestens im menschlichen Ich – *freie*, d. h. von dem Bewusstsein der ersten Receptionsgelegenheit des Inhalts losgelöste *Vorstellungen*, die nach Bedürfnis allmählich immer mehr ins Generelle und Abstracte sich ausbilden können. Zu diesen Vorstellungen gehören auch die aus Wahrnehmungen von Bewegungen entstehenden Vorstellungen von denkbaren, „möglichen“ Bewegungen, von möglichen Bewegungseffekten.

Fünftens: Das Ich hat nicht bloß die Fähigkeit, Dagewesenes zu reproduciren und als Dagewesenes zu recognosciren, sondern auch die Fähigkeit, nach dem Muster und der Analogie des Dagewesenen sich Vorstellungen über die Zukunft zu bilden, Aehnliches zu erwarten. Es fühlt sich wie mit der Vergangenheit, so mit der Zukunft zu einer Einheit verknüpft. Man kann sagen: es ist in jedem Moment identisch mit seinem augenblicklichen *Lebefeühl*, bezogen auf einen objectiven *Lebeinhalt*, der ihm die Möglichkeit bietet, vergangene Erfahrungen zu reproduciren und zukünftige zu erwarten.³⁶

Die Reproduction früherer Erlebnisse und freigebildeter Vorstellungen hat *ihre Gesetze*. Nicht so, wie Herbart lehrte, dass bewusst gewesene psychische Inhalte als solche die Tendenz hätten, ins Bewusstsein zurückzukehren und nur auf den Moment warten, wo die Bahn frei würde. Alle Vorstellungen bedürfen, um zurückzukehren, der Bänder, die sie aus dem Nichts, so zu sagen, wieder emporziehen. Zum Theil sind diese Bänder ausschließlich anatomisch-physiologischer Natur; es beruht z. B. oft wohl auf bloß somatischen Verhältnissen und Dispositionen, wenn plötzlich sich gewisse Erinnerungen und Phantasien unerklärlich, ungewollt und fremdartig zwischen sonst wohlgeordnete Gedankenreihen schieben. Größeren Theils sind die Bänder und Gesetze, nach welchen die Wiedererneuerung des Erlebten bewerkstelligt wird, in *psychologische* Kategorien und Formeln zu fassen.

Aber auch diese sind zunächst von keiner höheren Dignität als irgend ein Gesetz der äußeren Natur und weit davon ent-[30]fernt, dem Gemüth die gesuchte Beruhigung zu geben. Es ist vorerst auch nicht mehr wie ein blindes Fatum, was in den bekannten Gesetzen, welche den Vorstellungslauf, insonderheit die sogenannte „Ideenassociation“ reguliren, sich ausspricht; dass die „Enge des Bewusstseins“ – wohinter als somatisches Correlat die zur Verfügung stehende Nervenkraft zu stecken scheint³⁷ – nur einer schmalen Anzahl von Inhalten gleichzeitig Zutritt

remembering, that it has been felt before, is the simplest and most elementary fact of memory; and the inexplicable tie or law ... which connects the present consciousness with the past one, of which it reminds me, is as near as I think we can get to a positive conception of Self. 265: **The identification of a present state with a remembered state cognized as past**, is what ... constitutes the cognition that it is I who feel it ... No single sensation can suggest **personal** identity; this requires a series of sensations, thought of as forming a line of succession, summed up in thought into a Unity. Anfänge des Ich, wenn auch nur embryonische, finden wir vor allem Gedächtnis im **Gefühl**. Vgl. oben S. 23, Anm. 2.

³⁶ Vgl. Kant's Analogien, S. 75 ff.

³⁷ Wenn beides auch offenbar elastische Größen sind, so sind sie doch nicht von absoluter Dehnbarkeit; und jeder – zeitweilig ja möglich – abnorme Kraftverbrauch endigt mit Erschöpfung.

gestattet und Raum giebt; dass von vielen in jedem Moment „möglichen“ und um die Reproduction gleichsam concurrirenden Erinnerungen die stärkere vor der schwächeren sich vordrängt; dass oft alle Erinnerung unter der Uebermacht gegenwärtiger Neuerlebnisse schweigen muss; dass zufällig zeitlich verbunden Gewesenes die Tendenz hat, in derselben Verbindung zurückzukehren; dass aber auch Aehnliches Aehnliches ruft; und dass jede Verbindung um so fester und sicherer wird, je häufiger sie wiederholt wird. In all diesem liegt Nichts, was innerlicher, spontaner, persönlicher wäre, als die physischen Gesetze, als etwa die Gesetze der Schwere oder das Gesetz des elastischen Stoßes. Die Frage steht, wie das Ich, mit den angegebenen Eigenschaften oder Vermögen ausgerüstet, dazu gelangen mag, aus seinen Gefühlen und Bewegungen einen solchen Vortheil zu ziehen, dass es allmählich mehr wird, als ein Durchgangsraum und Tummelplatz für fremde, concurrirende Naturgewalten, als ein Recipient ihm gleichgiltiger oder sogar widriger Schicksale.

6. Die unwillkürlichen und willkürlichen Bewegungen

Unter den Bewegungen pflegen einige mit dem Attribut „*willkürlich*“ ausgezeichnet zu werden. Es läßt sich erwarten, dass, wenn irgendwo, in der genauen Markirung dessen, wodurch sich diese willkürlichen Bewegungen von den übrigen nervös bestimmten und regulirten Leibesprocessen unterscheiden, der Punkt, den wir suchen, sichtbar werden muss. [31]

Als *nicht willkürlich*, blind naturgesetzlich, ganz mechanisch werden von den durch nervöse Zu- und Ableitung vermittelten Leibesveränderungen natürlich zuerst einmal alle diejenigen bezeichnet, welche völlig ohne Mitbetheiligung des Bewusstseins auf physische Reize unmittelbar erfolgen.³⁸ Man pflegt hierher zu rechnen gewisse Muskelkrämpfe, die rastlosen Contractionen des Herzmuskels, die peristaltischen Bewegungen des Magens und der Gedärme, die Verengerung und Erweiterung der Blutgefäße; ferner in gewissem Umfang auch die Athmungsvorgänge. Wir vermögen zwar „*willkürlich*“ schneller oder langsamer, flacher oder tiefer zu athmen; aber athmen überhaupt *müssen* wir, so lange wir sind.

Ebenso naturnothwendig sind aber auch diejenigen Vorgänge, bei denen der physische Reiz zwar auch eine controllirbare psychische Folge hat, aber wo derselbe, ohne dass die Seele irgend einen Einfluss gewinnen kann, unaufhaltsam sogleich auch in eine von Natur praeformirte Bewegung ausschlägt. Sobald ein Reiz auf die Schleimhaut des weichen Gaumens gelangt, entstehen gewöhnlich neben den Empfindungen des Vorgangs, die völlig machtlos bleiben, sogleich Schlingbewegungen; Reize der Nasenäste des trigeminus werden zwar auch psychisch gemerkt, aber bei einer gewissen Intensität rufen sie „*unwillkürlich*“ auch

³⁸ Wenn es nämlich dergleichen Veränderungen überhaupt giebt und nicht ein Schimmer auch von ihnen in Partikeln jenes indistincten, aber fundamentalen Gefühls, das wir das Vitalgefühl nennen, ins Bewusstsein fällt.

das Niesen hervor usw.

Weiter gehören hierher alle diejenigen Veränderungen, welche als unentrinnbare Folgeerscheinungen *psychischer Erregungen selbst* erscheinen. Zunächst haben *Gefühle* eine solche blinde, nothwendige Causalität; die oben (S. 25) erwähnten automatischen Bewegungen während der ersten Stadien des Seelenlebens, z. B. das Zappeln und Schreien des Säuglings, gehören hierher. Aber auch das Gefühlsleben des Erwachsenen steht noch fortwährend unter dem Geleite solcher motorischen Nothwendigkeiten. Physische Martern rufen all-[32]gemeine Muskelkrämpfe hervor. Ein in Wuth Gerathener kann nicht verhindern, dass sein Herz heftiger schlägt; jeder schnelle Übergang im Gefühlsstande bewirkt notherndig einen Wechsel in dem Rhythmus und der Tiefe des Athmens; Scham, Schauer, Schreck, Zorn, Verlegenheit rufen ungewollt Erröthen resp. Erbleichen hervor; durch alle psychischen Erregungen, selbst durch ruhiges Denken wird der nervus facialis in Action gebracht; man liest sie von unserer Physiognomie – oft sehr wider unsern „Willen“ – ab; wir causiren sie nicht.

Aber nicht bloß *Gefühle*, auch *Vorstellungen* und *Wahrnehmungen* haben die Kraft, unwillkürliche Bewegungen hervorzurufen; was indessen, wenn man die Thatsache bedenkt, dass kein Bewusstseinszustand ganz ohne Gefühlsbetheiligung sich hält,³⁹ gegen den vorigen Fall nur einen Gradunterschied darstellt. Es sind auch wirklich vor Allem Wahrnehmungen und Vorstellungen mit stärkerem Gefühlsbeisatz, welche unwillkürlich, oft fast „dämonisch“ in motorische Folgen ausschlagen. Die schwachen, unser Denken begleitenden Gehörphantasmen verlaublichen wir doch meist nur im Affect. Und als die Urmenschen Wahrnehmungen und Erinnerungen in Reflexlaute ausströmten, aus denen allmählich die Sprache entstanden ist, war gewiß jederzeit *Gefühl* mit im Spiele. Verbrechen, Gewaltthaten übermannen den Menschen doch nur dann, wenn er lange mit dem Gedanken gespielt, sich mit ihm vertraut gemacht, den Lustmomenten, die er erhält, nachgegangen hat. Unwillkürlich zucken die Beine an, wenn wir Tanzmusik hören; wenn wir uns vorstellen, wir bitten in eine Citrone, so läuft uns der Speichel im Munde zusammen; ekelhafte Vorstellungen erwecken Vomituritionen (Gefühl erbrechen zu müssen, Anm. d. Hrsg.); die lebhaftere Vergegenwärtigung eines Bades in Eiswasser kann im warmen Zimmer Gänsehaut, ja Zusammenschauern des ganzen Körpers hervorbringen. Auch in diesen Fällen liegt das Gefühlsmoment offen am Tage.

Von *vergleichsweise* gefühlsfreien Wahrnehmungen [33] üben vorzüglich diejenigen einen motorischen Reiz aus, welche sich auf Bewegungen selbst beziehen. Wir begleiten den Laut der Kegel- oder Billiardkugel mit imitativen Gesten; wir folgen den Bewegungen unserer Feder mit Gesichtsverzerrungen; wir müssen oft, wenn Andere gähnen oder lachen, mitgähnen und mitlachen.

Das Merkwürdige ist, dass „bei jeder Vorstellung (einer Bewegung) eine Bewegungstendenz in oder nach dem Apparate ihrer Darstellung durch Bewegung entsteht, eine Tendenz, die durch Uebung und Gewöhnung einen solchen Grad der

³⁹ Vgl. Lotze, Medic. Psychol., S. 254 f.

Leichtigkeit erhält, dass die bloße Disposition jedes Mal in Action tritt“.⁴⁰ Man gähnt oft schon, wenn man bloß von Gähnen hört oder liest. Wenn Jemand sich lebhaft einbildet, er schlage Jemand, so kann er sich kaum des Schlages enthalten usw. –

Von den sogenannten *willkürlichen* Bewegungen müssen offenbar drei Arten für uns am instructivsten sein: Erstens solche, wo dieselben Veränderungen, welche unwillkürlich zu geschehen pflegen auch willkürlich hervorgerufen werden; logisch möglich ist es ja, dass die „Folge“ auch andere „Gründe“, ein „Effect“ auch andere „Ursachen“ habe. Zweitens solche, wo der sonst – bei einigen Individuen und zu gewissen Zweiten – unwillkürlich eintretende Effect bei andern Individuen und zu andern Zeiten willkürlich modificirt oder verhindert wird. Drittens solche, bei welchen durch willkürliche Hervorrufung resp. Hemmung physischer oder psychischer Reize zu unwillkürlichen Bewegungen letztere *indirect* hervorgerufen resp. gehemmt werden.

Fassen wir zunächst Beispiele der *indirecten* Verursachung und Hemmung ins Auge! Wir weinen, wenn ein fremder Körper die Conjunctive reizt; wir weinen auch, wenn wir traurig sind; wir können aber auch willkürlich weinen; *jedoch wir können es nur durch indirecte Causation*; indem wir entweder willkürlich jenen physischen Reiz hervorbringen (das Auge drücken, eine Zwiebel hinhalten) oder uns absichtlich in traurige Stimmung versetzen; indem wir [34] uns traurigen Wahrnehmungen oder Erinnerungen oder freien Phantasien hingeben: Mancher kann es auch, indem er sich den Weinvorgang selbst nur lebhaft vorstellt. Wir können nicht erröthen, wenn wir „wollen“; aber da wir es von selbst thun, sobald wir uns schämen, in Zorn oder Verlegenheit uns befinden, so können wir das Erröthen gerade so weit *indirect causiren*, als wir die in *Wahrnehmungen* oder *Vorstellungen* liegenden Veranlassungen zu den *Gefühlen* hervorzurufen wissen, denen es naturnothwendig folgt. Alle Beispiele dieser Art weisen uns immer auf dieselben Wege. Ueberall tritt es hervor, *dass motorische Gefühlsreize nur indirect zu gewinnen sind*. Um *physische* Reize zu unwillkürlichen Bewegungen hervorzurufen, bedürfen wir der Körperbewegung; derselben bedürfen wir auch, um uns motorische *Wahrnehmungsreize* zu verschaffen; die Heranziehung motorischer *Vorstellungen* aber erfordert die Herrschaft über den Mechanismus der Ideenassociation.

Die *indirecten* Hemmungen laufen die analoge Bahn. Wenn wir wissen, dass Kitzeln uns unausweichlich lachen, grelles Licht uns weinen macht, so werden wir diesen Wirkungen ausweichen können, wenn wir unsere Haut dem Kitzeln und unser Auge dem grellen Licht zu entziehen vermögen. Wenn wir wissen, bei welchen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Vorstellungen wir unweigerlich lachen und weinen müssen, so werden wir dies Lachen und Weinen verhüten können, wenn wir jenen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Vorstellungen zu entgehen wissen; jenes vermögen wir, wenn wir gewisse Leibesbewegungen, dieses wenn wir den Vorstellungslauf in unserer Gewalt haben. Wir fragen: Hat das Ich diese Gewalt?

Wir wenden zunächst den *directen* Hemmungen unsere Aufmerksamkeit zu.

⁴⁰ J. Müller, Handbuch der Physiologie II, 105.

Es schien eine Zeit lang, als wollte sich die Psychologie der Hypothese des russischen Physiologen Sjetschenow⁴¹ an-[35]schließen, dass die Hemmungen von andringenden Reizen durch *besondere Vorrichtungen* des Nervensystems geschehen. Gegenwärtig scheint diese Position ziemlich aufgegeben zu Gunsten einer Lehre, welche unsere Frage bedeutend vereinfacht; nämlich, dass, abgesehen von natürlicher „Ermüdung“ der Nerven, alle „Hemmung“ darauf beruht, dass den bezüglichen Reizen der Zugang zum Bewusstsein, resp. zu den Nervenbahnen, in die sie sich zu entladen streben, augenblicklich durch stärkere, *conträre* Erregungen *verlegt* ist; oder noch materieller ausgedrückt, dass die zur Verfügung stehende Nervenkraft auf einen andern Punkt concentrirt ist; oft reicht zu antagonistischer Wirkung schon die bloße „Aufmerksamkeit“ auf den Vorgang zu. Es bedarf hiernach für die Hemmung nur der Möglichkeit, des Daseins und der ausreichenden Erregung resp. Verstärkung antagonistischer Reize resp. Bewegungen. Und das Ich bedarf, um willkürlich Bewegungen nicht aufkommen zu lassen, nur erstend der Kenntnis der ihm überhaupt zur Verfügung stehenden Antagonisten; man muss erwarten, dass die Erfahrung ihm diese Erkenntnis zuführe; zweitens der Fähigkeit, bei drohenden Aussichten, die es verhüten will, zu der Vorstellung der geeigneten Hemmungs-Bewegung sofort den psychischen Uebergang zu finden, was wiederum Herrschaft über die Ideenassociation voraussetzt; und drittens der Fähigkeit, in jedem gegebenen Falle, wo es eine vorgestellte mögliche Bewegung ausführen will, von sich aus indirect oder direct dieselben causiren, resp. vorhandene Bewegungsreize der Art verstärken zu können. So verfließt dieser Fall zum Theil in den eben behandelten, zum Theil in den noch übrigen *der directen willkürlichen Causation*.

Wir gähnen unwillkürlich, wenn der Magen leer ist oder wenn wir müde sind; oder wenn wir uns langweilen; oder wenn wir gähnen sehen; ja, wenn wir vom Gähnen lesen oder [36] hören. Wir können aber auch „künstlich“ gähnen. Ebenso können wir künstlich, willkürlich schlingen, husten, lachen, schluchzen.

Was lehren nun Vorgänge dieser Art? Wie vollzieht sich solch willkürliches Moviren dessen, was auch auf physische oder psychische Reize von selbst erfolgen kann?

Die erste, aber sofort eine höchst werthvolle Beobachtung, die man macht, ist die, dass die unwillkürlichen Procedures dieser Art den willkürlichen zeitlich immer vorangehen; dass wir nicht willkürlich gähnen, husten usw. können, wenn wir es nicht früher schon unwillkürlich gethan haben. Diese Thatsache trägt weit. Bei einiger Umschau bemerken wir nämlich, dass es mit andern willkürlichen Bewegungen nicht anders ist, dass sie alle auf dem Boden des Gedächtnisses erwachsen, *dass das „Wollen“ kein ursprünglicher Process des Geistes ist*. Doch davon später ein Weiteres.

Zweitens beobachtet man, dass die willkürlichen Nachbildungen unwillkürlicher Bewegungen der sie vorausnehmenden Vorstellung, und zwar der

⁴¹ Physiologische Studien über die Hemmungsmechanismen für die Reflexthätigkeit im Gehirn des Frosches, 1863. Vgl. z. B. Rosenthal Allgemeine Physiologie der Nerven und Muskeln S. 263, 277 f. Dagegen Chmielowski, Die organischen Bedingungen der Entstehung des Willens, S. 13 ff.

Vorstellung des äußeren und des inneren Effects bedürfen. Zwar tritt machmal die zweite Hälfte im Bewusstsein zurück; wir gähnen oft schon, sowie wir nur an den Anblick, den ein Gähnender gewährt, denken; aber in andern Fällen werden wir wieder um so mehr inne, wie nöthig auch die Vorstellung der inneren Action ist. Wenn wir frisch und ausgeschlafen sind, können wir doch höchstens gähnen, wenn wir die eigenthümliche Empfindung reproduciren, die die Ausführung der Bewegung selbst zu begleiten pflegt. Auch dieser Punkt ist sofort auf die willkürlichen Bewegungen und ihren Effect vorbildenden Vorstellung; manchmal der einen, manchmal der andern; aber völlig entbehrt werden kann keine der beiden Hälften. Wie wenig die wenn auch noch so exact gefasste Vorstellung des äußeren Effects im Stande ist, diesen nun auch wirklich zu erregen, können wir noch täglich an den Fällen constatiren, wo wir neue Bewegungsformen uns [37] zu eigen machen wollen;⁴² wir bedürfen eben zu aller willkürlichen Bewegung, dass wir sie vorher schon anderweit *gemacht* haben. Andererseits genügt auch die Erinnerung an den inneren Vorgang allein nicht; die Sprache Derer verwildert, welche die hervorgebrachten Effecte nicht mehr zu hören vermögen. Machen Psychologen fügen diesen beiden Vorstellungselementen noch dasjenige hinzu, was wir Innervationsempfindung genannt haben; erst sie verleihe, sagt z. B. Volkmann,⁴³ „der ruhenden Vorstellung den erregenden Accent“. Jedoch dürfte sie als ein Gesondertes schwer zu constatiren sein; und was „den erregenden Accent“ anbetrifft, so glauben wir ihn anderswo suchen zu müssen.

Indessen wenn auch wirklich als drittes Vorstellungselement in den willkürlichen Nachbildungen unwillkürlicher Bewegungen noch die Erinnerung an das ursprüngliche Innervationsbewusstsein mitspielt; wir kommen mit allen drei Elementen nicht zu Etwas, was die direct willkürliche Bewegung wesentlich von der unwillkürlichen oder indirect willkürlichen scheidet. Da Bewegungsvorstellungen oft die „daemonische“ Kraft haben, sich in Bewegungen selbst umzusetzen, so könnten Bewegungen, die von jenen drei Vorstellungselementen allein causirt sind, nur entweder unwillkürliche Bewegungen sein oder, wenn willkürlich, nur indirect willkürlich; nämlich durch spontane Reproduction der sollicitirenden Bewegungsvorstellungen herbeigeführt; was wiederum nur möglich wäre, wenn das Ich seinen Vorstellungslauf „frei“ dirigiren könnte.

Wir fragen: was ist das Agens, welches *direct* willkürliche Bewegungen auszeichnet?

Da wir auf empirischen Boden stehen, so können wir uns nicht in die Lehre flüchten, dass bei all unserm Thun das eigentliche Agens jenseits des Bewusstseins liege und aller [38] directen Constatirbarkeit enthoben sei;⁴⁴ abgesehen davon, dass

⁴² Z. B. wenn wir eine fremde Sprache erlernen oder technische und operative Handgriffe in aller erforderlichen Praecision nachmachen wollen; oder wenn wir versuchen einwärts oder auswärts zu schielen.

⁴³ a. a. O. S. 318 f.

⁴⁴ So z. B. Lotze, bei dem sich diese Lehre noch mit der merkwürdigen Bizarrerie verquickt, dass wir in unserm Thun nur **unser Leiden** fühlen; vgl. u A. Medic. Psychol. S. 311: ... „wir müssen hier allgemein aussprechen, dass wir ... gar nicht **die Kraft** empfinden, **während sie eine**

der Sprachgebrauch, der diese Classe von Bewegungen besonders bezeichnet, doch irgend ein empirisches Motiv dazu gehabt haben muss; und abgesehen auch davon, dass jenes *asylum ignorantiae* uns die Freudigkeit und Beruhigung, die wir für unser Leben und Streben suchen, nicht zu gewähren vermochte.

Wir fragen, ob außer den auf gemachten Bewegungserfahrungen ruhenden Bewegungsvorstellungen noch ein weiterer Factor an den willkürlichen Bewegungen entdeckt werden kann.

Wie aufrichtig und aufmerksam, sei es in *flagranti*, sei es aus der Erinnerung wir uns auch prüfen mögen; es ist nichts weiter zu entdecken, als Etwas, was wir vorläufig nicht besser bezeichnen können, wie als „*Wunsch*“ der Ausführung. Wir nennen; ich meine der Sprachgebrauch nennt jede Bewegung *direct*, willkürlich durch das Ich *causirt*, bei welcher der unruhige Drang und Wunsch, die Bewegung auszuführen, der ruhenden Vorstellung Nachdruck, „den erregenden *Accent*“ verleiht. Es ist ein Unterschied, ob ich eine Vorstellung, z. B. die Lösung eines Räthsels – in der Aufregung – sofort unwillkürlich verlautebare, resp. ob ich das Aussprechen und das Wort selbst so laut denke, dass es mir entschlüpft, oder ob ich neben Begriff und Wort den Wunsch habe, sie mitzutheilen, der Mittheilung meinen Beifall gebe, und nun das Aussprechen dem Wunsche gemäß erfolgt. [39]

Wollten wir jetzt aus diesen analytischen Betrachtungen den Schluss ziehen, dass *alle* „willkürlichen“ Bewegungen gewisser Bewegungsvorstellungen einerseits und andererseits des Strebens und Wunsches nach Ausführung bedürfen, so würde uns die große Zahl von willkürlichen Bewegungen entgegentreten, die keinen der beiden Factoren zu enthalten scheinen; die fast wie jene allerunwillkürlichsten, ganz mechanischen Bewegungen, mit denen wir einsetzen, durch bloße Ueberstrahlung der Nervenerregung von sensiblen auf motorische Bahnen, ohne oder fast ohne alle Bewusstseinsbetheiligung verlaufen. Hierher gehört das Gehen, das Sprechen, das Schreiben, das Clavierspielen des Virtuosen usw.

Wenn man näher zusieht, so handelt es sich in Fällen dieser Art meist um *Fortsetzung* angefangener Bewegungs-Modi; und immer um Ergebnisse der *Einschulung* und *Gewöhnung*. Was hic et nunc ganz oder fast vorstellungs- und begierdelos sich vollzieht, hat einst all jene Stadien durchgemacht, die wir noch jetzt bei jeder Einübung neuer Fertigkeiten erleben können; nur dass wir jetzt Theilerfahrungen analoger Art im Einzelnen immer schon vorfinden und, so unterstützt, das gewünschte Gesamtergebnis nunmehr jederzeit schneller erreichen.

Unruhig strebend und bedürfnisvoll sucht das Bewusstsein einen vorgestellten Effect zur Ausführung zu bringen. Damit sie gelinge, müssen innerhalb der natürlichen praeformirten Coordinationen von Muskeln hier Gruppen und Glieder gelöst, isolirt, hier neu combinirt werden; hier sind Innervationen zu stärken, dort zu schwächen oder gar zu hemmen; und das alles zumeist ohne irgend welche anatomisch-physiologischen Kenntnisse und Anschauungen. Es ist kein Wunder,

Wirkung zu erzeugen eilt, sondern dass wir **hinterher** vielmehr nur **das Leiden** fühlen, welches ihre **unbeobachtet vorübergehende Causalität** in unsern ... Muskeln verursacht hat.“ Oder W. Volkmann, a. a. O. S. 294: „Was der Muskelempfindung (vgl oben S. 27 Anm. 1) den Zug der Activität verleiht, ist der Umstand, dass sich in ihr **der an sich unbewusste** psychische Impuls dem Bewusstsein reflectirt.

dass das Gewünschte oft erst nach vielen vergeblichen Versuchen – und dann fast zufällig – hervorbricht. Nun aber bemächtigt sich die Erinnerung des erreichten Erfolges. Mit dem Streben und der Vorstellung des Effects associirt sich die Erinnerung an die eigenthümliche Empfindung des Vorganges selbst; und allen [40] dreien gelingt es im glücklichen Falle⁴⁵ sogleich, meistens allmählich die gewünschte Bewegung der Natur gleichsam wieder abzutrotzen. Das nächste Mal geht es schon leichter; es geht allmählich immer leichter; die zur Verfügung stehende Nervenkraft schlägt auf die leiseste Anregung die eingewöhnten Bahnen ein. Das Schema des Vorgangs wiederholt sich. Jede gewonnene höhere Befriedigung erweckt das Streben sie wiederzuerlangen; die Freude des Gelingens regt neue Bemühungen und Versuche an; immer wieder gelingt es, aus Streben und Vorstellung des Effects, mit der richtigen Activitätsempfindung associirt, die Bewegung selbst hervortreten zu sehen; immer wieder gelingt es Verbindungen dieser Art festzumachen. Auf diesem Wege gelangt der glückliche Treffer und unermüdliche Ueber dahin, jede organisch überhaupt mögliche Action mit den denkbare einfachsten Mitteln und dem geringsten Aufwand von Zeit, Aufmerksamkeit und Anstrengung herzustellen. Immer mehr Proben und Vorbereitungen fallen weg. Immer fester werden die Verbindungsfäden zwischen Vorstellung, Wunsch und Ausführung; immer fester werden die einzelnen Abschnitte complizirter und vielgliedriger Bewegungen mit einander verkettet; zuletzt ist es nicht mehr nöthig, jedes Stück mit schwerfällig deutlichem Bewusstsein bis ins Detail vorzustellen; von Punkt zu Punkt gleitet an leisen, kaum bemerkbaren Directiven die Bewegung wie „von selbst“ weiter; allerdings fast wie die unwillkürlichsten Bewegungen, etwa wie wenn bei den peristaltischen Bewegungen der Gedärme jeder motorische Effect zugleich Reiz wird für die folgende sensible Erregung, die ihrerseits „von selbst“ weiter den motorischen Effect auslöst. Nur den Anfangsimpuls merkt oft der sich in Bewegung setzende Wanderer; danach zieht das Aufstoßen des einen Fußes durch fast unbewussten Reiz sofort die in tausenden von analogen Fällen associirte Erinnerung an die für die Erhebung des andern [41] Fußes nöthige Empfindung herbei; und über dem Ganzen schwebt leise fortwirkend der Gesamtwunsch weiter zu kommen, ein vorgestecktes Ziel zu erreichen; die Seele ist so sehr alles überflüssigen Actionsapparats entlastet, dass sich über jenem Unterstrom ein bewegtes Wellengekräusel von Beobachtungen, Gedanken und Träumen entwickeln kann. Nun liegt das Ziel da; die Schlussaction der Hemmung macht für alle nun fälligen weiteren praktischen Nothwendigkeiten den Raum frei und die Pforte auf.

Es bedarf nur einer geringen Besinnung und Beobachtung, um zu erkennen, dass der geschilderte Entwicklungsgang nicht auf die Fälle beschränkt ist, wo complizirte und kettenartig sich hinstreckende Bewegungen eingeschult werden und zu leicht beherrschbaren Fertigkeiten erwachsen. Fassen wir den Verlauf in seinen allgemeinsten Zügen auf, so treffen wir im Anbeginn auf ein Stadium, wo die

⁴⁵ Demgegenüber findet sich aber auch **der** Fall, dass die zufällig gelungene Bewegung **nicht** reproducirt werden kann, auch nach mancherlei Versuchen nicht wieder gefunden wird; so dass der Betreffende endlich missvergnügt die Versuche selbst aufgibt.

Bewegungen noch gar keine Zwecke verfolgten, wo das animalische Individuum noch keine Zwecke und noch keine Bewegungen vorstellen konnte, sondern wo die gleichwohl auftretenden Bewegungen der blinde Reflex seiner von leiblichen Dispositionen geweckten Gefühle waren. Auch die später willkürliche Bewegung war zunächst nur automatischer Gefühlsreflex. Die Erfahrung dessen, was sie für Nutzen gewährt, sondert sie aus einer größeren Zahl ebenso automatischer Äußerungsweisen als ein bevorzugtes Object heraus. Es bildet sich der Wunsch, sie zu verwirklichen; zunächst wird der Effect, allmählich auch die innere Activität vorgestellt; Wunsch und Vorstellung arbeiten so lange an der natürlichen Bildsamkeit und Lenksamkeit der Nervenkraft, bis sie ihnen endlich zu Willen ist. Nun bemächtigt sich die bewusste Einübung der Errungenschaft; die erreichte Association zwischen Wunsch, Bewegungsvorstellung und effectiver Bewegung wird befestigt. So lernt das Kind, seine Nahrung zu erzappeln und zu erschreien; so lernt es, Objecte mit den Augen zu fixiren, bewegten Gegenständen nachzublicken, zu undeutlich Wahrgenommenem, das es fesselt, die richtige Position zu gewinnen; so lernt es das Pferd, den [41] Sporendruck und Peitschenschlag richtig zu deuten und mit geeigneten Bewegungen den Zumuthungen der Dressur zu entsprechen. „Nur dann thun wir Etwas absichtlich, wenn wir es schon unabsichtlich gethan haben. Die Natur muss immer den Anfang machen.“⁴⁶ Vieles wird schwer gelernt, weil die „Natur“ die nöthigen Muskelcoordinationen nicht sogleich darbietet. Welche Mühe hat manches Kind zu lernen, einen Ball aus der Hand zu werfen, sich die Nase zu schnäuzen, auszuspeien, willkürlich zu riechen usw.

Allmählich aber kann jede Bewegung, die der Organismus gestattet und die wir häufig genug üben, in diejenige Verfassung übergehen, welche dem Genüth zu mancherlei andern Actionen nebenher freien Spielraum läßt, so dass die innervirenden Bewusstseinsnüancen fast ganz oder ganz ins Unmerkliche verschwinden.

Man kann es bei diesem Sachverhalt *darwinistisch* denkenden Psychologen nicht verargen, wenn sie dem Gedanken nachhängen, ob nicht alle oder einige jener „*instinctiven*“, praeformirten Bewegungen, die der Erhaltung des Organismus dienen und bei denen sensible Erregung ganz oder fast ganz ohne Bewusstseinsbetheiligung in motorische überstrahlen, auf *ererbten Einschulungen* der Voreltern beruhen mögen; und ob nicht andererseits unsere eigenen Einübungen und Gewohnheiten den späteren auf Fertigkeiten dieser Art gerichteten Wünschen unserer Kinder und Enkel Erleichterungen und Begünstigungen zu gewähren im Standen seien.

⁴⁶ Condillac, Traité des sensations, II, 4; 5 f.

7. Wunsch, Wille, Absicht, Trieb

Als unterscheidendes Characteristicum derjenigen Leibesbewegungen, die das Ich sich selbst zu verdanken scheint, hat sich der sie belebende und anregende *Wunsch* sie auszuführen dargestellt. Was stecken nun solchem Wunsch und Streben näher für psychische Potenzen? Kann die wissen-[43]schaftliche Analyse in ihm Bestandtheile entdecken, die jene innerlichere, persönlichere Betheiligung des Ich zum Vorschein bringen, die wir suchen, um sie den Extravaganzen der mechanischen Weltvorstellungen als Schutzwehr gegenüber halten zu können?

Der Wunsch, um den es sich hier handelt, ist kein sogenannter *leerer Wunsch*; er spielt nicht mit unmöglichen oder unwahrscheinlichen Vorstellungen; er geht auf das nach der „Regel des Lebens“ Erfüllbare und er causirt den Beginn der Erfüllung. Wünsche können auch durch den blinden Naturlauf verwirklicht werden; wir nennen ihre Erfüllung *zufällig*; ebenso zufällig ist die Erfüllung, wenn sie durch andere von uns und unsrem Wunsch unabhängige Ichs herbeigeführt wird; ja auch wenn sie durch unsere eigene Action bewirkt wird, sobald dieselbe entweder unwillkürlich oder unbewusst war oder ganz wo anders hinzielte oder von uns wider alle Regel der Wahrscheinlichkeit und ohne berechtigten Erfahrungsanhalt auf diesen Erfolg bezogen war. Geschieht die Erfüllung auf Grund unsers Wunsches von Andern, so wird sie zwar von uns causirt, aber nur mittelbar, indirect. Nur von den durch Eigenbewegung erfüllten Wünschen, bei denen diese Erfüllung auf Grund vorhergegangener Erfahrung vorhergesehen und von dem jedesmaligen Wunsche selbst erregt und belebt wurde, ist hier die Rede. Wir wollen Wünsche dieser Art *active, causative, effective Wünsche* nennen.

Sieht man die Bewegungen, welche von solchen Wünschen sollicitirt (betreiben, Anm. d. Hrsg.) werden, näher an, so bemerkt man, dass der eigentliche Wunsch nicht sowohl auf die Bewegung selbst, als auf etwas durch sie Erreichbares, Weiteres gerichtet ist; mag dieses eigentliche Wunschobject sich unmittelbar an jene Bewegung anschließen, wie wenn wir nach einem uns werthvollen Gegenstande greifen, oder mögen sich zwischen ihr und der völligen Perfection des Wunsches noch naturnothwendige Ereignisse, oder sicher, resp. höchst wahrscheinlich zu erwartende Hand-[44]lungen Anderer einschieben. Die Bewegung ist nur *conditio sine qua non*, Mittel zum eigentlichen Zweck.⁴⁷

Dieses Verhältnis läßt beliebige Erweiterungen zu. Wenn ich über den die Bewegung causirenden nächsten Wunsch noch weitere ausstrecke, die nach diesem Anfang und nur unter dieser Voraussetzung zu verwirklichen sind, so steht jeder fernere zu jedem näheren in demselben Zweck-Mittel-Verhältnis, wie der nächste zur willkürlichen Bewegung. Wir wollen die – eine kurze oder lange Reihe von Wunschverwirklichungen – einleitende willkürliche Bewegung, mag sie einfach oder complicirt⁴⁸ sein, eine *Willensaction* und den sie belebenden mittelbaren

⁴⁷ Vgl. Platon, Gorg. 467 D. ff.

⁴⁸ Die *Einheit* ist dabei ein so elastisches Attribut, wie auch sonst; das Determinationsmoment liegt hier in dem nächsten dirigirenden Wunsche und in dem Interesse, das die Reflexion daran hat, ihn in viele oder wenige elementare Einheiten auseinandertreten, resp. aus solchen „höhere“

Wunsch eine *Wollung* (volitio), eine *Wollen*, einen *Willen*, jeden die Wollung selbst nahe oder entfernt bestimmenden (causativen) Wunsch aber, mag er auf den letzten Zweck oder nur auf ein Mittel zu seiner Verwirklichung gerichtet sein, *Absicht*⁴⁹ nennen; nur die letzte Absicht wird, genau gesprochen „bezweckt“. In unsern Absichten liegen die *Motive* zu unsern Handlungen; Motiv ist, was als näherer oder [45] fernerer Zweck vorschwebt,⁵⁰ das (wirkliche oder vermeintliche) *Gute*, das man mit der Handlung zu erreichen hofft.

Gewollt wie beabsichtigt wird nicht, was nicht direct oder indirect gewünscht und für „möglich“ gehalten würde. *Bloß* gewünscht kann auch das Unmögliche werden. Oft wird freilich auch das an sich Mögliche nur gewünscht, nicht gewollt und nicht beabsichtigt, wenn nämlich der Wünschende an den Punkt, wo er eingreifen könnte, nicht denkt oder aus irgend einem Grunde, etwa wegen eines stärkeren conträren Wunsches (– davon alsbald –) nicht eingreifen mag. Der Wollende, Beabsichtigende *handelt*; das liegt in dem Begriffe des Wollens und der Absicht; ein Wille, der mit der Ausführung zögert, das Vollbringen nicht findet, ist nur ein uneigentlich sogenannter Wille,⁵¹ ist nur ein Wunsch; nur der bloß Wünschende bleibt in tauber Passivität. Wenn der Wille, die Absicht wider vernünftiges Erwarten an physischen Hindernissen scheitern, so sind sie nachträglich auf den bloßen Wunsch herabgesetzt. Der *Versuch* war dann die ganze That. That aber muss sein, wo wirklich Wille und Absicht zugestanden werden soll.

Jeder Wollung ist *die Vorstellung* des Gewollten, d. h. der Bewegung, inexistent; der Willensact ist die Realisierung der vorgestellten Bewegung. So sehr auf Grund von Uebung und Gewohnheit diese Vorstellung mit samt dem indirecten Wunsche, der die Bewegung belebt, hinter der directenm dirigirenden Wünschen, so sehr, anders ausgedrückt, der ganze Wille oft hinter der Absicht sich verdunkelt;⁵² *ursprünglich* muss jede [46] willkürliche Bewegung, deren wir uns jetzt so leicht und unaufhaltsam bedienen, wirklich als solche gewünscht und mit und in dem Wunsche auch *vorgestellt* gewesen sein. *Es giebt keinen ursprünglich unbewussten*

Einheiten zusammentreten zu lassen.

49 Nicht völlig von dem – weiter reichenden – Sprachgebrauch des (übrigens erst seit dem 18. Jahrhundert auftretenden) Wortes congruent; man spricht auf von noch bevorstehenden, geplanten, ernstlich zur Ausführung ins Auge gefassten Handlungen als „**beabsichtigten**“. Die Bedeutung des Textes geht auf den gewünschten und nach der Regel des Lebens erwarteten Erfolg jetzt wirklich ausgeführter Handlungen; man fragt in diesem Sinne etwa: was beabsichtigst Du eigentlich mit dieser Handlung? Vgl. Grimm, Deutsches Wörterb. I, 114 ff. – Auch der Ausdruck „Wille“ wird im weiteren Sinne – oft für jeden Wunsch – von der Sprache angewandt; vielfach steht er wie ein Synonymon neben und für Absicht. „Was Willenserklärung heißt, ist eigentlich Absichtserklärung“ (Zitelmann, Irrthum und Rechtsgeschäft, 1879, S. 243).

50 Oft freilich wird im Sprechen auch die Unlust, das Gefühl des Mangels, für den man in der Handlung Befriedigung sucht, oft auch sogar die Ursache des Mangels als Motiv bezeichnet: Jemand verleumdet mich, um mich zu schädigen, um sich an mit zu rächen, aus Rache, weil er sich von mir beleidigt wähnt (welche **Meinung** ihm **Unlust** macht), weil ich ihn öffentlich getadelt habe. (Vgl. Zitelmann, a. a. O. S. 156 ff.)

51 Vgl. S. 44 Anm. 3.

52 Z. B. „das, was wir mit **Willen** thun, um einen Gedankenlauf laut werden zu lassen, ist, dass wir **die Wörter**, in die er zu fassen ist, **in der Absicht**, sie auszusprechen, denken“ (Lazarus, Leben der Seele, 2. Aufl. II, 85). Und wie oft geleitet das Sprechen selbst über diese nothwendige Vermittelung nahezu bewusstlos hin!

Willen;⁵³ er kann unbewusst (oder nahezu unbewusst) nur *werden*, werden durch fortgesetzte Uebung und Gewohnheit.⁵⁴

Da alles unbewusste Wünschen und Wollen aus bewusstem hervorgeht, da letzteres durch die ihm inhaerirende *Vorstellung des Gewollten* gekennzeichnet ist, alle Vorstellung aber Erfahrung voraussetzt, da insonderheit die active Vorstellung der willkürlichen Bewegung auf derjenigen Erfahrung ruht, die aus unwillkürlichen Bewegungen, aus den Erfolgen bloßer Versuche entsteht; so ist alles Wollen (wie Wünschen) nur ein *secundärer* Vorgang, nicht so ursprünglich, wie das *Empfinden* und das es begleitende *Fühlen*, nicht so ursprünglich auch, als die aus physischen Reizen oder aus Gefühlen stammenden *Bewegungen*. Alles gegenständliche Wünschen ist nur möglich auf dem Boden des Gedächtnisses;⁵⁵ ignoti nulla cupido; und alles Wollen bedarf außerdem der Erinnerung an die Bewusstseinszustände, welche sich bei ganz ungewollten oder versuchsweise ins Spiel gesetzten Bewegungen von selbst darbieten.⁵⁶

Alle causativen Wünsche gehen wie die Wünsche überhaupt auf *die Zukunft*,⁵⁷ sie bestimmen die Zukunft unter der Direction sie vorbildender Vorstellungen. Schon wenn man bloß diese Seite ins Auge faßt, erscheint die willkürliche Bewegung als Etwas, was von allen mechanischen Naturvorgängen radical verschieden ist. Wo auch im Bereiche der Natur außerhalb der Ich-Causalität Bewegungen vorkommen, immer sind es bloße Resultanten der Vergangenheit; nirgends halten wir uns wissenschaftlich berechtigt, die Rücksicht auf die Zukunft als bestimmend vorauszusetzen. Alles Geschehen im Bereiche des Nicht-Ich ist aetiologisch, ist „mechanisch“, ist blind; nirgends darf man sich, ehe das Ich ins Spiel kommt, veranlasst finden, an eine teleologische, praemeditative Wirksamkeit zu denken. Diese Art des Geschehens ist nur möglich durch die für alles Nicht-Ich beispiellose, schlechterdings eigenartige Natur des Ich, durch jene seine wundersame Fähigkeit, innerhalb gewisser Schranken Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Continuität des Bewusstseins durch das Medium von Erinnerungs- und Phantasievorstellungen in Eins zu fassen, durch die Fähigkeit, auf Grund erfahrener und reproducirbarer Erlebnisse und Wahrnehmungen in einiger Ausdehnung die Zukunft vorzubilden und für solche vorgestellte Zukunft interessirt zu sein. Neue, specifisch neue Kräfte kann es freilich in den Naturlauf nicht hineinwerfen; auch seine Producte bringen nichts neues; z. B. so Neues nicht, wie wenn chemische Affinitäten und Differenzen sich plötzlich zu molekularen

53 Ursprüngliche, anererbte **Dispositionen** zu Begehungen aber gar „Wille“ zu nennen, ist ein höchst bedenkliches terminologisches Spiel.

54 Vgl. Chr. Sigwart, Der Begriff des Wollens und sein Verhältnis zum Begriff der Ursache, Tübingen 1879, S. 17 f., 41; oben S. 17, Anm.; S. 42.

55 So schon Platon, Phileb. 35 A ff.

56 Vgl. J. J. Baumann, Handbuch der Moral, 1879, S. 5 ff. Nur ist dort die – wo nicht auch in der Sache, so mindestens im Ausdruck – bedenkliche Lehre Bains von einer „spontaneous activity“ der Nerven viel zu rückhaltlos in Gebrauch genommen. Vgl. Chmielowski, a. a. O. S. 16 ff.

57 Dies gilt auch von dem Faustischen: „Verweile doch! Du bist so schön!“ Schon Platon notirte Symp. 200 D: Ἐπιθυμῶ τῶν παρόντων = βούλομαι τὰ νῦν παρίντα καλ ε[ι]ς τὸν ἔπειτα χρόνον παρεῖναι. (teilweise sehr unleserlich, Anm. d. Hrsg.)

Actionen entwickeln;⁵⁸ aber von neuer, noch in höherem Sinne mechanisch nicht vorher bestimmter Art ist das, was aus seinem Streben, Wünschen und Wollen erfließt, wahrhaftig gleichwohl. Die vorhandenen Naturpotenzen treten durch seinen Eingriff in ein neues Schema, in neue Collocationen. Die relativ bildsame und [48] lenksame Nervenkraft erfährt einen bestimmenden, gestaltenden Einfluss. Bisher galt in der Natur überall der fatalistische Zwang der Vergangenheit; wo das Ich zu regieren beginnt, erhebt sich zum ersten Mal innerhalb der empirischen Welt die Möglichkeit, die Vergangenheit in den Dienst der Zukunft zu zwingen. Die Situation ist das ins Conträre gewandt. Was bisher in absoluter Abhängigkeit war, die Zukunft, wird Herrin; und die allgewaltige Vergangenheit muss ihr dienen. Freilich wird damit die Zukunft so allmächtig nicht, wie vorher ihre Rivalin war; ihre Macht hängt an dem Ich; und seine Fähigkeit ist beschränkt.

Es ist nicht die Rücksicht auf die Zukunft überhaupt und allein, was die auf Wünschen und Streben gegründete Causalität des Ich vor jeder mechanischen auszeichnet; in den willkürlichen Actionen liegt noch ein zweites Distinguens, Etwas, was das Wesen des Ich noch tiefer, so zu sagen vitaler berührt. Wenn das Ich nach der Zukunft blickt und mit dieser neuen Art von Causalität dem Mechanismus der Natur entgegenwirkt, an die Stelle des Stoßes a tergo gleichsam den Zug a fronte setzend; so steht es damit nicht etwa unter einem neuen – wenn auch conträren – Fatum. Es benutzt seine aus eigenen Erfahrungen geschöpfte Kenntnis nicht im Dienste einer ihm fremden Macht, etwa eines teleologischen oder providentiellen Daemons. Es ist schlechterdings sein eigenstes Interesse und Wollen, was ihm die Vorsorge für die Zukunft eingiebt.

Das animalische Ich ist ursprünglich – ehe das Gedächtnis zu spielen beginnt – identisch mit seinem Gefühl; es ist es in jeder untheilbaren Gegenwart, wenn man von den Vorstellungsbeziehungen nach vorwärts und rückwärts absieht, noch immer.⁵⁹ Und wo es der Vergangenheit sich erinnert und Zukunftsbilder entwirft, immer geschieht es mit Rücksicht auf das Gefühl, das es damals hatte, das es von der Zukunft hofft und dessen Reflex es gegenwärtig besitzt. In der sich fortspinnenden Reihe seiner wechselnden Stimmungen besteht [49] ihm der Kern seines Lebens. Die annähernd gleiche oder continuirlich sich entwickelnde Art, von den Dingen gefühlsmäßig berührt zu werden, ist das Hauptband seiner Tage und Jahre.⁶⁰ Jedes Gefühl hatte ursprünglich Leibesbewegungen im Gefolge. Parallel mit ihnen minderten oder mehrten sich Lust und Schmerz; je nachdem; so wie es in der ererbten Constitution begründet lag. Das Ich hat ein Interesse daran, dass seine Lust sich erhalte, dass sie wachse, dass Unlust ihm möglichst fern bleibe, dass jeder Mangel Befriedigung finde. Das ist sein Wesen, seine eigenthümliche Art. Wenn es nun im weiteren Fortschritte seiner intellectuellen Entwicklung vorwärtsstrebend Zukunftsvorstellungen von ausführbaren Leibesbewegungen entwirft, so thut es das nicht, um so zu sagen die Götter der Vergangenheit, denen der mechanische Naturlauf bisher ergeben war, zu stürzen und den Cultus der Zukunft

⁵⁸ Vgl. oben S. 12.

⁵⁹ Vgl. oben S. 23 Anm. 2

⁶⁰ Vgl. Locke, Essay conc. Hum. Underst., II, 1. 11.

heraufzuführen, sondern schlechterdings *seiner selbst, seiner eigenen gegenwärtigen und zukünftigen Befriedigung wegen*; nur um seine Lust zu erhalten und zu mehren, nur um sich Unlust zu vermindern und abzuwehren, nimmt es Interesse an der Zukunft überhaupt. Weil es nun einmal eine Substanz ist von jener Continuität des Bewusstseins und Interesses, auf Grund deren es sorgen muss und vorausdenken kann, was die Zukunft ihm für Gefühlsreize bringen werde; darum strömt es in die Vorstellung möglicher Bewegungen, die es für geeignet anzusehen gelernt hat, sein Wohl zu fördern, es strömt in die mit diesen Vorstellungen associirten Innervationsempfindungen u. dgl. all die Kraft und Inbrunst lebendigen Wunsches hinein, die ihm Erfüllung bringt.

Wem sollen wir nun sagen, dass solche Erfüllung dient? Welchem Fatum soll ein Wesen, dem solches gelingt, unterworfen sein? Es setzt in seinen Willensacten sein Interesse, sein Selbst durch. Alles, was seine Eigenthümlichkeit kennzeichnet, reflectirt sich in ihnen; seine Bewusstseinscontinuität, [50] sein Gefühl, seine Fähigkeit, von der Vergangenheit Voraussicht der Zukunft zu erlernen, und zuletzt jene wundersame Eigenschaft, in gegenwärtigem Interesse Vergangenheit und Zukunft in Eins zu binden. Ja es „handelt“, wenn es handelt, in Wahrheit; es ist „frei“, steht nicht unter dem Zwang des Mechanismus. Es kann in den drangvollsten Lagen immer noch die Rücksicht auf das vergleichsweise Beste nehmen, auf das, was ihm gut scheint, aus seine Lust, auf den höchsten Grad der Schmerzlinderung und Bedürfnisbefriedigung.

Wo aber diese Rücksicht, die Rücksicht auf *das „Gute“* herrscht, da ist der blinde Mechanismus durchbrochen. Und so weit *meine* Lust und *meine* Voraussicht das in letzter Instanz Bestimmende ist, so weit bin *ich* Herr.

Das Ich ist hiernach mehr als ein mit Bewusstsein begabtes, empfindendes oder wahrnehmendes und fühlendes, sich erinnerndes und vorstellendes Wesen; das Ich ist erst ganz Ich, soweit es die Kraft hat, im eigenen Interesse activ zu sein. Es bereitet sich seine Lust, sein Schicksal zum Theil durch seine Wollungen. Dieselben sind mit dem Urstande des Ich noch nicht gegeben; sie setzen die selbst schon abgeleiteten Functionen des Gedächtnisses und der Erwartung voraus; aber warum soll das volle Ich auch das Ich des Anfangs und nicht der Reife sein? Das volle Ich ist das durch Wunsch, Willen und Absicht causirende Ich. Das „Vermögen“ zu wollen, der „Wille“ ist der Kern und Mittelpunkt der ausgebildeten Persönlichkeit.

Und wenn auch das Wollen nur ein abgeleitetes Phänomen der psychischen Entwicklung ist; letzten Grundes geht es doch mit seiner Wurzel in das Allerursprünglichste, in das *Gefühl* zurück. So spielerisch zugleich und gefährlich es ist, das Gefühl selbst auf einen ursprünglichen sogenannten „unbewussten Willen“ zurückzuführen, so kann man, das ganze Ich, all seinen Inhalt, all sein Leben und Streben überschauend, sich *den* Ausdruck vielleicht doch erlauben, dass, was es auch im Einzelnen wolle und wünsche, über Allem der *generelle* [51] *Wunsch und „Trieb“*⁶¹ – wenn auch nicht *Wille*⁶² – schwebt, Lust zu haben,

61 Es genügt hier, in Beziehung auf diesen von allen ethopsychischen Ausdrücken wohl am meisten missbrauchten Terminus auf die lichtvollen Auseinandersetzungen Lotze's, Med. Psychologie, S. 297 ff. zu verweisen; vgl. ferner S. 52 Anm. 4.

62 Die missbräuchliche Anwendung dieses Ausdrucks geht bis auf die sokratisch-platonische Ethik

befriedigt, selig zu sein. Dieser Wunsch und Trieb specialisirt sich bei den verschiedenen Classen von Ich's auf Grund zum Theil natürlicher Dispositionen, zum Theil der Erziehung und Gewöhnung zu besondern concreten Arten des gesuchten Glücks; hier geht er z. B. vorzugsweise auf sinnliche Annehmlichkeit, dort auf intellectuelle und moralische, dort auf religiöse Befriedigung aus; und bei manchen Persönlichkeiten, die einzig in ihrer Art sind, gestaltet er sich ganz individuell. Wirksam, lebendig und unmittelbar gegenwärtig sind in dem Bewusstsein immer nur die concreten Ausgestaltungen und Ausfüllungen des Triebschema's; aber das Allgemeine ist in dem Besonderen enthalten; und die Reflexion kann sich darauf besinnen, es entdecken und es sich verdeutlichen.

Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die Handlung des Ich dem Fatum entrückt; was es auch wolle und thue, es ist Versuch, Mittel oder Beispiel der ihm eigenthümlichen Art, sein Glück und sein Frieden zu finden; es ist Ausprägung, Darstellung seines Wesens, sein eigen. –

In der Vergangenheit hat am frühesten die Verstandes- und Gefühlsbestimmtheit der Ich-Causalität dem blinden, kalten Naturmechanismus gegenübergehalten und bezeichnet – Platon. So wenig wir seinen metaphysischen und erkenntnistheoretischen Principien im Allgemeinen huldigen,⁶³ so wenig wir auch in der vorliegenden Frage die kosmogonischen und ideologischen Träume und Schwärmereien, zu denen er seinen Fund ausgebeutet hat, vertreten mögen; so müssen wir doch [52] die Kraft, Schärfe und Triftigkeit, mit der er den Gegensatz selbst gefasst und bezeichnet hat, anerkennen.⁶⁴

Seit Spinoza spielt in der Beschreibung der atomistischen Naturnothwendigkeit die mathematische Analogie eine hervorragende Rolle: Die Naturwirkungen, so heißt es in diesem Sinne, folgen aus ihren Ursachen wie der Satz von der Winkelsumme aus dem Begriff des Dreiecks; oder: die Ereignisse wiederholen sich bei gleicher Constellation der Umstände, wie die Ziffern eines periodischen Decimalbruchs. Als das Musterbild aber aller mathematisch-mechanischen Gesetzmäßigkeit gelten die astronomischen Veränderungen. Während nun Philosophen und Moralstatistiker unsers Jahrhunderts sich darin gefallen haben, die astronomisch-mathematische Nothwendigkeit auch in den menschlichen Handlungen – zahlenmäßig – aufzuweisen, stellt Platon in der Republik⁶⁵ den γεωμετρικὰ ἀνάγκαι treffend die ἐρωτικαί gegenüber; was mit Rücksicht darauf, dass er den Ausdruck Liebe⁶⁶ nicht auf das erotische Gebiet beschränkt, sondern oft zur Bezeichnung des Glückseligkeitsstrebens im Allgemeinen gebraucht hat, ohne Gewaltigkeit zu einer distinctiven Terminologie so umfassender Art verwerthet werden kann, dass alle Handlungen unter den Begriff der Liebes-Nothwendigkeit

zurück (vgl. Tob. Wildauer, Die Psychologie des Willens bei Sokrates, Platon und Aristoteles, I, 12, 21, 63 f.; II, 39, 217); sie hat aber erst seit Schopenhauer ihre ganze Gefährlichkeit entfaltet.

⁶³ Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 11 ff.

⁶⁴ Vgl. a. a. O. S. 21 f.; oben S. 44, Anm. 1; 46, Anm. 3; 47, Anm. (unleserlich)

⁶⁵ V, 458 D.

⁶⁶ φιλία, ἔρωσ. Vgl. Lysis, Symposion. Auch im Speciellen zeigt sich die ursprüngliche Disposition (φύσις) in „Trieben“, vgl. z. B. was Legg. 182 E f. über den ἔμφοτος ἔρωσ zum Essen und Trinken und Rep. 475 B ff., 535 A ff. über die φύσις φιλόσοφος entwickelt wird.

fallen. An dieser Bezeichnung ist auch dies vortrefflich, dass sie den neuen Causalnexus doch auch nicht anders, wie als *Nothwendigkeit* bezeichnet.⁶⁷ [53] Aber es ist dem Autor eine Nothwendigkeit, die durch den „Trieb“ nach Glück, nach Befriedigung, nach dem „Guten“ bestimmt wird.⁶⁸ Und im Timaios und Phaidon scheidet er geradezu zwei Arten von Causalität: die eine wirkt aus Nothwendigkeit (im mechanischen Sinne), der Vernunft entblößt, die andere wird von νοῦς, φρόνησις geleitet; die Ursachen der ersten Classe, wozu er u. A. die Elemente, die Wärme, die Leibesglieder rechnet, sind nur δεύτεραι αἰτίαι, ξυναίτια, nur *conditio sine qua non* für die zweite, die volle Causalität, nur Etwas, ἄνευ οὐ τὸ αἴτιον οὐχ ἄν ποί εἴη αἴτιον.⁶⁹ Kann man wohl treffender den Vorrang und Gegensatz bezeichnen, in dem die zielstrebende, vorrausschauende, gefühlsbestimmte Causalität des Ich, des Willens der gefühllosen, blinden Naturnothwendigkeit gegenübersteht? –

Dass es keinen ursprünglich unbewussten Willen gebe, dass der animalische Wille überhaupt nichts Ursprüngliches und dass er an gewisse Naturschranken gebunden sei, dass wir nicht [54] Alles können, was wir „wollen“;⁷⁰ stellten wir schon oben als Corollar unserer Analyse heraus. Unsre Auseinandersetzungen haben aber auch *diese* Folge, dass, wo auch immer in der Natur Jemand die Dinge a fronte, teleologisch, aus Rücksichten auf die Zukunft, auf Zwecke bestimmt annehmen will, er entschlossen sein muss, Analoga und Vorstufen des animalischen oder menschlichen Ich und seiner Willensaction vorzusetzen; und dass er sich klar machen muss, ob und wie „der Wille“, Das, was ihm zugemuthet wird, – dieser Analogie gemäß – wohl zu leisten im Stande sein möchte. Leider wird auch außerhalb der Schopenhauer'schen Schule diese Consequenz und Nothwendigkeit nicht gehörig in Acht genommen.⁷¹ Man kann es nicht dringend genug einschärfen,

⁶⁷ Denn allerdings Nothwendigkeit, Causalgesetz herrscht auch hier; gesetzmäßig folgt jede Handlung hic et nunc aus den vorhandenen „Motiven“, aus dem „Charakter“ des Menschen in Verbindung mit den aus den Umständen fließenden Reizen. Vgl. § 4. Mit Recht tadelt daher F. Dahn, Die Vernunft im Recht, S. 17 f. Ihering's mindestens im Ausdruck, wo nicht auch im Gedanken verfehlten Satz (Zweck im Recht, S. 11, 23): „Ueber den Willen hat das Causalgesetz keine Macht, sondern nur das Zweckgesetz.“ Vgl. Cic. De fato 11, 23 ff.; 9, 18 ff.

⁶⁸ Vgl. Tob. Wildauer a. a. O. II, 221 ff. – Bekanntlich hat **Leibnitz** den platonischen Gedanken sich angeeignet und weiter gebildet; vgl. u. A. Nouv.-Ess. a. a. O. p. 252 b ff.; 263 b; seine Fingerzeigen folgend, würde man heite vielleicht die ἐρωτική ἀνάγκη als **moralische**, oder **praktische** und in den großen geschichtlichen Veränderungen (vgl. S. 21, Anm. 2) als **historische** Nothwendigkeit und Causalität bezeichnen. – Leibnitz selbst hat übrigens durch die Bemühung, Alles, was nach moralischer, innerer Causalität geschieht, als par avance mit Demjenigen in Harmonie befindlich auszugeben, was in der Natur der demokritisch-spinozistischen Causalität folgt (vgl. u. A. Réplique aux Réflexions. ... de Mr. Bayle, a. a. O. p. 183 ff.), Alles aber – das äußere wie das innere Geschehen – durch einen göttlichen Willen **auf das Gute des Universums vorherbestimmt** zu finden – dies übrigens nach platonischem Vorgang – (vgl. u. A. Theod., a. a. O. p. 621 ff.; und Idealismus und Positivismus S. 246 ff.), die platonische Gegenüberstellung für Zwecke, wie wir sie hier verfolgen, wieder unbrauchbar gemacht. Vgl. o. S. 10, 48; Kant's Analogien, S. 107, 331, Anm. 330.

⁶⁹ Tim. 30 B., 46 D. ff., 68 E., Phaidon 68 E., Legg. 896, 904 BC.

⁷⁰ Vgl. o. S. 45 ff.

⁷¹ So lese ich z. B. bei Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft, S. 335: die Thierseele habe sich Hand und Sprachorgane nicht geschaffen, weil sie kein Bedürfnis derselben gehabt habe (als ob

dass alles Wollen ungewolltes Bewegen voraussetzt; dass ursprünglich das Gewollte *vorgestellt* werden muss; dass nur gewollt werden kann, was vorher schon einmal automatisch, blindlings gelang; dass der Wille nur dirigiert, nicht schafft; und dass das Zweckmäßige erst aus vielen tappenden Versuchen allmählich emporsteigt.

das bloße Bedürfnis zum Gestalten, Wirken und „Schaffen“ genüge). „Hätte sie dieses Bedürfnis gehabt, **so wäre es auch an sich genügend gewesen**, sich Befriedigung zu verschaffen; jener Drang, fände er statt, er würde **an sich selbst** (!) zur Schöpferkraft geworden sein und jene Organe gebildet haben, wie sie ihm genügen.“ Vgl. oben S. 17, Anm.

Zweiter Artikel

8. Die willkürliche Beherrschung der Vorstellungen

Das ich müsste ein seltsames inneres Leben führen, wenn es, ohne Kraft, selbstbestimmend in den *Vorstellungslauf* einzugreifen, immer nur hinnehmen müsste, was fremde Gewalten heraufführen. Man denke sich nur etwas hinein in ein solches „Ich“. Es sei seinem Bewusstsein – wie dem unsrigen – für alle seine Erlebnisse jederzeit nur ein beschränktes Quantum von Nervenkraft zur Verfügung gestellt; es habe seine naturbestimmte „Enge“, wie das unsrige. Von allen Seiten treiben die Sinnesnerven Wahrnehmungsreize heran; es hat keine Kraft, von sich aus festzuhalten, zu bevorzugen, zu vernachlässigen; nach eigenen, seinem Interesse fremden Intensitätsverhältnissen concurriren die Reize. Derjenige Reiz, welcher durch sein Uebergewicht jetzt den Bewusstseinsraum erobert hat, erstirbt allmählich an der Ermüdung seines nervösen Substrats und macht andern Wahrnehmungen Platz. Zwischendurch fahren vielleicht Blitze alter Erinnerungen; sei es in abgerissenen Funken, sei es in einer mächtigeren Feuergarbe; alles dem Zufall anatomisch-physiologischer oder psycho-mechanischer oder historischer Verknüpfungen gemäß. Nirgends wäre zu Vergleichen, Abstractionen, Combinationen, nirgends zu Gedanken oder freien Phantasien Raum und Gelegenheit.

Auch in dem zerstreutesten, geistig zerfloßensten Zustand befinden wir uns nicht annähernd in einem so wüsten Wirbel [186] und Chaos. Selbst wenn in Zeiten der Erschlaffung und des wachen Traumes Wahrnehmungen, Erinnerungen und Gedanken in jäher, fesselloser Flucht wild durcheinanderzustürzen scheinen, erkennt der geübtere Beobachter in dem Tumult bald die gleichsam magnetische, die auswählende; attrahirende und repelirende Kraft individueller – ursprünglicher oder abgeleiteter – *Interessen*, die bestimmende, dirigirende Gewalt des *Ich*.

Soweit wir in das Leben eines Ich zurückzusteigen vermögen, immer finden wir, dass es mehr oder weniger schon in den Wahrnehmungen nach Auswahlnormen operirt, die nicht mit physischen Kategorien fassbar sind. Oft ist *das Neue*, das an Stelle des durch Nervenermüdung Abgesetzten mit selbsteigener Gewalt sich herandrängt, dem Ich selbst nachträglich genehm; es erkennt vielleicht einen reizenden Leckerbissen, einen interessanten Büchertitel, eine seltene Pflanze oder Münze, es sieht in dem zufällig Hingeworfenen ein werthvolles Material und Object für seine bleibenden oder augenblicklichen Begehungen; es findet sich mit Behagen „gefesselt“; das Nervensubstrat ermüdet weniger schnell, als sonst; es restituirt schneller seine Verluste aus dem allgemeinen Ernährungsfonds; Reizen, die auf Grund bloß physischer Intensität jetzt um Einlass pochen, fällt es schwer ihn zu erhalten; das Ich übersieht und überhört alle, es ist für Alles taub und blind. Sollte es selbst von einem höheren Standort, der eine weitere Umsicht und Rücksichtnahme gestattet, das temporäre Versunkensein des Ich in Einen Inhalt

unter Umständen als Unfreiheit erscheinen⁷² – sie ist es auch unter dem höchsten Gesichtspunkte nicht ganz –; Freiheit von *mechanischen* Gewalten ist auch in den unfreisten Momenten dieser Art.

Wir können nicht bloß demjenigen, was uns jetzt beschäftigt, Dauer verleihen und die Kraft, andringende Reize für uns zu invalidiren; wir können auch den psychischen Werth bevorzugter Reize willkürlich *erhöhen*. Wir erleben es zunächst unwillkürlich, sei es ganz zufällig, sei es auf Grund herumfah-[187]render Versuche oder fürsorglicher Anweisung Anderer, dass gewisse Wahrnehmungsthaten unter gewissen somatischen Umständen deutlicher, klarer, schärfer, bestimmter sich darbieten als unter andern; allmählich lernen wir, da, wo wir solche Graderhöhung unsern Interessen gemäß für fruchtbar halten, die bedingenden Umstände willkürlich herbeizuführen. Wir bringen den Körper und seine Organe in die adaequate Lage;⁷³ begleitende oder sogar erwartende Aufmerksamkeit strömt den peripherischen Nervenenden ein erhöhtes Maß von Reizempfänglichkeit zu; wir horchen und lauschen; wir blicken und beobachten. Wo die unbewaffneten Organe nicht zureichen, haben wir Instrumente zur Verfügung; Maßeinheiten ermöglichen die mannigfachsten exacten Vergleichen und Angaben. Anfänglich befähigen uns unmittelbar vorliegende Interessen zu dieser Leistung; allmählich gelingt es mit selbstangebildeter oder von außen eingeschulter Erweiterung unseres Interessenhorizonts auch für entferntere Absichten schon jetzt die angemessene Aufmerksamkeit zu erstellen.

Und wir sind nicht gebunden, immer nur zu erwarten, was uns von außen als Wahrnehmungsreiz angeboten wird. Bewegungsfähig, wie wir sind, können wir auf Grund unserer fortschreitenden Weltkenntnis Wahrnehmungen willkürlich suchen und nach eigenem Project zusammenstellen. Wir brauchen nicht immer bloß zu beobachten; wir können auch „*experimentiren*“, auf selbstarrangirte Combinationen der Naturobjecte unsere Aufmerksamkeit richten.

Von selbst ermüden, wie gesagt, unsere percipirenden Organe. Aber in jenem zwischen Sein und Nichtsein schwebenden Reiche latenter, bloß „möglicher“ Bewusstheit, das wir *Gedächtnis* nennen, bleiben reproducirbare „Residuen“ zurück; bei Gelegenheit tauchen sie ungewollt von selbst wieder empor; freilich in abgeschwächter, lückenhafter Gestalt. Aber selbst unsre ursprünglichen Wahrnehmungen, selbst die aufmerksamsten sind nicht im Stande, den vollen Inhalt des con-[188]creten Falls anzueignen. Theils die „Enge des Bewusstseins“, theils die Praevalenz gewisser Reizingredienzen nöthigt jedes Bewusstsein, jederzeit einzelne Seiten des Wahrnehmungsmöglichen fallen zu lassen, zu übersehen, zu überhören usw. Oberflächlichkeit, Schlafheit, Vergesslichkeit, „Confusion“ sorgen so sehr für ungewollte „Verschmelzungen“ des an sich Unterscheidbaren, die Nothwendigkeit, das durchgehend Gleiche im Ganzen öfter zu gewahren, als das Variable, schafft jenem so viel mehr Halt und läßt dieses dermaßen gegenseitig sich aufheben und neutralisieren, dass von allem Percipirten *von selbst* nur Erinnerungsbilder bleiben, welche weitgehende, oft zahllose Subsumtionen

⁷² Vgl. § 14.

⁷³ Vgl. oben § 6, S. 37 ff., S. 41.

gestatten. Und je früher wir in unsere Entwicklung zurückgehen, um so subsumtionsfähiger erscheinen diese *Gemeinbilder der Erinnerung*. Wie weit die Macht⁷⁴ naturwüchsiger Generalisation reicht, beweisen noch Kinder, die schon sprechen lernen, wenn sie ihr „Papa, Onkel“ usw. über fast alle männlichen Individuen praediciren; erst allmählich lernen sie, die groben allgemeinen Schemata ins Concrete zu specialisiren und, wo es nützlich ist, zu individualisiren. Was die Natur auf diese Weise anspinnt, greift das Ich später in selbsteigenem Interesse auf. Den blinden Gattungsbildern setzt bald bewusste Abstraction und Vergleichung, noch mehr fremde Anweisung – unter sprechenden Wesen vor Allem nach Anleitung des in der Sprache fixirten Begriffssystems – zweckbestimmte Generalisationen zur Seite, welche die unfruchtbaren Vorspiele der Natur allmählich immer mehr in den Hintergrund drängen und selbst zu Stadien emporsteigen, zu denen in dem blinden Naturgang jedes Analoges fehlt.

Fortgesetzte Gleichzeitigkeit und räumliches Beieinander gewisser localisirter Empfindungsinhalte grenzt mehr oder weniger „von selbst“ – z. B. durch zufällige Lagenverschiebungen – jene „Complicationen“ oder Dinge gegeneinander ab, in die sich das Naturganze vor unserm wandernden Blicken und unter [189] unserm tastenden Händen auseinanderlegt. Andere Einheiten der Art schafft später das Bewusstsein von seinen *Interessen* aus; hier combinatorisch zu Gruppen, Systemen und Organismen aufsteigend, dort analytisch bis zu Atomen hinuntergehend.

Die Wahrnehmungen treten nicht von vornherein in jenen aggregirten Einheiten, die wir Dinge nennen, dem Bewusstsein entgegen. Später re-isoliert es – wenigstens auf den höheren, insbesondere auf der sprachlichen Stufe – die aus gesonderten Quellen fließenden Theilinhalte absichtlich, so weit es seine *Interessen* fordern; unter Umständen und *nach Bedürfnis* jedem so isolirten Gebilde ein besonderes *Wort* widmend. Und es geht dann mit dieser nachträglichen Analysis und Fixirung wieder über die natürlichen Scheidungen *nach eigenem Gutbefinden* frei hinaus. Wie die Wahrnehmung Töne von farbigen Flächen trennt, so trennt das Ich in Form einer „freien“ Vorstellung⁷⁵ oder eines „Begriffs“; Tonhöhe, Tonstärke und Klangfarbe, die Bewegung von der bewegten Materie, die Richtung der Bewegung von ihrer Geschwindigkeit, die Zeitform von dem, was in ihr fließt, das Sich-wissen oder Bewusstsein von dem Object, resp. Inhalt desselben usw.

Natürlich oder willkürlich gesonderte Elemente und Theile der Wahrnehmung schieben sich in dem Bewusstsein vielfach „von selbst“ zu neuen Verbindungen zusammen; namentlich der Schlaf-Traum erzeugt ungewollt höchst verwunderliche, bizarre Gebilde dieser Art. Auch auf diesem Terrain kann das Ich seine Interessen spielen lassen; es kann nicht bloß Wahrnehmungs-, es kann auch Vorstellungselemente nach Wunsch und Belieben zu *neuen, unbelegbaren Combinationen*⁷⁶ vereinigen.

Auch alle generellen und abstracten Vorstellungen haben insofern einen *irrealen*, einen *fictiven* Charakter, als sie sich so, in dieser Exklusivität niemals in

⁷⁴ Wenn man Macht nennen darf, was mehr auf Impotenz, als auf Potenz beruht.

⁷⁵ Vgl. o. S. 28 f.

⁷⁶ Vgl. Locke a. a. O. II, 22. 1 ff.; III, 3; 5.

der wahrnehmbaren Wirklichkeit antreffen lassen. Noch weniger der Naturrealität [190] angehörig, noch mehr Beweis der relativ freien Erfindungskraft des Ich sind diejenigen Gebilde, welche auf *Idealisierung* des Gegebenen beruhen. Die Ideale sind zum Theil bloße Negationen, contradictorische Gegensätze zu Mängeln der Wirklichkeit, welche der Wunsch des Ich entdeckte, zum Theil Steigerungen, Maxima dessen, was, sei es theoretisch, sei es praktisch, werthvoll erschien; die Natur zeigt in einer Richtung, nach der subjectiven Werthschätzung des Ich, Stufen Grade; die Fortsetzung dieser Richtung zu einem „möglichen“, d. h. denkbaren, in Begriff und Wort fixirbaren Maximalgebilde ist freie That des Ich; es zieht zunächst die disjecta membra der Natur in eigenem Interesse zu Reihen zusammen und läßt dieselben zu völliger Befriedigung des durch das Vorhandene angeregten und gradweise gesteigerten *Bedürfnisses* ins unbelegbar Leere, d. h. ins „Unendliche“ sich fortsetzen; die Erfindung des Zählens gibt zu jeder beliebigen Fortsetzung und Erweiterung einer angefangenen Gradation ein allzeit gegenwärtiges Modell und Schema.⁷⁷

Auch die *Reproduction von Vorstellungen* steht zunächst unter Naturgesetzen; das Ich kann aber auch diese Nothwendigkeit in seinen Dienst biegen. Es lernt den Vorstellungslauf auf ähnliche Weise reguliren wie die körperlichen Bewegungen. Von vornherein ist freilich zu bemerken, dass es im Ganzen viel schwieriger ist, latente Vorstellungen willkürlich zu erwecken, als Glieder des Körpers zu bewegen. Wie viel wir oft auch wünschen und streben und es so und so versuchen; es gelingt nicht; verstimmt, erschöpft, wüst im Kopfe müssen wir es endlich aufgeben. Aber was *jetzt* der Wunsch nicht leistet, das lässt sich durch selbstentdeckte oder von außen überlieferte Vorbereitung *für künftig* sicherer stellen.

Wünschen wir jetzige Wahrnehmungen, jetzt erworbene [191] Kenntnisse, seien es nun Thaten oder Begriffe oder Verknüpfungen solcher, später nach Wunsch prompt und lückenlos reproduciren zu können; das beste Mittel wird sein, sie gleich bei der ersten Aufnahme so aufmerksam, d. h. interessirt als möglich zu fassen, sie längere Zeit festzuhalten, öfter zu wiederholen und, wenn sie nicht unmittelbar interessant sind, mit dem, was leicht ins Bewusstsein fällt, weil es vielleicht das Interesse des Ich am vitalsten berührt, in feste Verbindung zu setzen. Nachträglich helfen höchstens jene kleinen Kunstmittelchen noch ein wenig, die man in mnemotechnischen Handbüchern für den Fall empfohlen findet, wo es gilt eine im Schattenriss oder Fragment oder in einer leisen Andeutung vorschwebende oder in einer gewissen Richtung vermuthete Erinnerung complet zu machen und zu gewünschtem Leben zurückzurufen; aber auch sie beweisen, wie wenig hilflos das Ich mit seinen Interessen den Erinnerungsresiduen gegenüber ist.

Handelt es sich um die Sammlung und Ordnung der für eine *Meditationsabsicht* erforderlichen Vorstellungs- und Gedankenmaterialien, so kommt es darauf an, die psychomechanischen Gesetze der *Ideenassociation* den Wünschen des Ich unterwürfig zu machen. Die Associationen, welche der Naturlauf blindlings schafft,

⁷⁷ Vgl. Locke a. a.O. II, 17. 4 ff.; 23, 33 ff.; Kants Analogien S. 121 ff.; L. Geiger, Ursprung der Sprache S. 111 ff.; Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft, I, § 104 ff.; Ursprung der Sprache, 3. Aufl. S. 283 ff.

beruhen, so weit sie überhaupt psychische Erklärungen zulassen, auf dem factischen Bei- und Nacheinander der ersten Aufnahme. Schon wo Gleichheit, Aehnlichkeit und Contrast den Ablauf der Vorstellungen bestimmen, hängt die Verknüpfung von individuellen Interessen ab. Was heißt auch Aehnlichkeit und Contrast abseits des Ich, das von seinen *Interessen* aus vergleicht und bezieht? Es gibt keine Aehnlichkeit, keinen Contrast „an sich“; der eine reagirt auf Aehnlichkeits- und Contrastreize anders wie der Andere.⁷⁸ Mag es sich nun aber um diese vom Ich selbst gesetzten oder um [192] zufällig zusammengerathene Beziehungen handeln; immer kann das Ich durch geflissentliche Aufmerksamkeit bei der ursprünglichen Perception und durch nachhelfende Wiederholung die Verbindung willkürlich so fest knüpfen, dass sie an den erforderlichen Stellen jederzeit dem Wunsche parat steht. Es kann z. B. die Vorstellung des Bewegungseffects so eng mit der Innervationserinnerung verknüpfen, dass es damit den Erfolg jeder ihm möglichen Bewegung sichert. Es kann den elastischen Begriff der Aehnlichkeit ganz seinen Zwecken gemäß fassen und biegen. Es kann mit Rücksicht auf diese Zwecke auch jede beliebige andere Verbindung stiften. Es kann nicht bloß das Conträre so gut verbinden wie das Gleiche, sondern auch das Bizarre so gut wie das Rationelle. Es kann Folgen an Gründe, Wirkungen an Ursachen, Mittel an Zwecke, die Theile an das Ganze, die Arten an die Gattung, das Besondere an das Allgemeine usw. knüpfen und alles dies auch umgekehrt. Es kann sich in gewisse zweckdienliche Schemata der Vorstellungsabfolge, z. B. in Apperceptions- und Urteilsformen, Eintheilungsprincipien, heuristische Methoden usw. so einzuüben und eingewöhnen, dass es bei Eintritt der bezüglichen Absicht in der Regel sofort die richtige Fährte betritt.

Da jedes Ich im Fortgang seiner intellectuellen Entwicklung es immer mehr lernt, künftige Bedürfnisse vorauszusehen und ihnen zu Liebe theils factisch zusammengeworfen, theils absichtlich gesetzte Beziehungen fest zu verknüpfen und bereit zu stellen, so ist selbst im Zustand der größten Zerstreung, ja selbst – trotz *Maine de Biran* und seiner Schule⁷⁹ – im Thier- und im Traumbewusstsein der Gang der Vorstellungen so chaotisch nicht, wie er es sein müsste, wenn sie bloß Reflexe [193] blinder Naturspiele wären; so zeigt sich in dem Ideenlauf eines Jeden *Etwas* von der ordnenden, a fronte leitenden, die Natur im eigenen Interesse regulirenden Causalität, die eben nur dem „Ich“ eigenthümlich ist. Am kräftigsten und markirtesten freilich tritt sie in jenen durch Geburt und ererbten Analge besonders bevorzugten und zugleich wohlherzogenen Individuen hervor, deren sinnliche Wahrnehmung, deren Lectüre, deren Umgang und Beschäftigung von früher Jugend an unter der Direction zeitig erkannter, fester, einheitlicher oder leicht

⁷⁸ So lese ich z. B., dass Jemand, der in dem Moment, wo er an die **Sonne** denkt, willkürlich sich vornimmt, „an etwas ganz Extremes zu denken, **zum Scherz** an einen Esel“ denkt (Dohrn, *Das Problem der Aufmerksamkeit*, Schleswig 1876, S. 18.). Wie viel andre „Möglichkeiten“ hätten ihm selbst und nun gar allen möglichen Andern im Scherz und Ernst in diesem Falle offengestanden! Und γλωχρα ἢ ὀλκῆ τῆς ὁμοιότητος bemerkte schon Platon (Kratyl. 435 C). Vgl. Idealismus und Positivismus S. 53, Anm. 1; oben S. 44, Anm. 2.

⁷⁹ Vgl. vor Allem die *Nouvelle considérations sur le sommeil* und die *Préface Cousins* dazu im ersten Bande der *Mémoires de l'acad. des sciences morales et politiques*.

harmonisierbarer Interessen standen, welche fortdauernd schon über die ursprünglichen Aufnahmen von Thatsachen und Lehren diejenigen Schemata regieren ließen, die, wie sie von Erfahrenen hörten, in anererbtem Instinct fühlten und durch Anwendung fortschreitend bewährt fanden, der absichtlichen Reproduction am günstigsten sind.

Wie sehr in unserm Vorstellungslauf immer wieder das Interesse des Ich die Leitung nimmt, beweisen auch die unzähligen Fälle, wo wir mit Sophismen und allerhand „Clinamina“⁸⁰ (clinamen, Neigung einer Sache, Anm. d. Hrsg.) den unbequemen Consequenzen theoretischer und praktischer Praemissen zu entgehen suchen; selbst die Logik ist für die Meisten nur so weit eine Nothwendigkeit, als sie bequem ist.

Instructiv ist auch der Fall, wo eine Beschäftigung oder eine Vorstellungsreihe, die das Ich aus irgend einem Gesichtspunkt als Ganzes gefasst hat, vor Vollendung durch seitabführende Reize gewaltsam unterbrochen ward. Meist wird da in die Ablenkung so viel Beunruhigung und leise fortwirkendes Missbehagen mit hinübergenommen, dass bei erster Gelegenheit, sobald das Bewusstsein wieder frei wird, der Gedanke nicht bloß im Allgemeinen lebhaft hervortritt, dass kurz vorher etwas unvollendet geblieben ist, sondern dass sich auch – vielleicht nach kurzem Herumsuchen – die Richtung, in der die Reihe lief, und der Punkt, zu dem sie gelangt war, wieder erneuert, so dass demnächst der angesponnene Faden fortgesetzt werden [194] kann. Vorstellungen dieser suppletiven Art haben wirklich etwas von der Herbart'schen Tendenz⁸¹ an sich, aus eigener Kraft in das Bewusstsein zurückzustreben. Unvollkommen gebliebene Ausdrücke, Gedanken und Beweise z. B. verfolgen uns nach vorläufiger Beendigung eines Aufsatzes so peinigend in die anders geartete Folgezeit, dass oft plötzlich das Vermißte aus der Wahrnehmung, Unterhaltung, Lectüre oder aus schweifender Ideenfolge wunschgerecht heranschießt. Namentlich ungelöste Probleme, zurückgebliebene Schwierigkeiten haben, wenn mit dem rechten Interesse ergriffen, durchaus die Tendenz, fortwährend gleichsam auf der Lauer zu liegen, ob ihnen nicht irgendwoher das erlösende Wort zufließen werde. Bekannte Confessionen und Geschichten von Kepler, Galilei und Newton bieten instructive Beispiele für diese Causalität des Ich. Sie ist aber keineswegs auf die sogenannten *Genies* beschränkt.⁸² Das Genie ist überhaupt nichts Spezifisches; alle seine Leistungen sind von ganz gewöhnlichen nur *gradweise* verschieden; nur weil es tiefere, umfassendere Interessen hat und für dieselben mehr Fleiß, Stetigkeit und Unermüdlichkeit ins Spiel bringt, überragt es uns Andern.

⁸⁰ Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 163, Anm. 3, oben S. 18, Anm.

⁸¹ Vgl. oben S. 29.

⁸² Vgl. z. B. Dohrn a. a. O. S. 32: „... Ich habe mich früher viel damit beschäftigt, physikalische und mechanische Gesetze, welche durch höhere Mathematik bewiesen werden, auf **elementarem Wege** zu beweisen, was selbstverständlich für einen Lehrer **von großem Interesse** ist. Nicht wenig Mühe bereitete mir der Satz, dass die Cycloide die Tautochrone ist. ... Als ich nun erst die Gewißheit hatte, dass das Theorem ... mit demjenigen zusammenhängt, dass alle Sehnen in einem Kreise gleichzeitig durchfallen werden, blieben beide Sätze mir beständig im Bewusstsein ... und plötzlich stieg bald darauf ... die richtige, höchst einfache Relation aus der Nacht des Unbewussten empor.“

Außer diesen Vorzügen ist das Genie noch durch ein Merkmal besonders ausgezeichnet, das aber gleichfalls nur graduelle Steigerungen dessens ist, was sich auch sonst findet; ich meine *die zweckmäßige Oekonomisirung der Vorstellungen*. Wir alle streben danach, um es möglichst kurz aus-[195]zudrücken, möglichst schnell und mit dem geringsten Kraftaufwand zu den werthvollsten Zielen zu gelangen.⁸³ Auch die Entwicklung und Erziehung unsers Vorstellungsablaufs steht unter dem Antrieb dieses universalen Wunsches. So werthvoll es unter Umständen ist, bis ins Kleinste zu unterscheiden, jedes Detail festzuhalten; in andern Fällen ist es eine hindernde Last. Das Bewusstsein sucht, je ernster es seine Ziele verfolgt, sich alles Ballastes, alles überflüssigen, schwerfälligen und unwesentlichen Vorstellungsmaterials immer energischer zu entledigen, immer kräftiger neben der Mnemotechnik die ars obliviscendi zu entfalten. Es ist in der glücklichen Lage für diese seine Bestrebungen in seinen natürlichen Anlagen sowie in vorgefundenen Apparaten und Unterweisungen der Erbschaft seiner Voreltern,⁸⁴ aller Errungenschaften der Vergangenheit sich bedienen zu können. Anstatt mit concreten Erinnerungsresiduen operirt es mit „freien“ Vorstellungen; und auch von diesen verwirklicht der reife und gebildete Mensch im vollkommensten Zustande des Bewusstseins nur jedesmal gerade soviel, als zur logisch correcten und für seine Zwecke fruchtbaren Fortspinnung des Gedanken unumgänglich ist. Uns Menschen ermöglicht es vor Allem die *Sprache*,⁸⁵ (indem sie anstatt der Vorstellungen, die leicht in störende, complete Anschauungen abirren würden, *Zeichen* derselben darbietet, und Zeichen, die, an sich vieldeutig, im Context auf die einfachste Weise – nämlich gegenseitig – ihre Bedeutung determiniren), mit einem Minimum wirklich entfaltetes Bewusstsein von Vorstellung zu Vorstellung und von Gedanken zu Gedanken eilen.⁸⁶ Was in einer „gebildeten Sprache“, die für uns dichtet und denkt, und bei hinreichend entwickelter Geläufigkeit eingeschulter Abstractionen, Schemata und Methoden oft so rapide geschieht, dass der Vorgang schon Manchem als ein Beweis dafür hat er-[196]scheinen wollen, dass unser Denken ganz ohne Vorstellung, ohne aristotelische φαντάσματα,⁸⁷ ganz „rein“ und „abstract“ sein könne.⁸⁸ Indessen wenn auch noch so leise, aber gestreift wird jedesmal doch eine sinnliche Vorstellung⁸⁹ und auch irgend ein concretes Anschauungsfragment; bei Fictionen und Idealen z. B. mindestens die Vorstellung des sie bezeichnenden Sprachlauts, oft daneben ein wenig von dem realen Ausgangspunkt und der Entwicklungsrichtung der Idee.

Unser Gedächtnis wird am einfachsten durch eigene Notata und durch Nachschlagbücher entlastet. Feiner sind diejenigen Hilfen, welche auf *logische Ordnung*, auf *ökonomische Verdichtung* und *zweckmäßige Organisirung* der

⁸³ Vgl. oben S. 39 ff.

⁸⁴ Vgl. oben S. 42.

⁸⁵ Mit Recht hat man sie daher als die menschliche „Vernunft“ bezeichnet.

⁸⁶ Vgl. Locke a. a. O. II, 22, 5 ff. III. 1. 3: 3. 10: 6. 33.

⁸⁷ de an. III, 7; 431 a, 14. 16

⁸⁸ Vgl. u. A. O. Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit, 2. Aufl. 1880, S. 471 ff.

⁸⁹ Vgl. Tiedemann, Handbuch der Psychologie, S. 110; Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft, I, 432 ff.

Vorstellungsmassen hinauslaufen. Wir halten von durchgearbeiteten Gedankenkreisen nur gewisse Spitzen und Resultate gegenwärtig und sorgen dafür, dass wir eventuell von da aus die Vorbereitungen und weiteren Ausführungen immer wieder gewinnen können. Wir gruppieren zusammengehörige Vorstellungen um Centraleinheiten und sorgen für die Promptheit gewisser Methoden, das Uebrige in diejenige Articulation zu stellen, welche die leichteste Uebersicht, die schnellste Orientirung und nach allen Seiten gegenseitige Unterstützung gewährt. Vermittelungen, die für den Versuch, die Inventio⁹⁰ nothwendig waren, können auf dem erhöhten Standpunkte durchgerungener Einsicht, wie lästige Krücken und Behelfe fortgeworfen und ausgemerzt werden. Kurz: das Ich strebt auf jede Weise danach und an der Hand fremder und eigener Erfahrung gelingt es ihm immer besser, den in jedem Moment zur Verfügung stehenden Bewusstseinsraum mit der größten Zahl ergiebigster Vorstellungen [197] zu füllen, oder, anders ausgedrückt, die von der Natur zu seinem Gebrauch erstellte Nervenkraft im Sinne seines wirklichen oder vermeintlichen *Nutzens* zu vertheilen. Es handelt je länger, je glücklicher nach dem *ökonomischen Princip zweckmäßigster Kraftverwendung*.⁹¹ Dies ist aber ein Princip, das schlechterdings nur im Bereiche des Ich sich findet: keine mechanische, physikalische, chemische Causalität weist etwas Aehnliches auf. Und umgekehrt: wo die „*Natur*“ diesem Ich-Princip ähnlich zu wirken scheint, da muss ein Analogon des Ich (und seiner Nerven) als Agens zu Grunde liegen.⁹²

Die höchste Leistung, zu welcher die Regulirung des Vorstellungslaufes emporsteigt, ist die Ausbildung solcher Vorstellungen von den in der Welt, der äußeren und der inneren, sich ereignenden *Thatsachen*, dass man so correct, als es für unsere Interessen nöthig und als es überhaupt möglich ist, die *Zukunft voraussehen* kann.⁹³ Nur zum Theil ist das, was auf diesem Wege bisher erreicht ward, der Effect blindlings, durch immer wiederkehrende Gleichförmigkeiten abgesetzter Gewöhnungen gewesen; den größeren Antheil haben auch hier die unendlich vielgestaltigen directen und indirecten, praktischen und theoretischen *Interessen* des Ich gehabt.⁹⁴

9. Die Herrschaft des Ich über seine Gefühle

Gesetzt ein Ich hätte es dazu gebracht, jede menschenmögliche Körperbewegung, sobald es wünschte, auszuführen, es hätte ferner seine Vorstellungen so ökonomisch als möglich organisiren gelernt, es könnte ferner mit dem höchsterreichbaren Wahrscheinlichkeitsgrade von jedem Moment aus in die Zukunft schauen; so würde dem allgemeinsten und höchsten Wunsche [198] seines

⁹⁰ Vgl. mein Buch „Der deutsche Aufsatz“, 2. Aufl., 1. Band, S. 201 ff. 223 f.

⁹¹ Vgl. R. Avenarius, Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Princip des kleinsten Kraftmaßes, 1876, S. 73 und sonst.

⁹² Vgl. oben S. 54.

⁹³ Vgl. oben S. 47 ff.

⁹⁴ Vgl. oben S. 29, 188; Idealismus und Positivismus, S. 53, Anm. 3 f., S. 200.

Lebens, möglichst ungetrübt „glücklich“ zu sein, doch kein Genügen fallen, wenn es nicht gelernt hätte seine *Gefühle zu harmonisiren*.

Die Gefühlsgleichmäßigkeit ist nicht etwas, was wir von Natur schon haben, sondern etwas, was wir mühsam erringen müssen; die Natur liefert uns eher das volle Gegentheil. Dieselben Dinge und Beschäftigungen, die uns jetzt eben heiter und froh machen, werden wir morgen, werden wir vielleicht in der nächsten Stunde schon – ermüdet und umgestimmt – kalt, verdrossen, möglicherweise sogar feindlich ansehen. Wir begehren; mit dem Fortschreiten der Befriedigung erstirbt die Begierde; und wenn sie ganz gesättigt ist, tritt oft an die Stelle des Lustreizes, der vorausging, Gleichgültigkeit, Missbehagen, ja Aerger und Ekel ein. Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehen, ein anderes zeigt die vollbrachte That. Was oft genossen ward, wird abschmeckig. Und was wir verachtend oft hinweggeschleudert, das wünschen wir zurück. Fortwährend erleben wir es, dass wir Thaten ungetheiltesten Beifalls später mit strenger Missbilligung, Reue, ja tödtlicher Selbstverdammung belasten.

Und wie wir die Gegenwart und Vergangenheit später anders schätzen als jetzt, so auch die Zukunft jetzt anders, als sie uns dann erscheint, wenn sie Wirklichkeit, wenn sie selbst Gegenwart geworden ist. Schon Platon⁹⁵ und nach ihm Leibnitz haben darauf hingewiesen, dass unsere Zukunftswerthungen stets unter der Täuschung einer Art von Perspektive liegen, die uns noch mehr als die optische das Entfernte verkleinert und zum Theil verdeckt. So lassen wir uns immer wieder von gegenwärtigen, nahen Lustreizen zu Handlungen fortreißen, welche wir um ihrer verhängnisvollen Folgen willen, die wir jetzt zu klein sehen, einst beklagen, ja verfluchen werden.

Und selten gehen Begehungen von selbst auf einen Punkt; niemals ordnen sie sich sämtlich von selbst zu einem verträglichen System oder zu einem allseitig befriedigenden Gleich-[199]gewicht an. Ursprünglich sind sie nicht bloß vielfärbig, sondern widerstreben auch in mehr als einer Hinsicht einander und schließen sich gegenseitig aus; und doch fordert jede für sich eine gewisse Berücksichtigung. In regelmäßiger Wiederkehr treibt der Stoffwechsel des Leibes immer von Neuem die alten unabweisbaren Bedürfnisse wieder empor. Die allgemein wirksamen Mittel sie zu befriedigen: Berufsarbeit, Geldverdienst usw. werden durch eine bekannte psychologische Entwicklung allmählich selbständige Begehrungsziele. Furcht und Pietät, Hass und Liebe stellen von den verschiedensten Seiten her vielspältigen und viel widerstreitenden Anspruch. Ueberall müssen wir, um nach einer Richtung zu befriedigen, nach einer andern anstoßen und entsagen. Unser Ich fühlt sich den wechselnd auftauchenden und wieder verschwindenden und den zahlreich denselben Augenblick umdrängenden Anmuthungen gegenüber oft wie gefoltert und zerrissen. Was nützt ihm die Beweglichkeit seiner Glieder, wenn der Wunsch, dem sie jetzt gehorchen, schon von dem folgenden Moment verleugnet und verurtheilt wird? Was nützt ihm der Vortheil, jetzt thun zu können, was es will, wenn sein jetziges Wollen und Begehren zu werhvolleren Zielen, zu dauernderen Wethobjecten den Weg verlegt? Was nützt ihm die theoretische Voraussicht, die

⁹⁵ Protag. 356 B ff. Phileb. 42 A. f. Vgl. auch Locke a. a. O. II, 21. (63 f.).

Vorausberechnung der Zukunft, wenn die Lustwethe dieser Zukunft sich dem Rechner meist inadäquat darstellen? Wenn er keine Macht hat, den natürlichen Wechsel und Widerstreit seiner Gefühlsbeziehungen zu Dingen, Personen und Vorstellungen, so zu regulieren, dass der Grad der Gesamtunlust immer tiefer sinkt und der der Gesamtlust immer höher steigt? Kann das Ich in dieser Richtung nicht im eigenen Interesse wirken, so wird ihm jede sonstige Causalität, über die es in der äußeren und inneren Natur verfügt, werthlos scheinen.

Auch hier spinnt die Natur und fremde Gewalt den Faden an, den dann das Selbst in Eigenmacht mit mehr oder weniger Erfolg fortsetzt. Die *Natur* ist es, welche die Macht der Triebe und den Wechsel der Gelegenheiten so vertheilt, dass mit dem intellectuellen Fortschritt allmählich die *Einsicht* [200] sich durchsetzen muss, wieviel besser es für den Gesamtbestand des Glückes wäre, wenn gewisse Strebungen und Reizen direct oder indirect ein Dämpfer oder ein Gegengewicht geschaffen würde; dass manche Sentiments unnütz Zeit und Kraft aufzehren, welche für werthvollere, dem Individuum selbst in seiner Totalität werthvollere Ziele fruchtbarer verwandt werden könnten; dass die Strebungen geflüssentlich gegen einander abgeglichen und in Einklang gebracht werden müssen, wenn man nicht schon durch die bloße Reibung derselben gegeneinander fortdauernd leiden will usw. Die Natur ist es, welche gewisse Unbesonnenheiten und Gefühlsausschreitungen ausnahmslos und oft schon in großer Nähe mit so üblen Folgen, manchmal in zunehmender Progression bestraft, dass selbst der vergesslichste und praktisch Kurzsichtigste, dass selbst ein Kind und ein Thier, gebrannt, das Feuer scheuen lernen. Irgend ein Maß von praktischer Klugheit setzt sich in Jedem, so zu sagen, von selbst ab.

Der bändigenden Gewalt der Natur treten die erziehlichen Mächte des Hauses, der Schule, des Gesellschafts-, Gemeinde- und Staatslebens ergänzend zur Seite. Ehe das Ich in umfassenderer Weise selbstthätig in sein Schicksal eingreifen kann, ist es schon durch den Zug der blinden Natur und durch den ziemlich gleichmäßigen Druck der Umgebung dem absoluten Wirrwarr und ganz tumultuarischen Widerstreit der Gefühle enthoben. In Jedem consolidiren sich fast noch ohne jedes eigene Zuthun *Gruppen* und *Systeme* von Interessen. Wenn die Anlage des Geistes günstig und die erzieherische Pflege sorgfältig und einsichtsvoll war, so werden diese Gruppen und Systeme so geartet sein, dass sie sich unter gelinder Selbstzucht allmählich leicht zu einem in sich und mit den äußeren Lebensbedingungen wohl harmonirenden Organismus zusammenfügen. Schon Platon sah in Vergünstigungen dieser Art eine besondere Gnade des Schicksals.⁹⁶ Aber auch in Denjenigen, deren Los so glücklich nicht fiel, entwickelt sich im Fortgang des Lebens [201] eine mehr oder minder dauerhafte Ueber- und Unterordnung der Gefühle; auch in ihnen entsteht allmählich stärker oder schwächer der generelle Wunsch, das ganze Leben so viel als möglich mehr im Sinne dieser als jener Strebungen zu gestalten. Sobald dieser Wunsch lebendig sich regt, so entsteht, indem das dominante, selbst vielleicht noch nicht ganz mit sich einige Begehren den zu bekämpfenden Neigungen gegenübertritt, in dem

⁹⁶ Vgl. Rep. 493 A. Legg. 873 C. Oben S. 193.

Gesamtbewusstsein, dem Träger des universalen Wunsches, jene Zwei- oder Vielgetheiltheit, die zu den merkwürdigsten, oft auf das wunderbarste und gewaltsamste missbrauchten Bezeichnungen geführt hat, welche das „Selbst“ wie in eine active und passive Hälfte zerlegt erscheinen lassen.⁹⁷

Da ist denn die Rede von *Einkehr bei sich selbst*, von *Selbstbesinnung*, *Selbstprüfung*, wenn das Ich in leidenschaftslosen, reflexionsgeneigten Momenten – sie kommen in dem periodischen Auf und Ab der Stimmungen bei jedem normal angelegten menschlichen Individuum zu Zeiten von selbst, und werden zu andern Zeiten wie sonstige Seelenzustände⁹⁸ spontan herbeigeführt – in sich schaut und sich [202] besinnt, was denn eigentlich der zur Herrschaft berufene und dazu geeignete Kern und Mittelpunkt der vielen Neigungen des Gesamt-Ich, was sein – wie man zu sagen pflegt – „wahres“ Ich sei; und wie man diesem wohl im Kampfe mit der äußeren und inneren Natur zum Siege verhelfen könne. Da ist die Rede von *Selbsterkenntnis*, wenn das Ich begreift, wohin sein kräftigstes Sehnen zielt, und wenn es, alle *Selbsttäuschung* von sich streifend, die in den äußeren Umständen und inneren Anlagen gesetzten Schranken seiner Wünsche begreift. Da ist die Rede von *Selbstauflösung*, wenn es erst durch eine Art psychochemischer Scheidung dasjenige zum Niederschlag bringt, worauf es sein weiteres Leben am besten gründen mag. Es *erhebt sich* das Ich *über sich selbst*, wenn es anstatt der bisherigen Maximen neue, bessere entwirft. Es übt *Selbstkritik*, wenn es sein wirkliches Thun dem selbstaugesetzten Ideal, d. h. Seinem höchsten Wunsche gegenüber hält. Immer wieder ist es einmal *außer sich* und muss *sich* fassen, wenn ihm unter dem Andrang überwältigender Reize auf Augenblicke die besonnene Abschätzung der Werthe nach dem Maßstab seines Gesamtinteresses wieder aus der Hand fällt. Man preist seine *Selbstbestimmung*, *Selbsterziehung*, *Selbstbefreiung*, wenn es seinen wirklich oder vermeintlich höchsten Interessen gelingt, die bewusste Führung des Lebens zu gewinnen und immer mehr zu behalten. Es *beherrscht sich selbst*, wenn um zukünftiger Absichten willen die momentanen Verlockungen bei Seite gedrückt werden; es übt *Selbstüberwindung*, *Selbstverleugnung*, wenn um des allgemeingültig Höchsten willen Etwas, was ihm individuell sehr werthvoll ist, einmal oder dauernd geopfert wird. Usw.

Es ist von jeher ein interessanter Gegenstand psychologischer Analysis

⁹⁷ Der Erste, welcher sich über diese Zerklüftung des Selbst Gedanken machte, ist wohl Platon gewesen; ihm schien es eine „lächerliche“ Ausdrucksweise, das Jemand *χρείτων* oder *ἥττων αὐτοῦ* sei (vgl. Prot. 355 AB, Rep. 430 E). Zunächst suchte er das Problem durch die sokratische Lehre zu lösen, dass das sogenannte *ἥττων εἶναι αὐτοῦ* in blosser *ἀμαθία* bestehe (vgl. Prot. 358 C), später unterschied er zwischen *ἐμφοτος ἐπιθυμία ἡδονῶν* und *ἐπίκτητος δόξα, ἐφιεμένη τοῦ ἀριστεροῦ* (Phaedr. 237 D), um endlich auf der Höhe seiner Moralpsychologie zu jener verhängnisvollen Theorie überzugehen, wonach das Selbst in drei wie die Stände des Staats und wie Kopf, Brust, Unterleib realiter geschiedene und einander untergeordnete Theile und Vermögen zerlegt wurde; welche Theorie durch Aristoteles hindurch (vgl. z. B. Nic. Eth. VI, 2, 1139a 3 ff.) bis auf Wolff und Kant, ja bis zur Popularphilosophie der Gegenwart herab insofern in Geltung geblieben ist, als immer noch mindestens ein oberes (menschliches, rationales) und ein unteres (animalisches, sinnliches) Begehungsvermögen ursprünglich einander gegenüber stehend gedacht werden.

⁹⁸ Vgl. unten S. 203

gewesen,⁹⁹ die Möglichkeit solcher augenblicklichen, zeitweiligen oder dauernden *Selbstbestimmung*, dieser schwersten Aufgabe und dieses höchsten Triumphes der Causalität und Activität des Ich, begreiflich zu machen. Wäre [203] das Partial-Ich, das die Selbstbesinnung zur Unterdrückung bestimmt, immer in verhältnismäßig gleicher Stärke gegenwärtig, so wäre der Kampf schwer und der Sieg unmöglich. Aber jedes Gefühl hat seine natürliche Ebbe und Fluth; die absichtliche Selbstzucht kann in den Zeiten der Ebbe die Dämme aufrichten, welche vor dem Fluthanprall schützen. Der bloße Wunsch die Herrschaft zu gewinnen macht nichts; aber das Ich hat auch mehr Ressourcen; Erfahrung, Befolgung fremden Rathes, Klugheit, Gewöhnung, Vorbereitung machen hier wie über viel; sie erreichen oft Alles, wenn der Wunsch und das Interesse ernst und intensiv geung sind. Und: non imperatur nisi parendo; man muss „sich“ kennen lernen, um sich beherrschen zu können; ebensogut wie der Reiter die Natur und Manieren seines Pferdes studiren muss, das er dressiren will.

Niemand tritt unter regulären Umständen in das Alter der „Mündigkeit“, dem nicht die Hauptmittel bekannt geworden wären, welche Gefühlseregungen, die unmittelbar oder durch ihre Folgen dem wirklichen oder vermeintlichen Eigenwohl gefährlich sind, bei Zeiten den Zutritt oder Einfluss zu verbauen vermögen. Jedermann weiß, dass er in seiner Fähigkeit, den Körper willkürlich zu bewegen, ein Mittel besitzt, nicht bloß der verführerischen Gelegenheit aus dem Wege zu gehen, sondern auch sich Wahrnehmungen und Anregungen gegenwirkender Art zu verschaffen.¹⁰⁰ Auf diesem Wege kann man auch Ruhe und Muße zur Selbstbesinnung finden; dass sie aber unter Umständen sehr nützlich sei, lernt Jeder allmählich. Stimmungen jetzt nicht zu haben, hat Niemand direct in seiner Gewalt; aber man kann es überall erfahren,¹⁰¹ dass es möglich [204] sei, Stimmungen indirect vorzubeugen und jede, wenn sie einmal ist da ist, zu benutzen oder unschädlich zu machen. Jedermann muss es der Erziehung, die ihm zu Theil wird, allmählich abmerken, wie kräftig unter Umständen rechtzeitig einfallende Ideenassociationen wirken; wie z.B. mitten im Sturm des Begehrens oft der Gedanke an den Tadel oder Schmerz der Eltern und Freunde, der Gedanke an die sittliche Verwerflichkeit, an die möglichen schmerzlichen Folgen, an die Schande usw.¹⁰² als regulierende Kraft sich bewährt. Will er sich nun selbst erziehen, so wird

⁹⁹ Vgl. vor. S. Anm. 1.

¹⁰⁰ Goethe z. B. Hat oft verzehrendster Sentiments durch eine **Reise** sich zu entledigen gewußt. Allgemein wird die Sache gewandt, wenn in den Wahlverwandtschaften Charlotte von such und dem Hauptmann den „Muth“ fordert, ihre „Lage“ zu ändern, da es von ihnen „nicht abhängt“, ihre „Gesinnung“ zu ändern.

¹⁰¹ Z. B. wieder bei Goethe, der zugleich ein Muster war, seine Lehren auszuüben und somit „beständig thätig zu sein“. „Der Mensch kann nicht immer zu Allem aufgelegt sein; aber er ist immer zu Etwas aufgelegt; dieses thue er“ (Feuchtersleben). Vgl. auch die bekannte Schrift Kant's „Von der Macht des Gemüthes, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“.

¹⁰² Hierher gehört auch, was über die Fähigkeit Epicurs und seiner Freunde sowie der Stoiker berichtet wird, durch Diversion auf angenehme Erinnerungen resp. durch den Gedanken an die Pflicht und die persönliche Würde gegenwärtige Leiden gleichsam von sich abzudrücken. Was den Einen aus Grundsatz und Charakter gelang, gelang dem Anderen bloß aus einer Art von „obstination du bonheur“ (Guyau, La Morale d'Epicure, p. 121).

er in Zeiten der ruhigen Reflexion und der lebhaften Hinneigung an das wahre Ich die nöthigen Schemata der Vorstellungsverbindung einzuschulen und zu befestigen suchen; er wird in praeparativer Industrie auch bei diesem ernstesten Anreiz das Eisen schmieden, so lange es warm ist.¹⁰³ [205]

Die Hauptsache bei aller Selbstbeherrschung und Harmonisirung des Gefühlslebens ist *Uebung* und *Gewöhnung*. Es ist bekannt, wie viel auf diesem Wege in der Herabdämpfung und Abtödtung der Neigungen und Abneigungen mit der Zeit erreicht werden kann. Beschäftigungen und Vergnügungen, die früher uns ganz gefangen nahmen, erscheinen nach Monaten anders gearteter Lebensführung uns oft höchst schal und langweilig; während das anfänglich Abschreckende und Abstoßende, längere Zeit fortgesetzt, sehr oft seinen verdrießlichen Charakter ganz verliert, unter Umständen uns sogar mit unersetzlicher Theilnahme und Freude erfüllt. Natürliche Blödigkeit, Scheu und Furcht lässt sich nur durch Gewöhnung überwinden. Gewöhnung ist es auch, wodurch wir das Wichtigste und Schwierigste lernen, nämlich unsere Handlungen jedesmal im Sinne der Einsicht über das unsern universalen Wünschen Entsprechende zu gestalten.¹⁰⁴ Gewöhnung ist es, die uns allmäh-[206]lich befähigt, die zukünftigen Unlust- und Lustwerthe nicht bloß

¹⁰³ Vgl. Leibnitz, Nouv. Essais a. a. O. p. 258A: ... si l'esprit usoit bien des ses avantages, il triompheroit hautement. Il faudroit **commencer par l'éducation** ... et un homme fait ... doit **commencer** plutôt tard que jamais; ... **lorsqu'un homme est dans des bons mouvemens**, il doit se daure des **loix et des réglemens pour l'avenir** ... **S'arracher aux occasions** ... Un voyage entrepris tout exprès guérira un amant ... A des sensibilités dangereuses on opposera quelq' **autre sensibilité** innocente, connue ... le jardinage; on furia l'oisiveté; on ramassera des curiosités de la nature et de l'art; on fera des expériences et des recherches; on s'engagera dans quelque occupation **indispensable**, ou si on n'en a point, dans quelque conversation ou lecture **utile et agréable**. En un mot il faut profiter des bons mouvemens ... pour prendre des résolutions efficaces ... 262 a : ... le désir ... peut être arrêté par des **inclinations contraires**; ... un autre moyen ... est celui de **détourner l'esprit ailleurs** ... Il faut donc que l'esprit soit préparé par avance et se trouve déjà en train d'aller de pensée en pensée pour ne se pas trop arrêter dans un pas glissant et dangereux. Il est bon pour cela de s'accoutumer généralement ... à **procéder méthodiquement** et à s'attacher à un train de pensées, dont la raison et non **le hazard** ... fassent **la liaison**. Et pour cela il est bon de s'**accoutumer à se recueillir** de tems en tems et à s'élever au dessus du tumulte présent des impressions ... à se dire: die cur hic? Respice finem ... étant une fois en état **d'arrêter** l'effect de nos desirs et de nos passions, c'est à dire de **suspendre l'action**, nous pouvons trouver les **moyens de les combattre** ... C'est par ces méthodes et par ces artifices, que **nous devenons comme maîtres de nous mêmes**.

¹⁰⁴ Denn der Meinung praktischer Utopisten (wie Sokrates und Bentham, welche die bedrückende Macht der Leidenschaft an sich selbst – wie es scheint – nicht hinlänglich erfahren hatte und an Andern unterschätzten), als ob dem doch von Natur schon nach Glückseligkeit strebenden Menschen mit bloßer **Aufklärung** über die Mittel gedient und geholfen sei, wird ja wohl kaum noch Jemand beipflichten. Unser Handeln wird schlechterdings von den momentanen Intensitätsverhältnissen unserer Gefühle bestimmt, und Belehrungen haben darauf gerade nur so viel Einfluss, als sie selbst gefühlsmäßig zu wirken vermögen. Vgl. Locke a. a. O. II, 21, 31 ff.; wo auch das Ovidische (Met. VII, 20 f.): Video meliora proboque, deteriora sequor ventilirt wird, und 37 ff., wo die Frage beantwortet wird: how men come often to prefer the worse to the better? Ferner die vortreffliche Widerlegung der von der sokratischen (vgl. z. B. Protag. 359 f.), wie von der Bentham'schen Schule vertheidigten These, dass auch Tapferkeit nur Klugheit (φρόνησις, prudence) sei, bei Mackintosh, On the progress of ethical philosophy, 4 ed. 1872, p. 195: ... „Even if it were the interest of every man to be bold“ (vgl. Cic. De fin. I. 15, 49), „it is clear, that so cold a consideration cannot prevail over the fear of danger...“

sachverständig zu verrechnen, sondern entsprechend schon in der Gegenwart zu *fühlen*. Auch die Rücksichten und das Wohlwollen, die wir Anderen, auch den Gehorsam, den wir dem gesellschaftlichen oder moralischen Gesetz schuldig sind, müssen wir mit dem Gefühle ergreifen; auch in dieses Gefühl kann nur *Gewöhnung* uns leiten. Kaum freilich Selbstgewöhnung noch, wenn in der Zeit kindlicher Bildsamkeit und Biagsamkeit die *Erziehung* es versäumt hat, durch verständnisvolle Zubereitung der Eindrücke dem Herzen eine kräftige und vorhaltige Achtung vor Gesetz und Gewissen und Freude an Handlungen der Gerechtigkeit und Liebe und an Zuständen der Ordnung und des Friedens einzuflößen.¹⁰⁵

Gewöhnlich wird die Selbsterziehung unter dem zuletzt berührten, unter dem sittlichen Gesichtspunkt behandelt. Sie interessirt uns hier eigentlich nur im psychodynamischen Sinne. So selten es uner der bändigenden und bedrohenden Macht der Sitten und Gesetze durchzuführen sein mag;¹⁰⁶ an [207] sich ist die Organisation und Harmonistik der Gefühle im egoistischen, wie im loyalen und moralischen Interesse gleich denkbar; es ist an sich ebenso möglich, die Gefühle von centralen Leidenschaften wie von centralen Normen und Ideen aus in ein System zu bringen; und es wird jedenfalls öfter in diesem als in jenem Sinne versucht.

Welchen moralischen Werthcharakter auch die Articualtion des Gefühlslebens annehmen mag; die höchste dynamische Leistung müsste offenbar immer die sein, wo die gegenseitigen Reibungen und Schwächungen der Gefühle und Begehungen so sehr als möglich überwunden wären, wo der Zusammenstoß mit den feindlichen Kräften der Außenwelt auf den niedrigsten Grad reducirt wäre, wo die Wünsche die reichste Fülle und das höchste Maß von Lust als Ziel aussetzten und doch kein wesentliches inneres und äußeres Hindernis zu befahren brauchten. Nicht der Bedürfnislose, der mit einem Minimum sich begnügt, ist, wie Sokrates meinte, an Causalität den Göttern gleich;¹⁰⁷ der dynamisch Vollkommenste ist Der, welcher die umfassendsten und kräftigsten Bedürfnisse und Interessen hat und sie ohne Rest befriedigen kann.¹⁰⁸ Freilich wird auch ein Solcher – etwa wie Sokrates – gelernt haben müssen, an rechter Stelle aus eigenem Entschluss und Willen zu *entsagen* und zu *verzichten*, *ἐγκράτεια* und *σωφροσύνη* zu üben. [208]

¹⁰⁵ Διὸ δεῖ ἴχθαι πῶς εὐθὺς ἔχ νέων, ὡς ὁ Πλῦτων φησιν, ὥστε χαίρειν τε καὶ λυπεῖσθαι οἷς δεῖ (Aristot. Nic. Eth. 1104B 11 f.); vgl. zu dem Obigen auch Mackintosh a. a. O. p. 83 ff.

¹⁰⁶ Der Stoiker Seneca meinte, es sei überhaupt nicht möglich, „semper idem placere, nisi sit rectum“; er glaubte daher bekanntlich sogar in der Schulformel das τῆ ψύσει neben ὁμολογουμένως als überflüssig weglassen zu können.

¹⁰⁷ τὸ μηδενὸς δεῖσθαι θεῖον εἶναι ... καὶ τὸ θεῖον κράτιστον (Xen. Mem. I, 6. 10).

¹⁰⁸ Kallikles in Platon's Gorgias (491 E ff.; vgl. 466 B ff.) hat mit seiner Opposition gegen Sokrates in dieser Beziehung so unrecht nicht; würde man die Bedürfnislosigkeit im sokratischen Sinne zur Norm machen, so wären am Ende wirklich die Steine und Leichen die göttlich glücklichen. Erfahrung und Geschichte haben übrigens deutlich genug bewiesen, in welche Schlawheit, Hilflosigkeit und Ohnmacht Einzelne und Völker gerathen, wenn sie Leben und Streben nach jenem sokratischen Princip regulieren. Vgl. gegenheils über die Culturbedeutung einer gewissen **Selbstsucht**, Ihering, Geist des röm. Rechts, I, 319; 324 ff. II, 1, 38, 126; 287 ff. und sonst.; ferner desselben Kampf ums Recht (3. Aufl.), S. 74, 116 ff.

10. Die Macht des Ich in der physischen Welt. Erstens: die Qualität seiner Wirkung.

Es ist klar, dass ein Wesen, wie das Ich, befähigt durch seine Gefühle und Vorstellungen die Bildsamkeit und Lenksamkeit der Nervenkraft zu beeinflussen und dadurch die Glieder des Leibes und weiter die außerleiblichen Dingen in Bewegung zu setzen, durch dieses Mittel auf Gestaltung und Ordnung der Natur irgendwie muss einwirken können. Uns interessiert an den Ergebnissen dieser Art zunächst die *Qualität*.

Alle directen Naturwirkungen des Ich sind in Einer Hinsicht einander völlig gleich. Alle sind zunächst nichts weiter als mechanisch vermittelte Gruppierungsveränderungen der physischen Agentien, wie sie Stoß, Gravitation, Wärme, Elektrizität usw. auch hervorbringen. Wie weit das Ich auch seine Zukunft voraussieht und seine Leibesfertigkeiten entwickelt; es kann zunächst nichts weiter, als vorhandene Dinge in veränderte räumliche Beziehung bringen. Es kann mechanisch trennen und verbinden; schaffen und zerstören kann es auch nicht das kleinste Partikelchen der Materie. Es kann unmittelbar auch keine chemische Action hervorrufen; selbst auf innerleibliche Prozesse der Art, wie Verdauung und Assimilation hat es keinen directen Einfluß.

Aber freilich, da es unmittelbar und mittelbar Stoffe gegen einander verschieben kann, so kann es, in und außer dem Leibe, nicht bloß chemische, sondern auch thermische, elektrische, kurz alle Naturprocesse überhaupt, die durch solche willkürliche Lageveränderung entbunden und „ausgelöst“ werden, in umfassendster Weise *indirect* veranlassen. Es kann durch die Eine Bewegung, die es in der Hand hat, indirect – zeitlich über Tage, Monate Jahre, ja über seinen Tod fort, räumlich bin in die weitesten Erdfernen – Wirkung thun.¹⁰⁹

In allen seinen näheren oder entfernteren Productionen reflectirt sich sein bleibendes oder veränderliches Wesen. Jede [209] ist Effect der jeweilig im Bewusstsein praedominanten Begierde. In allen zeigt sich die Herrschaft irgend eines in Gefühlen wurzelnden wirklichen oder vermeintlichen, nahen oder entfernten Interesses. In allen spiegelt sich der Erwerb der Erfahrung, irgend ein teleologischer Gedanke, die Rücksicht auf animalische oder humane Bedürfnisbefriedigung.¹¹⁰ Noch nach Jahrtausenden werden an festgebliebenen Ordnungen, Ortsveränderungen und Umbildungen der Naturobjecte, z. B. der Wasserläufe, der zu Bauten verwerthbaren Steine, der Pflanzen und Thiere, die *vestigia hominis* erkannt; die Spuren seiner Arbeit, seiner Bedürfnisse, seiner Wünsche, Einsichten und Fertigkeiten, seines Wollens und seiner That.

Und was dies Wollen und Thun hervorbringt, hat noch ein Characteristicum, wodurch es, wo nicht über alle, so wenigstens über diejenige Naturwirkung hinausragt, die im Kreise des Anorganischen läuft. Ueberall, wo das Ich agirt, ist Variation, Neubildung, Entwicklung. Jedes befriedigte Bedürfnis ruft neue Begierden hervor; jede vollendete Erfindung wird Unterlage und Anreiz zu neuem

¹⁰⁹ Vgl. oben S. 43 ff.

¹¹⁰ Vgl. oben S. 47 ff.

Streben, zu neuen Versuchen, zu neuen wirklichen oder vermeintlichen Errungenschaften. Die anorganische Natur, gegen den für alle fühlenden Wesen wichtige Unterschied zwischen schon Dagewesenem und Neuem absolut gleichgültig, wiederholt immer wieder die alten Bildungen und Vorgänge, läuft immer in dem Gyrus derselben Gesetze; wo das Ich agirt, kommt Neues und Neues ins Spiel; hier herrschen nicht bloß Gesetze der Uniformität, sondern Gesetze des *Fortschritts*; das Bedürfnis, der Wunsch und die Erfahrung sind die ewig vorwärts drängenden Triebkräfte des Ich.¹¹¹

Innerhalb des allgemeinen und identischen Schemas werden auch die mancherlei Unterschiede sichtbar, welche Naturanlage, Erziehung und Selbstzucht herauszustellen pflegen. Jeder prägt seinen Naturwirkungen etwas von seinem individuellen Charak-[210]ter auf; sein bleibendes Temperament und seine momentane Stimmung, das Maß seiner theoretischen Einsicht und seiner praktischen Geschicklichkeit. Hier mehr kluge und nüchterne Berücksichtigung aller nach der Regel des Lebens (oder wohl gar darüber hinaus) zu erwartende Folgen, dort Uebereilung, Leichtsinns und Unbesonnenheit; hier Schätzung des Nutzeffects für das Gesamtleben, dort unaufhaltsame Nachgiebigkeit an den blinden Drang des leidenschaftlich erregten Moments; hier habituelle Festigkeit, dort Wankelmuth und flackernde Veränderlichkeit; hier Zaghäftigkeit, Scheu und Furcht, dort Entschlossenheit und tapferes Zugreifen; hier Heiterkeit, dort Schwermuth; hier Barbarei und Roheit, dort feinsinniger Geschmack; hier angeerbte und eingeschulte Fertigkeit, dort urwüchsiges Ungeschick; hier sinnliche, egoistische, boshafte, verbrecherrische Motive, dort gesetzmäßige, sympathische, moralische, religiöse; hier der Blick umsichtig in die Weite und Ferne gerichtet, dort der beschränkteste Horizont; hier großsinnige und unbefangene Beurtheilung des eigenen, des häuslichen und des öffentlichen Wohles, dort der unheimliche und verderbliche Druck aller baconischen Idola; aller Vorurtheile der Familie, des Standes, der Confession usw., von denen sich das Ich nicht hat losmachen wollen oder können, und mit denen es vielleicht ebenso unverbrüchlich sich Eins weiß wie der Weise mit seinen selbsterrungenen und principiell begründeten Einsichten und Maximen.

11. Zweitens: die Quantität seiner Wirkung

Die Auslösungen, welche das Ich in der physischen Welt indirect causirt, können offenbar an dem Quantum des physischen Kraftfonds ebenso wenig etwas ändern, als andre mechanischen Prozesse, die auslösend wirken. Aber wie mag es mit den ersten, den directen, jene Naturprocesse *einleitenden* Bewegungen, den willkürlichen Leibesbewegungen sich verhalten? Wenn der Leib jetzt von innen heraus durch centrifugale Nervenirregungen dem „Willen“ gemäß in Bewegung gesetzt wird; geht dann drinnen und draußen nichts vor, was, wäre das Ich und sein

¹¹¹ Vgl. oben § 3, S. 17 Idealismus und Positivismus, S. 164 f.

Wille [211] ganz außer Spiel und Berücksichtigung gesetzt, aus seiner sich selbst überlassenen physischen Dynamik allein nicht auch erklärbar wäre? Oder greift das Ich ändernd, bestimmend in den Naturlauf ein?

Wer mit uns¹¹² der zweiten Seite der alternativen Frage zufällt, muss sich der ganzen wissenschaftlichen Bedeutung dieser Entscheidung bewusst sein; er muss sich vor Allem mit den Gesetzen von der Erhaltung des physisch Realen, des Stoffes und der Kraft ins Benehmen setzen.

Nun ist es zwar in Beziehung auf den Stoff leicht zu sagen – und wir selbst sprachen uns schon oben dahin aus¹¹³ –, dass alle Wirksamkeit des Ich kein Atom der Materie schaffen oder zerstören kann; aber um so mehr scheint jede eigenwillige Leitung der Glieder den mechanischen Kraftfonds der Natur zu alteriren. Denn zwar kann man auch heute noch – offen oder verhüllt¹¹⁴ – dem alten cartesianischen Expediens begegnen, dass, wenn nur das Ich am „Gewicht“ der bewegten Massen nichts ändere, seine ordnende und leitende Thätigkeit dem dynamischen Identitätsgesetze nicht zuwiderlaufe; aber für den Einsichtigen hat [212] das, was schon Leibnitz¹¹⁵ gegen diese rohe Einbildung vorgebracht hat, absolut durchschlagende Kraft. Nein, hier ist keine Transaction möglich; entweder werden physische, somatische Prozesse von Gedanken und Zwecken, im Sinne der Lust, der zukünftigen Lust geleitet, wirklich geleitet; und dann ist es schwer, an die Ungestörtheit der mechanischen Energien zu glauben, oder der Kraftfonds der „Natur“ erhält sich auch nach Zutritt der Ich-Action, und Alles, was geschieht, hat nicht bloß seine mechanischen *Aequivalente*, sondern *ist* im letzten Grunde auch mechanisch bestimmt; und dann ist es unmöglich, dem Fatalismus *pessimae notae* zu entrinnen.¹¹⁶ Offenbar wird das Dilemma auch dadurch nicht gebessert, dass man etwa die Entstehung des Bewusstseins unter den Gesichtspunkt physischer „Spannkraft“ stellt. Da unter den Entladungen dieser Spannkraft sicher solche vorkommen, welche *teleologisch*; von der Rücksicht auf zu erwartende *Bedürfnisbefriedigung*, von der platonischen „*Liebes-Nothwendigkeit*“ bestimmt sind, so muss entweder das spinozistisch-leibnitzsche Kunststück einer praestabilirten Harmonie zwischen mechanischer und teleologischer Nothwendigkeit¹¹⁷ wieder heraufgeführt werden – was nicht bloß, wie Kant sagt,

¹¹² Vgl. oben S. 47 ff. Ueber die erste Ansicht vgl. oben S. 8 ff. Auf dem Boden dieser Ansicht ist alles Denken und Handeln „Function“ der Materie; jeder vermeintlich selbstgedachte Gedanke und jede selbstgewollte That nur das passiv nachgeschleppte, unfruchtbare und ohnmächtige **Bewusstwerden** von Vorgängen, die „das Gehirn“ nach „natürlicher, naturnothwendiger, mechanischer, chemischer, physiologischer, automatischer“ Gesetzmäßigkeit blind fertiggestellt hat. Wenn sich Vorstellungen und Gefühle im Bewusstsein den Platz streitig machen, so geschieht es nicht nach subjectiven, so zu sagen ideellen Intensitätsverhältnissen (vgl. oben S. 48 ff.), sondern nach physischen oder psychomechanischen Kraft-, Schwere- oder Massengraden, so dass das Individuum selbst, wie der willenlose Durchgangspunkt und Zuschauer fremder Actionen erscheint. Vgl. z. B. J. C. Fischer, Die Freiheit des menschlichen Willens und die Einheit der Naturgesetze, 2. Aufl. 1871, s. 120 ff., 160, 192, und allerorten.

¹¹³ S. oben S. 208.

¹¹⁴ Vgl. z. B. Lazarus, Leben der Seele, 2. Aufl. II, S. 79 Anm.

¹¹⁵ Vgl. u. A. *Éclaircissement du nouv. Système* a. a. O. 132b f.

¹¹⁶ S. oben S. 8 f., vor. S. Anm. 1.

¹¹⁷ Vgl. oben S. 10, 53; Kant *W. W. I*, 480 ff.

„das wunderlichste Figment ist, das je die Philosophie ausgedacht hat“,¹¹⁸ sondern auch alles Streben wie Schatten nur und Reflexe von praedeterminirten Naturprocessen abhängen lässt; welchem Schreckbild wir zu entfliegen suchen¹¹⁹ – oder aber: wir müssen zugestehen, dass diese Entladungen die mechanischen Momente, *quantitativ modificirt, in andere Größe* wieder zum Vorschein bringen, als sie vor dem Uebergang in den Spannungszustand sich darstellten; dass der Fall anders liegt, als wenn das gehobene Pendel wieder herabschwingt oder die von den Pflanzen aus der Kohlensäure abgesonderte Kohle im Verbrennungsprocess [213] zum Sauerstoff zurückkehrt; dass der Fall nicht bloß *complicirter*, sondern dass er *heterogen* ist; dass eine Transformation im Sinne der Lustentwicklung stattgefunden hat, die sich nicht als bloße mechanisch bestimmte Andersvertheilung constant gebliebener Kräfte verstehen lässt. Eine nähere Aufklärung über die mechanischen Quantitätsgrenzen, die Aequivalente der functionellen Abhängigkeiten¹²⁰ solcher Action jener „*allgemeinen Dynamik*“ anheimstellend, mit deren Idee Lotze einmal¹²¹ einigermaßen schadenfroh die „philosophische Thätigkeit“ des jüngeren Fichte anzuspornen oder zu ängstigen suchte;¹²² beruhigen wir uns hier bei der auf die völlige Disparität der Wirkungsweise gegründeten Ueberzeugung, dass alles auf Erkenntnis, Erfahrung gegründete Erstreben und Erlangen vermeintlicher und wirklicher Güter den mechanischen Kraftbestand mit Gesichtspunkten durchbricht, die diesem ursprünglich fremdartig sind, die daher die bloße Fortpflanzung vorhandener Bewegungsgrößen alteriren *müssen*. Es ist uns dieses Streben und Gewinnen das gesuchte¹²³ „*principium*“, quod fati foedera rumpat, ex infinito ne causam causa sequatur“. Wo dieses Streben regiert, wird nicht bloß Altes fortgesetzt, sondern zu Neuem, oft zu Besserem vorgeschritten.¹²⁴

Wir haben von vornherein schon die Möglichkeit eröffnet,¹²⁵ dass die Macht des Ich noch unter eine ganz andere, ihm gleichsam adaequatere Größenbestimmung gestellt werde, als die ist, welche durch das mechanische Quantum resp. Aequivalent seiner directen und indirecten Wirkungen ausdrückbar wäre. Offenbar wäre eine solche angemessenere Bestimmungsweise diejenige, [214] welche sich nach den leitenden Interessen des Ich selbst richtete. Ihm selbst kommt es ja bei aller Action unmittelbar gar nicht darauf an, in den Besitzstand der Natur an lebendigen und Spannkräften eine Aenderung zu tragen, sei es ihn zu mehren, sei es ihn zu vernichten. Auf ganz etwas Anderes geht sein Interesse. Das universale Movens seiner Action ist das *Bedürfnis* in seinen unendlich verschiedenen Graden, Qualitäten und Nuancen.¹²⁶ Befriedigung, Lust will das Ich haben, wo es auch handelt; höchste, befriedigendste Lust ist sein universaler Wunsch; sie zu finden, ist

118 W. W. I, 319.

119 Vgl. oben S. 9.

120 Vgl. oben S. 2.

121 Auf Grund der Annahme, dass ein Theil der lebendigen Kraft, mit welcher der Nerv auf die „Seele“ wirkt, dadurch absorbiert werde, dass er ein **Aequivalent** geistiger Thätigkeit hervorruft.

122 Vgl. Streitschriften, S. 146.

123 Vgl. S. 11; Cic. de fato 5, 9; 9, 19.

124 Vgl. oben S. 209.

125 Vgl. oben S. 20.

126 Vgl. oben S. 51.

das Ziel aller individuellen und aller Gattungs-Experimente.

Die Frage nach der Macht des Ich geht in diesem Sinne nicht sowohl auf die Erhaltung oder Veränderung des mechanischen Capitals der Natur, als darauf, in wie weit das Ich direct oder indirect befähigt ist, sich, seinen Bedürfnissen und Interessen Befriedigung zu schaffen, wie weit das momentane, auf den Augenblick bornirte Ich hic et nunc es vermag, wie weit ferner das Ich, das sich in der Totalität seines Lebens denkt, die Umstände in der Richtung auf die Vermehrung der Lustsumme zu lenken im Stande ist. Seine Macht steigt und fällt mit seiner Befähigung und Freiheit, sich Befriedigung zu erringen.¹²⁷

Zwar reichen unsere wissenschaftlichen Methoden von fern nicht so weit, auch nur augenblickliche, gegenwärtige Unlust und Lustgrade,¹²⁸ geschweige denn den Lustweth von Objecten [215] und Handlungen für unser Gesamtleben exact zu bestimmen. Es fehlt uns an jeder wissenschaftlich zureichenden Maßeinheit und Scala. Zwar bestimmt der Marktpreis den Werth, den *eine Ware*, den die zu ihrer Herstellung durchschnittlich nothwendige *Arbeit*, für die Summe der Marktgenossen hat, exact genug. Aber ganz abgesehen davon, dass dieser Preis doch nicht immer den Werth ausdrückt, den die Ware *für mich* hat; so sind ja – bekanntlich – nicht alle wirklichen oder vermeintlichen Güter als Waren am Markt. In jedem Moment nun zeigt freilich die Handlung selbst, zu der das Individuum sich entscheidet, welche unter den augenblicklich vorliegenden Möglichkeiten den größten Werth für dasselbe hatte; das Gefühl misst über alle Motive, und wären sie qualitativ auch noch so verschieden, so sicher und treffend hin, wie über die Waren das Geld; es leistet ohne zahlenmäßige Präcision für das Subject Alles, was nöthig ist, ebenso gut wie das Geld für den Markt. Aber seine Bestimmungen sind nur für den Augenblick. Und der Grad der augenblicklichen Wunschbefriedigung bestimmt nur den Machtgrad des jetzigen Ich. Gesetzt, es schöpfte die größte menschenmögliche Lust von der Situation ab; es hätte für den Totalüberschlag seines Lebens doch vielleicht auf Verlust gearbeitet. Fragt man nun näher, wie viel Macht das Ich in jedem Moment und längeren Zeiträumen entfaltet, um für die höchste Lust, das höchste individuelle, wenn auch nur vermeintliche Glück und Gut seines Lebens „Capital“ (Capital im allgemeinsten Sinne) zu gewinnen, d. h. wie sehr es in sich selbst und in die Dinge dauernde Vorbereitungen und Veranstaltungen zu legen weiß, welche später in seinem Sinne als Lustquellen fließen; so dürfte diese Frage, so deutlich man es fühlt, dass hier von Individuum zu Individuum gewaltige Unterschiede stattfinden, nur schwer anders als mit unsicheren und schweifenden Comparativen und Superlativen sich beantworten lassen. Auch das Subject selbst, das – etwa dem aufstrebenden Industriellen

¹²⁷ ἰκανὸν εἶναι ... ἀπομπλάναν ὧν ἄν ἀεὶ ἡ ἐπιθυμία γίγηται (Platon Gorg. 491 E) ...
ἐλευθερία, ξάν ἐπιχοῦριαν ἔχη (492 C).

¹²⁸ Vgl. Idealismus und Positivismus S. 206; selbst der hartnäckigste und unermüdlichste Vertreter des agathometrischen Bedürfnisses (J. Bentham) erklärte schließlich (im 74. Jahre seines Lebens), dass wir zwar für Gewicht, Ausdehnung, Wärme, Licht „perceptible and expressible measures“ besitzen; aber „unhappily or happily for quantities of pleasure or pain we have no such measures“; zwar ließen sich duration, propinquity, cartainty, extend der Lust praecise ausdrücken, aber das wichtigste Moment von allen, die hier in Betracht kämen, die **Intensität** nicht; it not being susceptible of measurement (Codification Proposal, Works, IV, 541a, 542).

nacheifernd – für das Gesamtglück seiner reifen Jahre und seiner Familie „Capital“ und Macht klug vorbereiten wollte, sähe sich, abgesehen [216] von demjenigen Theile, der ausmünzbar ist, dem Capital im engeren Sinne, nur auf schwankende individuelle Meinungen Anderer, auf fragmentarische, vielfach zweideutige Eigenerfahrungen und auf jene ganz oder halb sprüchwortlichen, den individuellen Fall aber nie ganz deckenden Lebensmaximen beschränkt, welche den Niederschlag der bisherigen Durchschnittsklugheit der Gesellschaftsklasse oder Nation darstellen, in der er zufällig lebt. Es ist klar, dass, selbst wenn es den constanten Willen hätte, so verständig wie möglich für seine Macht vorsorgend thätig zu sein, – von bloßen Zufällen abgesehen – sein Erfolg doch ein höchst beschränkter wäre; gebunden an das Maß von Einsicht, das ihm in die Natur der Dinge und seiner selbst, sowie in die Wahrscheinlichkeit seiner inneren und äußeren Entwicklung offen stünde.

Nicht so schwer bestimmbar ist und zugleich viel weiter entfaltet sich die Macht des Ich, wenn es in seiner Lebensführung nicht bloß darauf denkt, seinen egoistischen Bedürfnissen Befriedigung zu schaffen, sondern wenn es in *sympathischem, socialem, patriotischem, moralischem* Drange nach Möglichkeit freudespierend und freudegründend für Familie und Freundschaft, für Gesellschaft, Staat und Menschheit sich zu bethätigen sucht. Hier ist es nicht so sehr, wie wenn es nur sich bedenkt, an Individual-Casuistik gebunden. Hier kann es viel eher, ja hier muss es oft schlechterdings auf den Durchschnitt, auf die Regel der Fälle sein Wirken einrichten. Und da fließen ihm aus dem gegenwärtigen Leben und aus der Geschichte der Cultur eine Fülle der verwerthbarsten, erprobtesten und bestimmtesten Lehren zu über die beste und fruchtbarste Art, sowohl seine Thätigkeit für die gegenwärtigen vorübergehenden und sich immer wieder erzeugenden Bedürfnisse Anderer nützlich zu machen, als auch durch dieselbe den eisernen Capitalbestand erarbeiteter Gesittung und Civilisation an seinem Theile nach Kräften zu erhöhen; sei es durch Herstellung bequemerer Arbeits- und Verkehrsmittel, sei es durch Verbreitung aufklärender Erkenntnisse und bildender Gedanken, sei es durch Gründung neuer oder Kräftigung vor-[217]handener Ordnungen und Institute, oder sei es auch nur durch exemplarischen Wandel in Wort und That. Wie andererseits Unbesonnenheit, Leichtsinn und Bosheit anderer Ichs, sowie die erbarmungslose Gleichgültigkeit der rohen Natur alle jene wohlthätigen Schöpfungen und Gründungen auch wieder hindern, schädigen und zerstören können.

Für die mechanische Quantitätsbestimmung der Macht des Ich kam nur der Anfangsactus, die willkürliche Leibesbewegung in Betracht. Unter dem Interessengesichtspunkt kann man in gewissem Sinne die ganze Fülle auch der *indirecten* Wirkungen, u. A. auch die durch den ersten Anstoß bewirkten *Auslösungen* ersten, zweiten, n^{ten} Grades mit auf Rechnung des Ich stellen. Da in dieser Richtung oft die kleinsten Anfänge, z. B. die Entzündung eines Schwefelfandens, das Aussprechen eines Wortes, ein Federzug, der Druck auf einen Knopf ganz groteske Folgen, z. B. Explosionen, Brände, verheerende Kriege und tief einschneidende Friedensschlüsse herbeiführen,¹²⁹ so kann unter der neuen

¹²⁹ Indem hier der Satz *causa* (im Sinne von S. 2; vgl. S. 21, Anm. 1) *aequat effectum* gar keine

Betrachtungsweise die segen- und unheilvolle Machtintensität des Ich ins Unermessliche anwachsen. Zwar pflegt das Ich selbst und Andere pflegen gleichfalls nur soviel an diesen Folgen ihm selbst, wie man sagt, „zuzurechnen“, als beabsichtigt war oder vorhergesehen ward, oder nach menschlichem Durchschnittsmaß und der „Regel des Lebens“ vorhergesehen werden *konnte*, aber der Gesichtspunkt, der hierbei spielt, so berechtigt er für *Verantwortungsfragen* sein mag, leitet zu einer erschöpfenden Aufmessung der eventuellen *Macht* des Ich nicht genügend an. Uebrigens braucht man nicht bin in die Tage des Oedipus hinabzusteigen, um es zu erfahren, dass auch solche Folgen willkürlicher Handlungen, die wider Wunsch und Absicht und natürliche Erwartung laufen, von dem bezüglichlichen Urhebern der Ereignisreihe, wenn sie scupulös und feinfühlig genug sind, sich sogar auch „zu-[218]gerechnet“ werden; wir können Aehnliches auch gegenwärtig noch alle Tage erleben. Und dem Verdruss und Aerger im Falle des Misserfolges entspricht die Freude in dem andern, wo man sich rühmen kann, der wenn auch nur „zufällige“ Veranlasser eines uns oder unseren Lieben zuträglichen oder angenehmen Ereignisses geworden zu sein. Aber selbst abgesehen von dieser äußeren Erweiterung der Machtsphäre des Ich, selbst wenn man im Bereich des Absichtlichen und Voraussehbaren¹³⁰ bleibt, ist die extensive und intensive, sei es wohlthätige oder verderbliche Macht jedes Ich beträchtlich und die mancher durch Natur und Umstände Bevorzugten grenzenlos.

Die somatische Grundlage unserer ganzen Existenz liegt, unserer Willkür entzogen und der Natur anheimgestellt, in den Processen des sympathischen Systems; man kann diese Grundlage durch Vorsicht und Diät lange erhalten; man kann sie auch durch Leichtsinn, ungeordnete Stimmungen,¹³¹ Leidenschaften und Gewaltthaten frühzeitig zerstören. Fortwährend arbeiten wir an dem Erdboden und seinen natürlichen Erzeugnissen, um jenen für unsere Bedürfnisse immer fruchtbarer zu machen und um diese zu Nahrung, Kleidung, Behausung und Bequemlichkeit immer vollkommener zuzubereiten. Alle Producte des Land- und Gartenbaues, der Viehzucht und Viehzüchtung, des Handwerks und Gewerbes, der Industrie und Kunst zeigen die Macht menschlicher Hände und Triebe.¹³² In jedem Sinne säen und pflanzen wir zu Früchten, die erst unsern Nachkommen reifen. Es lebt der Edle wie der Unedle in seinen Werken nach dem Tode fort und ist oft spät noch fast so wirksam als damals, wo er lebte. [219]

Die natürlichen Grenzen der *räumlichen* Existenz unseres Ich sind in den Berührungsempfindungen unserer Haut gegeben. Aber Dem, der die Feder, das Messer, den Stock u. dgl. mit seiner Hand schwingt oder an fremden Körpern herumbewegt, propagirt sich in bekannter Illusion sein Ich bis zu dem entferntesten Ende seines Instruments. Er weiß kaum noch, dass sein Schreiben, Zeichnen, Schneiden nur eine vermittelte Action von ihm ist. Man darf gewiss ohne Zwang

Anwendung findet. Vgl. J. St. Mill. Logic, III, 6, 3.

¹³⁰ Welcher Begriff freilich selbst wieder höchst elastisch ist und bei individualisirender Anwendung eine erstaunliche Ausweitung zulässt.

¹³¹ Vgl. oben S. 203 f.

¹³² Vgl. oben S. 208 f.; J. Fr. Schouw, Die Erde, die Pflanzen und der Mensch, aus dem Dänischen v. H. Zeise, Leipzig 1851, S. 288 ff.

die hierbei waltende Vorstellung im dynamischen Sinne auf alle indirect von unserm Willen abhängigen Instrumente ausdehnen. „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen?“ In diesem Sinne reicht die Naturkraft des Ich so weit, als es vermittelt seines Leibes, seines Capitalbesitzes, seiner Talente sich und seinen Wünschen überhaupt Naturkräfte dienstbar machen kann.

12. Die Macht des einzelnen Ichs über andere Ichs.

In dem Bestreben, das höchste vermeintliche Gut zu erjagen, sind die einzelnen Ichs einander zum Theil Hilfe, zum Theil Hemmung. Jedes Individuum übt auf einen Kreis anderer fühlender Wesen, seine eigenen Interessen verfolgend, einen gewissen Einfluss aus.

Die physische Kraft unseres Leibes und unserer Instrumente, Maschinen und Fonds ermöglicht die Anwendung roher *Zwangsgewalt*. Wir tödten und fesseln Thiere und Menschen, die uns direct oder indirect schädlich oder gefährlich sind; wir lassen Thiere und Menschen als Sklaven¹³³ für uns arbeiten, als ganze Sklaven oder theilweise als Sklaven.¹³⁴ Was [220] den zweiten Fall anbetrifft, so führt von dem Hausherrn oder Unternehmer, der sein Gesinde resp. Seine Arbeiter ausbeutet, eine vielsprossige Leiter bis zu dem orientalischen Despoten empor. Die Verbrecher und Gauner, welche die Wehr- und Hilflosigkeit ihrer Opfer zu momentanen Erpressungen und Nothhandlungen benutzen, sind ihnen verwandt. Ganz passiv, ganz unser Werkzeug ist der aus Furcht Handelnde natürlich nicht. Es kommt auch vor, dass man unsern Drohungen trotzt, dass man lieber stirbt, als sich etwas Widriges aufzwingen läßt.¹³⁵ Andererseits ist oft ein Untergebener von Kindheit an so daran gewöhnt, dass er uns und unsers Gleichen zu gehorchen habe, dass er der im Hintergrund drohenden Gewalt sich gar nicht bewusst wird und doch fast wie ein Hund oder Slave ohne Widerstreben an unserm Leitseil läuft.

Mit der despotischen Macht des Herrn hat man oft¹³⁶ die *väterliche* zusammengestellt. Ihre Ausdehnung ist zu verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene gewesen; aber immer war sie das Hauptbeispiel des innerlicheren Einflusses, den jene bunte Fülle ineinander überspielender Gefühle zu erringen weiß, die zwischen *Ehrfurcht* und *Liebe* liegen. Noch weniger als der ängliche, unter Bedrohung erfolgende oder der auf blinder Gewöhnung beruhende *Gehorsam* kann das, was Respect, Pietät, Dankbarkeit und Zuneigung einem Andern uns zu

¹³³ Wie andererseits auch wieder die Sklaven eine Macht über ihre Herren zu gewinnen vermögen, zeigen schlagender noch als die menschlichen die animalischen Sklavenverhältnisse; vgl. Darwin, Entstehung der Arten (deutsche Ausgabe, 5. Aufl. S. 293 ff.), *Revue des deux mondes*, 1875, 15. Oct.

¹³⁴ Partielle Sklaverei darf man doch wohl alle diejenigen Zustände nennen, wo Andere aus bloßer **Furcht** vor unserer natürlichen oder gesetzlich sanctionirten Uebermacht uns dienend zu Willen sein müssen.

¹³⁵ Vgl. Aristot. Nic. Eth. 1110A 11; 27 f.

¹³⁶ Vgl. z. B. Aristot. a. a. O. 1134b 9 ff., Ihering, Geist des röm. Rechts, II 1, 136 ff.

Liebe eingeben, ganz auf Rechnung unserer Causalität gestellt werden; aber oft wird gleichwohl unter dem Regime dieser Gefühle unvergleichlich mehr für uns gethan.

Das Eine vermag nur im engeren Verwandten- und Freundeskreis seinen Willen durchzusetzen und sich wirksam zu beweisen; an Anderer hat die materiellen und geistigen, die ererbten oder selbsterworbenen Ressorts, um der Stadt, einem subversiven oder gemeinnützigen Verein, seinen Berufs- oder Parteigenossen oder gar einer ganzen Nation das Gepräge seines [221] Geistes zu geben. Man kann in engerem oder weiterem Kreise nützen oder schaden. Zwischen einem altersschwachen Mütterchen, das, in ihre Kammer versteckt, nur gerade noch so viel Kraft entwickelt, um über matten, unfruchtbaren Träumen etwa ihren Enkeln je ein Paar Strümpfe zur Weihnacht zu stricken und einem Alexander, Caesar und Napoleon klafft ein mit zahllosen Intensitätsgraden der Macht besetzter Abstand. Irgend einen allgemeinen Nutzen kann Jeder stiften und wäre seine Lebensposition auch noch so beengt und niedrig,¹³⁷ wie andererseits diese seine Stellung in der Welt großentheils Folge seiner eigenen Thaten ist. Auf den Staat hat ein gewisses Maß von Einfluss Jeder, der wirklich als „Bürger“¹³⁸ des Staates bezeichnet werden kann. Aber welcher Abgrund liegt zwischen der politischen Macht Desjenigen, dessen ganzer Einfluss sich auf seine geheime Abstimmung an der Wahlurne erstreckt, und dem gewaltigen Minister, der nicht bloß im eigenen Lande Wählern und Gewählten seinen Willen auf den Nacken setzt, sondern auch von fremden Fürsten und Ministern fortwährend berücksichtigt und umworben wird!

Irgend eine Art und einen Grad von Einwirkung üben wir Alle in jedem Falle aus, wo wir die schriftliche, mündliche oder sonstige Aeusserung unserer Gedanken und Gefühle bei Einem oder bei Vielen als rhetorisch-psychisches Reagenzmittel in unserem Sinne fungiren lassen. Da vermag gelegentlich sogar irgend ein Decius einen Caesar herumzuholen.¹³⁹ Und oft bedarf es sehr viel weniger als der Reize und Künste einer Cleopatra, um Herrscher der Welt ebensogut wie Andere in Fesseln der „Liebe“ zu schlagen. Wie viel stimulirende Kraft entwickelt oft ein rechtzeitig angebrachtes Sprichwort oder Citat!¹⁴⁰ Der geschickte Redner und Pychagog vermag Andere sogar in den [222] Tod hinein zu treiben.¹⁴¹ Am einschneidesten ist die Meinungs- und Willenserklärung des Feldherrn, Staatsmanns und Gesetzgebers. Aber auch große Dichter, Musiker,¹⁴² Künstler und Schriftsteller können bedeutender Macht gelangen. Oft gibt ein Geistesgewaltiger ganzen „Schulen“ den Namen, einer ganzen „Aera“ das Gepräge; ja von manchen Heroen der Menschheit merkt man den directen und indirecten Einfluss nach Jahrtausenden noch; und vielleicht wird die Spur von ihren Erdentagen nicht in Aeonen untergehen.¹⁴³

¹³⁷ Vgl. Hutcherson, Inquiry into the Original of our Ideas of Beauty and Virtue, Treat. II, sect. 3 Schluss.

¹³⁸ Vgl. Aristot. Pol. 1275A 22 ff.; 1276s 4.

¹³⁹ Vgl. Shakespeare, Julius Caesar, II, 1 f.

¹⁴⁰ Etwa ein: Die eur hic! Cui bono? Μηδὲν ἄγαν! Memento mori! Incipe! Aapere aude!

¹⁴¹ Vgl. Seneca, Epp. 82. 20 ff. die concio des Leonidas und den kategorischen Imperativ eines römischen Feldherrn: Ire, commilitones, illo **necesse est**, unde redire non est necesse.

¹⁴² Wer kann des Sängers Zauber lösen? Wer seinen Tönen widerstehn? (Schiller.)

¹⁴³ Vgl. die Notizen über **Homer** und **Platon** in meinem Idealismus und Positivismus, S. 6 ff.

Ein besonders bemerkenswerther Specialfall der Wirkung auf Andere liegt im *Unterricht* und in der *Erziehung* vor. Zwar ist es im Ganzen so leicht nicht, menschliche Seelen zu bilden, wie Thiere zu dressiren. Aber gleichwohl: unter günstigeren Umständen kann der unterrichtete und befähigte Lehrer nicht bloß seine Kenntnisse, er kann seine Art zu denken und zu fühlen, sein inneres Sein, so zu sagen, ganz oder theilweise in Hunderte von Zöglingen weiterpflanzen; gerade so wie ihm das Alles einst selbst auf diesem Wege zugekommen ist. Mit strengen und sanften Mitteln gewöhnen wir im Hause, in der Schule, in der Gesellschaft Unerwachsene und Erwachsene, diese mehr und jene weniger, in den von uns gewählten Typus des Daseins ein. Manch Einer sieht am Ende wie der bloße Abdruck unserer selbst aus. Andererseits findet oft ein Meister Das, was er sein Leben lang ersehnte, aber trotz aller Versuche und Nachbesserungen nicht zum erwünschten Ziel zu fördern vermochte, unter seiner Anregung von einem seiner Schüler vollkommener ausgeführt, als er es je zu ahnen und zu hoffen wagte. [223]

In unsern Kindern vervielfältigt sich mindestens ein Stück unsers Wesens schon auf natürlichem Wege. So wenig Exactes wir bisher über Art und Grad der Vererbung wissen; in vielen Fällen ist es doch geradezu handgreiflich, dass ebenso wie Mund, Auge oder Nase, so auch die eigenthümliche Weise, auf gewisse Reize zu reagiren, sowie die Art, Dinge und Menschen zu beurtheilen und zu schätzen, die Qualität und das Intensitätsverhältnis unserer Neigungen und Triebe, die von uns eingeschulte Schematik und Mechanik der Ideenassociation und der motorischen Fertigkeiten, kurz der ganze Typus unsers Verstandes und Charakters in einem oder mehreren unserer Kinder dermaßen ähnlich wieder zum Vorschein kommt, dass oft Erziehung nur wenig dazu zu thun braucht, um z. B. dem Vater in dem Sohne den brauchbarsten Fortsetzer seiner eigenen Absichten zur Verfügung zu stellen.¹⁴⁴

Eine Makrobiotik (die Kunst, das Leben zu verlängern; Anm. d. Hrsg.), die unserm Leben absolute Dauer verbürgte, fällt nicht in unsere Machtsphäre; im Tode erliegt unser individuelles Selbst in seiner numerischen Einzelheit rettungslos wieder der blinden Naturnothwendigkeit; „*dulden* muss der Mensch sein Scheiden aus der Welt wie seine Ankunft“. Aber wer möchte nicht, wo so viele Möglichkeiten offen stehen, den Inhalt des eigenen Lebens und Wollens über den [224] Tod wirksam zu machen, auch angesichts des Grabes muthig und freudig arbeiten und schaffen, so lange es noch „Tag“ ist, um, wenn er seine Zeit erfüllet hat, ohne

¹⁴⁴ Vgl. neben den allbekanntnen Erörterungen Darwin's (besonders: Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication, II, cap. 12) auch: Th. Ribot, Die Erbllichkeit, deutsch von O. Hotzen, Leipzig 1876; insbesondere daselbst die menschlichen Beispiele: Dichter (S. 67 ff.), Maier (S. 71 ff.), Musiker (s. 73 ff.), Gelehrte Schriftsteller (S. 83 ff.), Staatsmänner und Feldherrn (S. 116 ff.), Geisteskranke (S. 143 ff.), Verbrecher (S. 106 ff.). S. 418 f.: „Wir haben durch eine große Anzahl von Beispielen gezeigt, dass alle Arten geistiger Thätigkeit übertragbar sind: Instincte, Wahrnehmung, Einbildungskraft, Geschick zu schönen Künsten, Verstand, Anlage zu den Wissenschaften und zu abstracten Untersuchungen, Gefühle, Leidenschaften und Willenskraft, ferner ebenso die Krankheitszustände, Wahnsinn, Hallucination, Blödsinn.“ **Die Erbllichkeit ist im Grunde eine theilweise Identität.** Vgl. oben S. 42.

Renitenz und Verdruss und ohne eitle Wünsche und kindliche Träume der Erde die Atome zurückzugeben, die sich nicht bloß zu Schmerz und Lust, sondern auch zu mancher fruchtbaren That in seinem Leibe gefügt hatten?¹⁴⁵ [225-311]

¹⁴⁵ Vgl. Platon Sympos. 207 D ff.

Dritter Artikel

13. Die Entwicklungswege und der Enderfolg des Gesamt-Ich

Nennen wir *animalisches Wesen* oder *Ich* ein psycho-physisches Reale, das in die Correlation von „Object“ und „Subject“, von Empfindung und Gefühl eingespannt, nicht bloß Empfindungen (Wahrnehmungen, Vorstellungen) und Gefühle haben, sondern auch wiedergewinnen und als schon gehabte recognosciren kann, das bei Gelegenheit seiner Gefühle naturbestimmte Körperbewegungen ins Spiel gesetzt findet, die es später zum Theil willentlich wieder zu erzeugen lernt;¹⁴⁶ nennen wir andererseits *Natur* den Inbegriff der wirklichen und möglichen Bewusstseinsthatsachen, die sich und so weit sich ohne Rücksicht auf Zukunftsvorausschau und Gefühlsstrebungen durch Subsumtion unter blinde, so zu sagen mechanische Gesetze erklären lassen; bezeichnen wir insbesondere mit *äußerer* Natur den Inbegriff von „objectiv gültigen“ Wahrnehmungen, die von mechanisch-physischen Gesetzen beherrscht sind, mit *innerer* Natur aber den Bereich blind waltender psycho-mechanischer Gesetze und der nach ihrer Praedetermination ungewollt auftauchenden Bewusstseinserscheinungen; so liegen zahllose Milliarden solcher animalischer Wesen seit unvordenklichen Zeiten in arbeitsvollem Kampfe mit der Natur; mit der Natur „in ihnen“ und „außer ihnen“. Wir versuchen in das Gewinn- und Verlustconto dieser Arbeit [312] einen orientirenden Blick zu thun. Wir verstehen aber unter *Arbeit* überhaupt das willentliche, gegen Hindernisse ankämpfende Streben nach Zielen.¹⁴⁷

Hinter allem Wollen stecken Wünsche. Der universale Wunsch jedes Ich, wie stark oder wie schwach es desselben sich bewusst sein mag, ist: jetzt und so weit sein Blick und Interesse reicht, Befriedigung zu finden, glücklich zu sein. Wäre es der Zukunft ganz im Sinne dieses Triebes sicher und liefen seine Vorstellungen so weit in die Ferne und bliebe seine Genussfähigkeit immer frisch; so würde es ewig zu leben wünschen. Der denkende Mensch weicht nur dann willentlich dem Tode nicht aus oder geht ihm wohl sogar mit Freuden entgegen, wenn die unmittelbare, demselben vorangehende Zeit einen Gewinn verspricht und einen sinnlichen oder moralischen Zauber ausübt, gegen den der Gedanke an das mögliche Weiterleben völlig zurücktreten muss.¹⁴⁸ Der willentliche Selbstmord ist ein Act der Verzweiflung, der Bankrotterklärung;¹⁴⁹ das individuelle Ich gibt den Kampf verloren; es erklärt sich unfähig, die äußeren und inneren Disharmonien aus seinen Mitteln lebend zu lösen.

¹⁴⁶ Vgl. Idealismus und Positivismus, S. 188; oben S. 22 ff.

¹⁴⁷ Vgl. oben S. 39 ff., 183 ff.

¹⁴⁸ Vgl. o. S. 221, Anm. 1. Der dort citirte Autor beabsichtigte mit seiner psychagogisch-rhetorischen Kunst nicht bloß, wie er sagt (a. a. O., § 23), 300 Thermopylenkämpfern, sed omnibus mortalibus die natürliche Todesfurcht zu benehmen.

¹⁴⁹ Vgl. Seneca, a. a. O., 12, 10; 26, 8 f.; 58, 29 ff.

Kein Individuum erlangt fortdauernd die Erfüllung seiner Wünsche. Die Allermeisten, die einen Vorbegriff des Todes haben, sterben früher, als sie es mochten. Und diejenigen, welche am längsten leben und ihrem selbstgesteckten Ziele am nächsten kommen, verdanken ihren Erfolg nicht durchaus ureigener Kraft und That; sie verdanken ihn direct oder indirect neben zufälligen Begünstigungen der bloßen Natur, von denen wir hier absehen, zum größten Theil der Vor- und Mitarbeit anderer Ichs. [313]

Die Erhaltung und Anhäufung der Arbeitsresultate aller vergangenen Ichs macht den Inhalt jenes langhingelegenen Entwicklungsprocesses aus, dessen letzte und höchste Phase die menschliche Culturgeschichte darstellt. Die durch Arbeit gewonnenen sichtbaren und unsichtbaren, physischen und psychischen, intellectuellen und moralischen Hilfsmittel und Fonds, welche die Vergangenheit der Gegenwart und Zukunft für ihr Weiterstreben überliefert, kann man mit einem oben schon¹⁵⁰ in diesem umfassenden Sinne benutzten Ausdruck: *das Capital* der Menschheit nennen. Sein Werth wird nach den wechselnden Standpunkten und Bestrebungen jederzeit verschieden bemessen. Wenn man ihn jedesmal nach dem Maße bestimmt, in welchem er demjenigen Ideal förderlich ist, das man mit stichhaltigem Grund als das objectiv höchste, das universalste Culturziel glaubt bezeichnen zu sollen, so kann man nicht behaupten, dass es von Generation zu Generation continuirlich zunehme. Man kann es mindestens nicht, so lange man auf dieselben Lebenskreise blickt. Oft wächst es lange Zeit und in weitem Umfange im Sinne von Tendenzen an, welche, unter jedem höheren Gesichtspunkte betrachtet, eher schädlich als nützlich sind.

Die *Tradition* des menschlichen Arbeitscapitals geschieht auf verschiedenen Wegen. Der Weg der *Vererbung* ist den Menschen mit den Thieren gemein.¹⁵¹ Auch auf der höchsten Culturstufe steht leider den Eltern keine hinlängliche Einsicht in Grenzen, Grade und Gründe dieser Propagation offen. Andererseits werden selbst die verbürgtesten Wahrscheinlichkeiten bei Eingehung geschlechtlicher Verbindungen – und nicht bloß von Ungebildeten – häufig missachtet. Selten ist ein menschliches Ich bemüht, die Kinderzeugung gar nach den Directiven der Züchtungskunst zu üben, die sich dem Menschen den Pflanzen und Thieren gegenüber so nutzbringend erwiesen [314] haben. Platonisch-aristotelische Vorschläge,¹⁵² im Interesse der „Gesellschaft“ in dieses Gebiet normirend einzugreifen, um wenigstens die schlimmsten Rückwendungen der Cultur zu verhüten, fangen erst ganz leise wieder an, um Zulassung zu bitten.¹⁵³

Inzwischen hat die rohere „natürliche Züchtung“ so viel blindlings fertig gebracht, dass die biologische Evolution von den niedrigsten animalisch gearteten Lebewesen bis zu jenen überaus kunstvollen Zellengruppierungen mit durchgeführter Arbeitstheilung emporgedrungen ist, welche wir in den Wirbelthieren, insonderheit in den Säugethieren, zumal in derjenigen species

¹⁵⁰ S. 215; vgl. auch Ihering, Zweck im Recht, S. 87 f.

¹⁵¹ Vgl. oben S. 42, 223; G. H. Schneide, Der thierische Wille, S. 411 ff.

¹⁵² Vgl. Platon, Rep. V, 459 D ff. (Legg. VI, 771 E ff.); Aristoteles, Pol. VII, 16 (1334 b 29 ff.).

¹⁵³ Vgl. z. B. Maudsley, Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken, deutsche Ausgabe, Leipzig 1875, S. 285 ff.

bewundern, die wir als animal rationale oder *Mensch* bezeichnen. Sie hat dies Ziel erreicht, die natürliche Züchtung, indem sie erbarmungslos jede Organisationsform ausmerzte, welche im Kampfe um die – übrigens wechselnden – Lebensbedingungen gegen seine Mitbewerber nicht physisch kräftig und anpassungsfähig genug war. Sie fährt fort, auch in menschlichen Familien, Geschlechtern, Stämmen, Nationen und Racen in derselben Gleichgültigkeit gegen sonstige Vorzüge auszuwählen und zu verwerfen. Es ist allein in die Hand des Menschen gelegt, dieser gefühllosen Oekonomie der Natur, wo sie mit höheren Culturücksichten in Conflict geräth, nach Möglichkeit entgegenzuwirken. Auch infinitesimale Zuwüchse würden mit der Zeit Erstaunliches in dieser Richtung leisten, wenn die Menschheit sich ihres Zieles und der anzuwendenden Mittel klar bewusst wäre und in ihrem Streben als ein solidarisches Ganze handelte. Leider ist immer noch eher das Gegentheil der Fall.

Was die wahre, eigentliche oder höchste Culturaufgabe der Menschen sei, das ist auch jetzt noch selbst den Weisesten der Weisen kaum anders als „ἐν ἀνίγμῳ“, oder deutlicher ge-[315]redet: es ist auch ihrem Verstande nur in unbestimmten Umrissen und in einzelnen Bruchstücken dargestellt und aufgethan, geschweige denn, dass in umfassenderer, intensiverer und vorhaltigerer Weise das Streben und der Wille der Menschen darauf gerichtet wäre.

Die erste und ursprünglichste Bemühung aller, auch der menschlichen Ichs dreht sich um das selbsteigene Dasein; sie geht selbst in Beziehung auf dieses zu Anfang nicht über die nächste Zukunft hinaus, sie ist weit davon entfernt, auch nur die sichersten Wahrscheinlichkeiten fürs ganze Leben ins Auge zu fassen und in Acht zu nehmen. Zwar haben gewiss schon in „prahistorischer“ Zeit den egoistischen Gefühlen in wechselnden Intensitätsverhältnissen die einfachsten sympathischen und socialen Neigungen rivalisirend gegenüberstanden. Zwar kann es menschlich gearteter Ueberlegung nie ganz entgangen sein, dass bei aller Verschiedenheit der Einzelinteressen doch unter Umständen eine *Coincidenz* derselben stattfindet, dass gegen einen gemeinsamen Feind und Widerstand Cooperation vieler ebenso viel wirksamer sei als Einzelkraft, wie ein Bündel schwerer zerbrochen werden kann, als eine einzelne Ruthe. Aber ganz allmählich ist doch erst – und oft fast mehr unter dem Zwang der Noth und instinctiv, als nach selbstüberlegter, planmäßiger Wahl – die Niedersetzung jener Arbeits- und Kampfgemeinschaften gelungen, die wir als Sippe, Dorfgemeinde, griechische Πόλις, altrömische Geschlechterrepublik,¹⁵⁴ modernen Nationalstaat usw. mit weiteren und immer weiteren Interesseneinheiten dem Einzelmenschen gegenüberstellen, und die in ihren Ordnungen und Gesetzen durch zweckmäßig ausgedachte spontane Causalverknüpfungen¹⁵⁵ die Motive der [316] handelnden Menschen im Sinne des Gesamtwollens oder des ihn gut oder schlecht vertretenden

¹⁵⁴ Vgl. Ihering, Geist des röm. Rechts I, 177 ff.; Dahn, Deutsche Revue, 1877, S. 62 ff.

¹⁵⁵ Vgl. Zitelmann, a. a. O. S. 220 f.: **Das Gesetz** ordnet an, dass in Beziehung auf gewisse Vorgänge und Verhältnisse Eins die Ursache des Andern sein soll; so entsteht „eine von Menschen ganz nach Analogie der natürlichen geschaffene **eigene juristische Causalität und Nothwendigkeit**“. 243: Das Recht gibt der Causationsfähigkeit des Subjects ein fast unermessliches Gebiet. Aehnlich Ihering, Zweck im Recht, S. 48.

oder ersetzenden „Souverains“ zu regulieren suchen. Erst mit der Zeit und ganz allmählich ist es unter der Zucht dieser Ordnungen den Einzelnen immer deutlicher geworden, dass es für ihr Individualglück im Ganzen und in der Regel besser sei, wenn sie zur Festigung und Kräftigung der Gemeinschaft nach Möglichkeit beitragen, als wenn Jeder in wilder Isolirtheit, wie ein Raubvogel, höchstens unter gelegentlicher Rücksichtnahme auf seine natürlichen Sympathien den Kampf mit der Natur und seinen Rivalen aufnehme; dass es im Ganzen dem Individuum zuträglicher sei, legal zu handeln, als nicht.¹⁵⁶

Es ist kein Wunder, dass die Menschheit, auch nachdem die Einsicht in den Nutzen der Cooperation und Association sich zu immer größerer Klarheit durchgerungen hatte, die langwierigsten Irrungen und die aufreibendsten Kämpfe durchmachen musste. Ganz abgesehen davon, dass in jeder historisch gewordenen oder frei gebildeten Gemeinschaft immer wieder Elemente sich finden, welche zwar mit Wort und That darauf halten, dass *die Andern* den Gesamtvortheil Aller zur Richtschnur nahmen, selbst aber im Geheimen, und, wenn sie kräftig genug sich fühlten und trotzig genug sind, auch offen, *sich* von dieser Verpflichtung ausnehmen oder gar direct alle Andern oder die große Masse der Andern im Interesse ihrer Person oder ihrer Partei- und Standesgenossen rücksichtslos ausbeuten.¹⁵⁷: Auch da, wo wirklich alle zu Vortheil und Wohlfahrt des ganzen Collectivums, dem sie eingegliedert sind, loyal und hingebend sich zu bethätigen suchen, ist der Irrthümer, Misserfolge und Rückschläge kein Ende. Der Wunsch, dass Alle für Alle arbeiten, ist gleichsam nur ein formales Schema, das die mannigfaltigsten Ausfüllungen und Fehlgriffe zulässt. Fehlgriffe sowohl über das Was des Glücks, das man in coo-[317]perativer Bemühung sucht, wie über das Wie, über die Mittel es zu finden. Man wünscht z. B. und strebt, wie man sich ausdrückt, das „Lebensniveau“ der Gesamtheit zu heben; aber was wäre wohl die rechte Höhe und die rechte Hebung? Und welches die wirksamsten Hebel? Fortwährend wieder erweist sich Dasjenige, dem Jahrzehnte, oft Jahrhunderte lang nachgejagt wurde in der Meinung, es müsse Allen Frieden bringen und alle Sehnsucht stillen, nachträglich als mit so vielen Mängeln und Leiden behaftet, dass man sogar unter Umständen unmuthig *die Vergangenheit* zurückwünscht. Oder man kann in dem Erreichten nur eine erste Etappe des Weges zu einem entlegenen Weiteren sehen, nach dem nun das Bedürfnis erst heftig emporsteigt. Immer wieder versagen wohlausgeklügelte Mittel für das erstrebte Ziel. Immer wieder wird, was heute Wohlthat war, morgen Plage. Wie Penelope arbeitet vielfach die Geschichte, nächstens wieder auftrennend, was sie am Tage gewebt hat. Und selbst was sie fortsetzt; oft wird es nicht in der begonnenen Richtung weitergeführt. Vieles welkt, nachdem es lange gegrünt und geblüht, unter Interesselosigkeit, Unverstand und Bosheit unwiederbringlich dahin. Anderes zerstören unbeherrschbare Naturgewalten. Trümmer vergangenen und vernichteten Strebens liegen nicht bloß überall, sondern hindern auch nützliche Neubauten.

In mannigfaltigster Verschlingung und gegenseitiger Ausschließung machen

¹⁵⁶ Cicero, De finibus I, 16, 50 ff.

¹⁵⁷ Vgl. oben S. 219 f.

fortwährend die verschiedensten Gemeinschaftsstrebungen in und neben einander sich geltend. Der Urkrieg Aller gegen Alle, dem sich die Geschichte der Menschheit immer mehr zu nähern scheint, je weiter wir sie zurückverfolgen; er ist auch jetzt noch weit davon entfernt, seinem positiven Gegenpol die Herrschaft zu überlassen; oft scheint es kaum, als ob wir ihm zustrebten. Der alte Streit existirt nicht bloß innerhalb der gesellschaftlichen Ordnungen an allen frei und offen gelassenen Stellen fort in den großen und kleinen, pfiffigen oder brutalen Rivalitäten, Intriguen und Machinationen der Einzelnen gegen einander; wir haben ihn fast noch ganz ungebrochen und unbeglichen vor uns in der [318] Concurrenz der Gemeinschaften selbst, vor Allem in der großen Concurrenz der Staaten, Völker und Racen um Macht und Herrschaft. Da geht viel von der für den Gesamtnutzen verwertbaren Kraft in der bloßen Ueberwindung der Friction, in der Vorbereitung und Erhaltung schlagfertiger Waffen verloren. Immer wieder einmal wird ein durch Jahrhunderte strebend fortentwickeltes Culturvolk durch mächtigere Nachbarn in der weiteren Ausprägung der ihm eigenthümlichen Humanität gehemmt. Und den Schädigungen, welche die Staaten sich gegenseitig bereiten, stehen andere in ihnen selbst zur Seite, durch die immanente Reibung der Parteien, Coterieen (Kaste, Klüngel, Sippschaft, Anm. d. Hrsg.), Stände, Vereine, Communen usw. verursacht. Vorurtheil, Unverstand, Aberglaube, Eigensinn, Selbstsucht, Neid, Roheit und Bosheit werden leider über unabsehbare Zeit hin fortfahren, der Heranbildung jenes Idealzustandes zu widerstreben, wo alle Menschen sich über das Ziel und die einzuschlagenden Wege in Uebereinstimmung und in ihrem wohlverstandenen Interesse *völlig solidarisch* wissen.

Dass der nothwendige Unterbau für alles höhere Culturstreben in der gesicherten Befriedigung gewisser *leiblichen Bedürfnisse* bestehe, darüber ist man ja wohl heut zu Tage so ziemlich einig. Auch läßt es sich nicht läugnen, dass in Beziehung auf diesen Punkt die Menschheit ganz entschiedene Fortschritte gemacht hat. Die durchschnittliche Lebensdauer wird immer länger, die Anzahl der unvermeidlichen Gefahren geringer. Die für Erhaltung und Schutz des Lebens unumgängliche Arbeit ist im Ganzen immer leichter und ergiebiger geworden. Mit der Zeit ist in Gestalt von direct oder indirect benutzbaren Gütern und Arbeitshilfen ein ungeheueres materielles Capital aufgehäuft worden. Man nährt sich im Ganzen besser, wohnt gesunder, sicherer, bequemer, behaglicher. Immer mächtiger hat sich das baconische regnum hominis entfaltet.

Aber mit der Verbesserung der materiellen Gesamtlage hat nicht gleichen Schritt gehalten die Entwicklung des Wunsches und der Geschicklichkeit, die errungenen Güter nach Principien der Gerechtigkeit und Billigkeit zur *Vertheilung* [319] zu bringen. Man kann nicht sagen, dass *jeder Einzelne*, der im Interesse der Gesamtheit arbeitet, heute verhältnismäßig mehr Lebenssicherheit und Lebensglück davon trüge als früher.

Die Capitalien sammeln sich zumeist in Privathänden an. Aber den *beati possidentes* fehlt es heute, wie früher, vielfach an der Befähigung, die edleren Formen und höheren Grade der Menschlichkeit zur Darstellung zu bringen. Allzu häufig werden die aufgehäuften Besitzthümer, anstatt im Dienste der

Privatwohlthätigkeit oder des öffentlichen Nutzens, etwa zur Pflege von Kunst, Wissenschaft und feiner, schöner Sitte verwandt zu werden,¹⁵⁸ entweder in filziger Eigensucht auf schnöden Wucher gelegt oder in wüster Schlemmerei und in ödem Luxus verprasst und vergeudet. Der Gedanke, dass auf allem Besitz die sittliche Verpflichtung liegt, ihn im Interesse der Culturförderung, der Erhöhung des socialen Capitals fruchtbar zu machen und alles Capital immer wieder als Arbeitsmittel zu benutzen, ist so wenig bis jetzt zu einer die öffentliche Meinung und die Sitte beherrschenden Macht geworden, dass unbehelligt und unbeanstandet immer noch Tausende ihr Erbe unproductiv, ja verschwenderisch nur zum Eigengenuß aufbrauchen und selbst wenig oder gar nicht arbeiten.¹⁵⁹

Die Gesamtanstrengung der Menschen um die physischen Lebensgüter ist bekanntlich durch zwei, übrigens ent mit einander verknüpfte, Mittel immer mehr erleichtert worden: *erstens* durch die fortschreitende Theilung und das zweckmäßige Ineinandergreifen der Arbeit, *zweitens* durch die Entwicklung der Maschinenteknik. Die stehende Dampfmaschine ersetzt in Europa allein die Arbeit von 65 Millionen kräftiger Menschen, „so dass nahezu der dritte Theil der Bewohner dieses Erdtheils im Tretrad gehen, Lasten tragen oder [320] Kurbeln drehen müsste, um gleiches Kraftwerk zu produciren.“¹⁶⁰ Aber freilich über der Abkürzung der Zeit und der Ersparung der Kraft und der Vervollkommnung der Leistung ist in beunruhigender, ja unheimlicher Weise den großen Massen der arbeitenden Persönlichkeiten selbst die Freudigkeit an ihrem Thun verkümmert. Unbegriffenen, fremden Mechanismen widmen Millionen Tag für Tag fast in stumpfer Gleichgültigkeit eins ihrer Glieder; was sie verdienen, reicht meist nur aus, den Magen zu befriedigen; bleiben Zeit und Geld übrig, so werden sie oft mehr wider die Cultur als im Sinne derselben verwerthet.¹⁶¹ Es ist zu wünschen, dass der Speer, der diese Wunde geschlagen, sie auch allmählich zu heilen suche. –

Anfänglich standen isolirte Jäger- und Fischerfamilien in trauriger Blöße der außermenschlichen Natur wie Räuber gegenüber. Später wurden Nutzthiere gezähmt und heerdenweise von Weide zu Weide geführt. Unter steter Belästigung nomadischer Grenzbewohner rang sich allmählich bei geeigneten Boden- und Witterungsverhältnissen¹⁶² die seßhafte Lebensweise empor. Industrie und Handel, mildere Lebenssitte, Kunst und Wissenschaft traten mit der Zeit in ihr Gefolge.¹⁶³ Jahrhunderte lang konnte man fürchten, dass alle diese Errungenschaften noch irgend einmal dem Anprall kühner Naturvölker wieder zum Raube fallen möchten. Heute darf man Beängstigungen dieser Art wohl ruhig den Abschied geben. Das

¹⁵⁸ Vgl. Aristot. Pol. II, 5; 1263 a, 29 f., 38 f.

¹⁵⁹ Vgl. dagegen schon Sam. Pufendorf, De officio hominis et civis, I, 8. 2; Rousseau, Emile (Paris, Didot, 1867) p. 215: Travallier est donc un devoir indispensable à l'homme social. Riche ou pauvre, puissant ou faible, tout citoyen oisif est un fripon; und Volney, Loi naturelle, ch. 12 über „simplicité des moeurs“.

¹⁶⁰ M. M. von Weber, Die Entlastung der Culturarbeit durch den Dienst der physikalischen Kräfte, Berlin 1880, S. 12 f.

¹⁶¹ Vgl. Lotze, Mikrokosmos (1. Aufl.) III, 272 ff.

¹⁶² Vgl. Buckle, Geschichte der Civilisation in England, 2. Cap., übers. von A. Ruge, 5. Aufl. 1874. S. 38 ff.

¹⁶³ Vgl. Aristot. Met. A, 1; 981 b, 17 ff.; c. 2; 982 b, 22 ff.

Wahrscheinlichere ist vielmehr, dass sich die europäische Bildung herrschend über die ganze Erde legt, dass unabhängige und unregiersame Völker unter den furchtbaren Kampfmitteln dieser Civilisation allmählich den Untergang finden.

Der erste Fall, wo *edlere Humanität* in klaren, reinen Formen zum Durchbruch kam, war damals, als griechische [321] Dichter, Künstler und Philosophen ihre Ideale ausstellten.¹⁶⁴ Aber das Volk, welches auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft so schnell das Vollkommene oder Grundlegende schuf, war nicht befähigt, seinen Erzeugnissen in dauerhafter Staatsbildung eine sichere Wohnstätte zu bereiten. – Dieselben Menschen, welche die griechische Unabhängigkeit zertrümmerten, öffneten auch die Schranken, in welche nationale Selbstgenügsamkeit eine Bildung von kosmopolitischer Bedeutung und Bestimmung gefangen gehalten hatte. Freilich konnten die Römer das überkommene Gut nicht unversehrt auf die Nachwelt retten; ja selbst ihr eigenes höchstes Culturzeugnis, die praktisch verständige Ausgestaltung des Privatrechts ward unter dem Völkerschwall der folgenden Jahrhunderte fast ganz begraben. Aber die neuen Völker traten selbst in den ausgespannten Rahmen als frische Culturträger ein; was die Bildung im Durchschnitt an Intensität einbüßte, das gewann sie an Ausbreitung. Und als die Zeit erfüllet war, wurden auch die gleichsam verschollenen Erbschaften, das römische Recht, wie die griechische Kunst, Poesie und Wissenschaft, zu wirksamer Lebendigkeit wieder hervorgeholt. Und es ist keine Gefahr, dass wir das ewig Gültige an ihnen je wieder verlieren werden.

Immer weiter hat sich inzwischen Horizont und Machtbereich der gebildeten Menschheit gedehnt; immer schneller und vielseitiger ist der geistige Wechselverkehr geworden;¹⁶⁵ immer mehr scheint sich die Gesamtentwicklung nach Einer [322] Seite zu neigen. Man kann es nicht mehr einfach als ein Zeichen von Phantastik brandmarken, wenn man über die Wahrscheinlichkeit des weiteren Weges und der letzten Ziele der Culturgeschichte sich Fragen vorlegt. Aber freilich; zu fragen ist oft leichter als Antwort zu finden.

Wie weit mag die Menschheit in der Beherrschung und Ausbeutung der Naturkräfte wohl noch vordringen? Wie weit z. B. wird sie Krankheiten und Verheerungen, wo nicht abzuhalten, so doch zu mäßigen und einzuschränken wissen? Oder werden Ausbruch des irdischen Brennstoffs, Erdabkühlung und Erduntergang aller Menschenherrschaft, und eine öde Welt-Entropie¹⁶⁶ aller Ich-Action überhaupt ein trauriges Ziel setzen?

Mag es wohl möglich werden, die offenen und geheimen antisocialen und inhumanen Bethätigungen der Sinnlichkeit und Eigensucht, der Gewaltthätigkeit

¹⁶⁴ Vgl. Buckle a. a. O. S. 118 ff.

¹⁶⁵ „Unter dem Laufe der bewegten Dampfmaschine zu Land und zu Meer sind Zeiten und Räume auf ungefähr ein Fünftel ihrer früheren hindernden Macht zusammenschmolzen, und die Culturkraft des Menschen ist um so viel gewachsen, als der Erdball ihm gegenüber kleiner geworden ist. Und wie der Dampf die Bewegungsfähigkeit des Menschen von ihren Hindernissen im weitesten Sinne entlastete, so befreit die Elektrizität dessen Mitheilungs- und Receptionskraft von ihren Grenzen fast in demselben Maße, wie sie für die Intuitionen des Größten und Kleinsten durch Fernrohr und Mikroskop gesteigert wurde.“ (M. M. von Weber, a. a. O. S. 17 f.)

¹⁶⁶ Vgl. oben S. 12.

und Bosheit wo nicht absolut niederkämpfen, so doch durch einen festen Wall unmittelbar oder mittelbar bewaffneter Mächte oder unbewaffneter oder fast unbewaffneter Sitten und Ordnungen auf ein Minimum von Gemeenschädlichkeit einzudämmen? Wie weit mag es wohl gelingen, die staatliche Organisation für die Hebung des Wohlstandes, der künstlerischen und sittlichen Bildung und der Sittlichkeit, als förderndes Werkzeug zurechtzumachen? Mag es wohl gelingen, die Grenze einigermaßen zu bezeichnen und festzustecken, bis zu welcher die Gesamtheit im Culturinteresse die individuelle Thätigkeit, z. B. die Privatwirtschaft, die Kindererziehung und das Testierrecht frei lassen und von wo ab man sie mit politischen und socialen Directiven und eventuellen Schranken und Zwangsapparaten umstellen muss? Mag es wohl gelingen, den natürlichen Wunsch jedes Menschen durch seine Arbeit nicht bloß sich, sondern auch seinen leiblichen Nachkommen und seinen Freunden das Leben zu bessern, mit den Ansprüchen der Gesamtheit in einen vernünftigen Ausgleich zu bringen, so dass z. B. die persönliche Tüchtigkeit gegenüber den ererbten Vortheilen der Geburt sich niemals [323] widersinnig beeinträchtigt findet? Wird es je möglich sein, zwischen der Pietät gegen das von der Vergangenheit Ueberlieferte, den Rechten und Bedürfnissen der Gegenwart und den Pflichten gegen die Zukunft ein befriedigendes Verhältnis zu stiften? Mag es wohl gelingen, eine Weise der Güterproduction zu erfinden und einzurichten, welche Ueberbürdungen des Marktes, Handelskrisen und Hungerjahre zu verhüten im Stande wäre? Wird es einmal möglich sein, jede Leistung von den höchsten Culturgesichtspunkten aus zu bewerthen und zu belohnen?¹⁶⁷ Oder wenigstens die zur Verfügung stehenden Lebensgüter so weit nach Verdienst und Billigkeit zu vertheilen und zugänglich zu machen, dass zurückbleibende Unzufriedenheiten keinen allzu sympathischen Anklang mehr finden und keine gefährlichen Explosivstoffe mehr aufzuhäufen vermögen? Oder wird es vielleicht gewisse natürliche und sociale Mängel immer geben? Und wird es nicht vielleicht der aufstrebenden Menschheit ebenso wenig möglich sein, alle Frictionen und Hemmungen zu überwinden, wie der fliegenden Taube, in eine Region emporzusteigen, wo sie keinen Luftwiderstand mehr zu durchschneiden hat?¹⁶⁸

Und welche Fragen möchte man nicht sonst noch an die Zukunft richten!¹⁶⁹ Wie

¹⁶⁷ Vgl. Ihering, Zweck im Recht, S. 192 ff.

¹⁶⁸ Vgl. Lotze a. a. O. S. 73 f., 181 f.

¹⁶⁹ Fragen z.B. auch über den intellectuellen Fortschritt der Menschheit: Unser Wissen dehnt sich von Tag zu Tag in die Breite und Tiefe; wird künftig auch, wie es doch nöthig scheint, wenn unser Besitz uns nicht erdrücken und verwirren soll, entsprechend die Fähigkeit wachsen, das Aufgespeicherte in condensirten, leichteren Formen zu beherrschen? (Vgl. oben S. 194 ff.) Ein Hauptmittel der Entlastung unserer Denkbewegung ist die **Sprache**; aber schon Locke fragte elegisch (a. a. O. III, 11. 4), ob sie mehr zur Beförderung oder Behinderung der menschlichen Erkenntnis beigetragen habe. Und wenn es nun auch kein Zweifel ist, dass ihr Nutzen **bisher** größer war als ihr Schaden, so möchte man angesichts der sich mehrenden Verwirrungen, Gedankenlosigkeiten und Sophismen, die die Vieldeutigkeit und Abgeschliffenheit aller Wörter und Wendungen theils veranlasst, theils begünstigt, **für die Zukunft** mindestens **wünschen**, dass energischere Mittel gefunden werden möchten, um der Kunstfertigkeit, entweder Nichts oder das Gegentheil der Wahrheit mit der Sprache zu bezeichnen, wirksamer entgegenzuarbeiten. In der Sprache nisten auch noch am zähesten die Reste der naiven mythologischen Betrachtung der

sie aber auch lauten mögen; hinter [324] allen liegt die Voraussetzung, dass das menschliche Ich vorerst noch längst nicht die Höhe seiner Machtentfaltung erreicht hat; dass sowohl im Kampfe mit der Natur wie in der gesellschaftlichen Organisation und in der Zubereitung der Mittel zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredelung des Gefühls zunächst noch unendlich viele Schwierigkeiten zu überwinden und Räthsel zu lösen sind; dass jeder Einzelne auf sehr lange hin noch Arbeit über Arbeit findet; dass Jeder vorläufig frisch und freudig, kämpfend und schaffend den Zielen nachstreben kann, die in absehbarer Zeit *ihm* den Fortschritt zu Höherem zu bezeichnen scheinen.

In welcher Richtung man auch immer die Geschichte der animalischen Lebenwesen betrachten mag; überall zeigt sie noch deutlicher und bestimmter, als die Einzelerfahrung, wie weit ab von aller fatalistischen Mechanik das Gebiet der psychischen Actionen liegt; wie wenig zu Trübsinn oder Verzweiflung in den Thatsachen Grund gegeben ist. Anstatt des blinden Schubs a tergo bietet uns die Geschichte überall das Bild vorwärtsstrebender Rücksichtnahme auf zukünftige Lust und Ersprießlichkeit; überall folgen auf tastende Versuche feste und immer festere Einschulungen des Gelungenen, die das individuelle und das in der Vererbung und Unterweisung spielende Gattungsgedächtnis zweckmäßig zu erhalten weiß; überall sind die Gesetze der Natur mit den eigenthümlichen Gesetzen des Geistes wunderbar in einander gewoben. Zwar stellen sich auch hier gewisse Gleichförmigkeiten des Geschehens heraus, die bei um-[325]fassenderer und eingehenderer Kenntnis aller bezüglichen Umstände mehr oder weniger Vorhersage der Zukunft gestatten würden. Aber das Gesetz der Uniformität wird immer wieder von Variationen und Neuerungen durchbrochen; ich meine: die Geschichte ist sehr weit davon entfernt, periodisch mit denselben Charaktertypen dieselben Spiele zu wiederholen; sie wechselt fortwährend Spiel wie Personen; und sie wechselt sie nicht bloß; sondern sie vervollkommnet sie auch. Thiere, wilde Völker, „orientalische“ Civilisationen mögen vielfach auf Jahrhunderte den Eindruck des Stillstandes und einer gewissen Stagnation machen. Seitdem die Griechen in die historische Action getreten sind, hat das Princip des Fortschritts sich auf eine fast für jedes Auge sichtbare Art Bahn gebrochen. Immer unabhängiger ward der Mensch von der Natur; immer reichhaltiger vermehrte er seine Hilfsquellen; immer schwieriger ward es, die Zukunft vorauszusagen; immer sicherer aber die Hoffnung auf den Sieg des Guten. Die Kräfte, welche in dem Bewusstsein entfesselt sind, scheinen einer unbegrenzten Steigerung fähig zu sein; jedenfalls zwingt uns nichts, irgend eine Grenze festzusetzen, jenseits welcher eine Weiterentwicklung der menschlichen Erfindungskraft undenkbar wäre.¹⁷⁰ So kann man es selbst den schrecklichsten Befürchtungen und Drohungen gegenüber¹⁷¹ kaum ernstlich zu

Dinge, wie sie unsern Ureltern eigen war; wird es uns je gelingen, die **Causalität**, die **Substanz**, die **Kraft**, die **Thätigkeit** ganz der Anthropomorphismen zu entkleiden, zu denen uns die grammatische Schematik unserer indoeuropäischen Sprachen von Jugend auf verführt? (Vgl. §1 und §14.)

¹⁷⁰ Vgl. Buckle, a. a. O. S. 45.

¹⁷¹ „Hypochondrische Rechner haben herausgebracht, dass in so oder so viel 1000 Jahren der Brennstoff auf Erden aufgebraucht und damit nicht allein der gesamten Technik, sondern dem

zaghaftem Misstrauen bringen. Wer weiß, was das „Ich“ in seiner Collectivarbeit noch alles erdenkt und ermisst? – „denn noch nicht aller Tage Abend ist.“

14. Thun und Leiden, Freiheit und Abhängigkeit des individuellen Ichs.

„*Freiheit*“ und „*Thätigkeit*“ (sowie ihre Opposita) sind Prädicate, die fühlende, wünschende, Veränderungen erlebende, körperbegabte, einer Aussenwelt, einer Welt von „Objecten“ sich gegenüber wissende Wesen erfunden haben. Es sind, wie die meisten Prädicate, Signaturen für gewisse Eigenthümlichkeiten und Unterschiede ihrer Erfahrung; es sind Zeichen der Art, wie sie dieselbe ansehen und beurtheilen.

Die äußeren und inneren Veränderungen, die sie direct erleben und auf die sie durch Denkvermittlung schließen, lassen sich alle als Modificationen (absolut oder relativ) constanter, physischer und psychischer Substrate, Dinge oder Substanzen fassen. Man findet diese Wandlungen der Ichs und Nicht-Ichs von gewissen Wandlungen oder Verhaltensweisen derselben oder anderer Dinge *abhängig*.

Man nennt in Beziehung auf die vorliegende Veränderung das Ding, an dem sie sich vollzieht, leidend, dasjenige, von dem sie gesetzmäßig abhängig ist, *thätig*.

Thun und *Leiden* waren anfänglich sicher die coordinirten Arten des Gattungsbegriffs Veränderung, Wechsel, Geschehen überhaupt; ohne tiefere Untersuchung, mit naiver Beschränkung des Blickes auf den zunächst interessierenden Vorgang, wurde in einer succedirenden Veränderungsgruppe dasjenige Ding als das *thätige* bezeichnet, an dem *zuerst* ein Geschehen auftrat, das vor dem andern sich veränderte, dessen Veränderung – seine *That* – als die *conditio sine qua non*, das entscheidende Antecedens (die ἀρχή, sagten die griechischen Philosophen) der nachfolgenden zweiten Veränderung angesprochen werden zu müssen schien. Ganz sichtbar sind Uebertragungen des Thätigkeitsbegriffs auf Dinge, die selbst keine Veränderung zeigen – wie wenn der ruhende Magnet das Eisen anzieht und die kosmischen Massen durch ihr bloßes Dasein fortdauernd gegenseitig sich ihre Lagen verändern – [327] ebenso erst spätere Vorgänge,¹⁷² wie

Culturleben überhaupt ein Ziel gesetzt sein werde. Das Factum selbst zuzugeben, hieße doch solche Schlüsse daraus zu ziehen am Rapport des Menschengestes mit den kosmischen und physikalischen Kräften zweifeln, die, das Weltall rings um uns belebend, nur darauf zu warten scheinen, zum Dienste seines Fortschritts herangezogen zu werden.“ (M. M. v. Weber, a. a. O. S. 19.)

¹⁷² Spuren dieses Verhältnisses sind noch bei Locke leicht zu beobachten. Vgl. a. a. O. II, 21. 1 f.; 4; 72; 23. 7; 26. 1. Sehr instructiv für die Ergründung der naiven Uransicht ist auch die Erwägung 23. 28: whether active power be not the proper attribute of spirits and passive power of matter ... Pure spirit, viz., God, is only active; pure matter is only passive; those beings, that are both active and passive, we may judge to partake of both. Wie der Autor Ansichten dieser Art mit der Newton'schen Physik, die er doch so enthusiastisch bewundert, vereinigen wollte, ist nicht

die Erweiterung des Blicks über die Frage: welches Dinges Thung wohl dieses Dinges Leide bewirke, zu der andern: wodurch, durch welches Thun denn jenes Thun selbst verursacht werde und wodurch weiter denn dieses, und so fort, wohl gar in infinitum.

Dem ursprünglichen, schlechterdings nur von praktischen Motiven und Interessen geleiteten Denken war eine solche Ausweitung des Blicks ins Unendliche, die noch dazu den fundamentalen Unterschied zwischen Thun und Leiden wieder zu vertilgen drohte, ebenso unbequem und fremdartig, wie ihm die Zumuthung, – etwas als thätig anzusetzen, was doch nichts „thut“, sich nicht bewegt, selbst sich nicht rührt, abgeschmackt und widersinnig vorkommen musste.

Der Grund ist nicht weit herzuholen. Er liegt auf unserm Wege. Wäre es nicht schon anderweitig erwiesen; schon aus den eben hervorgehobenen Beschränkungen in der ursprünglichen Auffassung des Causalverhältnisses müsste es deutlich werden, wie die Versuche unserer Ureltern, sich im Gegebenen zu orientieren, durch allernächste, durch eigenste, so zu sagen persönlichste Erfahrungen bestimmt und geleitet waren. Das ganze Kategorienschema „*Thun – Leiden*“ trägt seinen *anthropomorphistischen* Ursprung gleichsam an der Stirn. Das πρὸς ἑμᾶς erste Agens und Patiens waren und sind wir Menschen uns selbst. Der Mensch nannte Veränderungen, welche die Erfahrung, man [328] kann sagen: das Experiment als von seinem Wünschen und Wollen abhängig erwies, deren „ἀρχὴ“ er war, seine *Thaten*; es ist natürlich, dass sein Blick dabei vorzugsweise auf den körpervermittelten, den äusseren Actionen, den Veränderungen *anderer Wesen* haftete. Veränderungen, die *er selbst wider Willen* an sich und in sich erfuhr, zumal solche, die unangenehm waren, die schmerzten, bezeichnete er im Gegensatz zu seinen Thaten als seine *Leiden*. Die für uns so schattenhaft abstract gewordene Correlation¹⁷³ trug zu Anfang einen stark gefühlsgefärbten Charakter; das causalabhängige Consequens war im vollsten pathologischen Sinne ein „*Leiden*“; es war in den die Aufmerksamkeit am lebhaftesten beschäftigenden Fällen sogar ein *schmerzliches* Leiden.

Erst nachdem der Gegensatz von dem Ich aus fixirt war, wurde er, ähnlich wie die Substanz-Kategorie, die auch ihre Wurzel in der persönlichen Erfahrung des Ich hat, in das Nicht-Ich projiziert. Es ist kein Wunder, wenn das Thun und Verändern der Dinge nach Analogie des menschlichen körperbewegenden Wollens, ihr Verändertwerden als eine Art von widerwilligem „*Leiden*“ gefasst wurde. Es ist verständlich, dass man zunächst nur da Thätigkeit ansprach, wo ein Analogon der eigenen Körperbewegung sich zeigte; dass von zwei cooperirenden Dingen dasjenige der Regel nach als das leidende betrachtet wurde, welches vorher in Ruhe war, an das sich ein anderes heranbewegte und das nachträglich die auffälligste und interessanteste Veränderung zeigte;¹⁷⁴ dass man ursprünglich zwar nach Ursachen

abzusehen. In dem Newton'schen Weltsystem ist jede Bewegung jedes kosmischen Körpers ein Leiden desselben, an dessen Hervorbringung jeder einzelne nach Verhältnis seiner Masse auch thätig betheiligt ist. Jeder ist thätig nach außen und leidet von außen.

¹⁷³ Vgl. oben S. 3.

¹⁷⁴ Das Weib ist das Principium patiens, der Mann das Agens. In dem Wahrnehmungsprocess gilt das (transcendete) Subject als das Patiens, das Object als das Agens (vgl. Platon, Theaet. 136 A ff.;

des Leidens, nicht aber nach denen der Thaten ausschaute. Letzere liefen in die selbstverständlichen Analoga des menschlichen Wollens zurück; darüber hinaus noch [329] Erklärungen zu suchen, dazu lag zunächst keine Veranlassung vor. Mit sich selbst auf das unmittelbarste vertraut, fand man sich und seine That auch völlig verständlich; und jedes andere auch so weit, als es diesem Muster gemäß zu denken war.¹⁷⁵

Der Begriff der *Freiheit* steht in engem Zusammenhang mit dem der Thätigkeit; nur „Thätigkeiten“ sind frei; Leiden ist immer „unfrei“. Es ist wohlgethan, auch hier vorerst die Ausbildungen der Reflexion und Speculation von der unbefangenen Auffassung der nächstgelegenen *Thatsachen* fernzuhalten. Das Ursprüngliche ist das unmittelbare *Freiheitsgefühl* mit seinem scharf markirten Gegensatz gegen Unfreiheit; die Theorie ist ein spät Nachgekommenes.

Die Anwendung des Freiheits-Prädicats auf Grund eigener innerer Erfahrungen ist eine verschiedene, je nach dem Standpunkt, den wir uns gegenüber einnehmen; sie ist vor Allem eine grundverschiedene, je nachdem wir nur auf den vorliegenden Zeitpunkt achten oder weitere Rücksichten nehmen. Das Ich fühlt sich in jedem Moment bei dem, was in ihm und mit seinem Leibe geschieht, insoweit frei, als es fühlt und glaubt, mit *seinem Wollen* den betreffenden Vorgang causirt zu haben, und so weit und so lange eigener Beifall ihn begleitet.¹⁷⁶ Wenn es merkt, dass das

Tim. 64 B ff.; oben S. 14, Anm. 2). Kants Anschauungsformen sind – wie weiblich – receptiv, leidend; die Verstandesbegriffe sind Functionen der Verstandeshandlung: active, spontane Potenzen.

¹⁷⁵ Thales schrieb dem Bernstein und Magneten um ihrer anziehenden Kraft willen „Leben“ zu. Vgl. o. S. 328, Anm. 1.

¹⁷⁶ Uebrigens ist es dafür gleichgültig, ob die Handlung mit oder ohne Reflexion geschieht. **Simultan** fühlt sich das Ich ebenso frei, wenn es, wie der Hund, nach dem vorgehaltenen Bissen sofort begehrlieh schnappt, wie, wenn es erst nach Ueberlegung sich entscheidet. Anders u. A. Sigwart, a. a. O. S. 10 f. Er stellt wunderlicher Weise allgemein das reflexionslose Begehren und unmittelbar darauf eintretende Handeln „als **etwas Passives, was dem Subject angethan wird**“, als ein „**Beherrschtsein**“ dem Wollen als dem eigentlich „**Activen**, mit Bewusstsein aus der **Einheit des Subjects** (!) Entspringenden“ gegenüber; von Wollen sei erst dann zu reden, „wenn die Reflexion auf das eigene Selbst dazwischen tritt“, erst wo der „unwillkürliche (!) Ablauf durch einen Anfang von Ueberlegung **gehemmt** war“. – Es ist nicht einzusehen, wie zeitweiliger Aufenthalt an sich so schwerwiegende Discrimina hervorbringen soll. Das Ich fühlt jedenfalls im Moment des Begehrens und Handelns von diesem Unterschied in der Wethung nichts; und wenn es nachträglich auf einem höheren, weitsichtigeren Standpunkte einen Unterschied ähnlicher Art macht, wenn derselbe ferner für praktische, für Zurechnungsfragen von großer Bedeutung wird, so hat die Hemmung, das Dazuwischentreten der Reflexion auch dann nur *secundäre* Bedeutung. Es muss nicht jedem besonnenen Entschlusse ein Kampf zwischen Reizen und Gegenreizen vorangehen; bis dat, qui cito dat; und selbst wo eine vorläufig „Hemmung“ stattgefunden hat, ist die Hauptursache der darin hervortretende Hinweis auf widerstreitende Begehrensrichtungen, von denen eine dem Gesamt-Ich tiefer und innerlicher anzugehören scheint als die andere. – Noch ungenügender als Sigwart versucht u. A. Wahlberg „das bloße **Begehren** oder das Gefühl des **Getriebenwerdens** von einem **wirklichen Wollen**“ (er nennt es auch „**gewähltes** oder **gekürtes** Wollen“) zu unterscheiden (Kl. Schriften, 1875, I, S. 23, 27; vgl. auch Prinzip der Individualisierung, S. 73).

Angefangene sich wider [330] eigenen Wunsch fortsetzt oder wider Wunsch verschwindet, so fühlt es sofort seine Unfreiheit. Es fühlt sich auch unfrei, wenn fremde Natur- oder Willensgewalten, ohne eigenen Beitrag, ohne oder wider seinen eigenen Willen und Beifall, sich der Handhabe seines Leibes bedienen, um eine physische Veränderung ins Spiel zu setzen, sollte dieselbe ihm selbst sogar Lust bereiten.¹⁷⁷ Schwerlich würden der viel citirte Sein Spinozas und der Bratenwender Kants sich frei fühlen, sollten sie auch Bewusstsein davon und Freude an dem haben, was mit ihnen geschieht, wenn und soweit sie nicht zugleich wissen oder glauben, mit ihrem *Willen*; jener seinen Fall, dieser seine Drehungen causirt zu haben.¹⁷⁸ [331]

Zum Freiheitsgefühl gehören also offenbar drei Ingredienzien. Erstens das Bewusstsein eines Vorgangs; wir fühlen uns daher nur soweit als Thäter einer Handlung, als die dabei mitspielenden Momente in unser Bewusstsein fallen.¹⁷⁹ Zweitens: das Bewusstsein, der Glaube, die Ueberzeugung, dass das entscheidende Antecedens, die ἀρχὴ des Vorgangs, das eigene Wollen war, dass ohne seinen Eingriff eine andere Erscheinungsreihe sich abgespielt haben würde. Drittens: die beifällige Freude an dem Vorgang.¹⁸⁰ Zwischen absolutem Freiheits- und Unfreiheitsgefühl liegen mannigfach nuancirte Zwischenstufen; vielfarbige Mischungen von Thätigkeit und Leiden. Isoliren wir den Moment, so fühlt sich das Ich genau in dem Grade als *freier* Herr seines Willens und seiner That, als es an seiner Handlung Lust hat, als es Dasjenige hat bewirken können, woran es Lust und Freude hat.¹⁸¹ Actionsmomente völlig reiner Lust sind nicht allzuhäufig; der ge-[332]wöhnlichste Fall ist der der partialen, gemischten, relativen Befriedigung und eines nur entsprechend *unvollkommenen* simultanen Freiheitsgefühls.

Wir fühlen uns als nicht absolut, sondern nur bedingungsweise freie, als zum Theil unter Zwang stehende, halb leidentliche Thäter, so weit wir mit Unlust handeln, Uebel mit in Kauf nehmen müssen; z. B. wenn wir eingeschüchtert sind, wenn wir unter *Bedrohung* stehen,¹⁸² oder wenn überhaupt *nur unter Uebeln* zu

¹⁷⁷ Vgl. Arist. Nic. Eth. 1110A 3 f.; 1135a 27; 1110b 13 f.

¹⁷⁸ Spinoza Epp. 62, 3 f. Lapis a causa externa ... certam motus quantitatem accipit ... concipe. Si placet. Lapidem, dum moveri pergit, cogitare et scire, se, quantum potest, **conari**, ut moveri pergat. Hic sane lapis, quandoquidem sui tantummodo conatus est conscius ... se liberrimum esse et nulla alia de causa in motu perseverare credit **quam quia vult**. (Aber würde er sich erinnern dieser Stein, dass eine causa externa die Bewegung, die sich nun unter eigenem Beifall fortsetzt, angefangen hat, und würde er die Naturgesetze kennen, nach denen sie sich fortsetzt, so würden diese Kenntnisse wie den Glauben an eigene Selbstthat, so an die Freiheit völlig aufheben.) – Kant, Kr. d. pr. V. (W. W. VIII, 228): „Freiheit eines Bratenwenders, der, wenn er einmal aufgezogen worden, von selbst seine Bewegungen verrichtet“.

¹⁷⁹ Vgl. Arist. Nic. Eth. 1111A 3 ff.; 1135a 24 ff.; Zitelmann, a. a. O. S. 321 ff.

¹⁸⁰ Arist. a. a. O. 1110B 11; 1111a 32; Spinoza Epp. 62, 6 homo coactus qui invitatus agit.

¹⁸¹ Spinoza a. a. O. 3: Sic infans se lac **libre** appetere credit; puer autem iratus vindictam **velle** et timidus fugam etc. – Aristoteles spottet a. a. O. 1110B 9 ff. mit Recht über Diejenigen, welche in Ereignissen, deren „ἀρχὴ“ in dem Individuum selbst liegt, auch wenn sie ihnen **angenehm** sind, Zwang sehen; für den Moment deckt sich eben das Freiheitsgefühl mit dem die Handlung begleitenden Lustgefühl durchaus. Vgl. o. S. 329, Anm. 2.

¹⁸² Vgl. Aristot., a. a. O. 1110a 4 ff.; 18 ff.

wählen ist.¹⁸³ Hierher gehören zunächst die Fälle, wo Jemand unter Androhung von Strafe (des Todes, der Peitsche, des Tadels, der Unzufriedenheit) zu Etwas, das ihm eigentlich widerstrebt, gebracht wird. Hierher gehören die Fälle der „Nothwehr“ und des „Nothstandes“.¹⁸⁴ Hierher gehören die Fälle des Conflicts der Pflichten wie der Neigungen. Hierher gehören die sogenannten „freien“ Verträge, die Arbeitssuchende eingehen, hinter denen der Hunger steht. Hierher gehören auch diejenigen Handlungen, bei denen der Handelnde eingeschulter Gewohnheit gemäß gern Selbstbestimmung¹⁸⁵ und ruhige, sorgfältige Ueberlegung aller einschlägigen Werthe stattfinden ließe, wo aber schlechterdings Zeit und Umstände keine befriedigende Erwägung zulassen; eine Handlung, die *wider Willen* schnell geschehen muss, bei der das Individuum überhaupt seinem *Wunsche* bezüglich der zur *Wahl* nothwendig erachteten Bedingungen nicht genügen kann, wird als partiell unfrei gefühlt.¹⁸⁶ Oft [333] liegen die den Willen, die Wahl beengenden Umstände im eigenen Innern; in übermächtigen Reizen, die das Ich selbst vielleicht schuldvoll, durch schlechte Gewöhnung zu dieser Höhe hat sich entwickeln lassen und deren es nun vergeblich sich zu erwehren versucht.¹⁸⁷ Es fühlt sich dabei – momentan – oft ebenso unfrei, wie wenn neu und ungewollt, unerklärlich und oft unheimlich Reize krankhafter, dämonischer Art herzufließen, gegen die es nur schwer, manchmal gar nicht sich zu behaupten vermag; es *leidet* hier wie dort.¹⁸⁸

Der Moment geht vorüber; „das Ich“ bleibt. Ein wundersames, aber allbekanntes Vitalgefühl verbindet die folgenden Momente mit den früheren zu einem Continuum, zu einer Einheit. Die Handlung entwickelt, indem die angeregten physischen und psychischen Auslösungen nach eigenem Gesetz abrollen, ihre Consequenzen; zum Theil andere, als erwartet waren. Die Stimmung des Ich hat vielleicht inzwischen auch gewechselt.¹⁸⁹ Und That wird jetzt ganz anders bewerthet als damals, wo sie geschah. An Stelle der früheren Lust tritt vielleicht jetzt Unlust, Unzufriedenheit, Schmerz, Reue, Schauer ein. Das frühere Ich glaubte activ, frei zu sein; das spätere, sich ihm substituierend und mit ihm Eins wissend, fühlt es und verurtheilt es als leidend, unfrei gewesen. Das frühere Ich glaubte das relativ Beste, das mindeste Uebel ergriffen zu haben; das spätere Ich kann es von seinem Standpunkt aus nicht finden; es urtheilt, dass jenes von Leidenschaft, Zorn, Wuth, Rachsucht,¹⁹⁰ Sinnlichkeit, Gier, Lüsterheit, Eifersucht, Verzweiflung, [334]

¹⁸³ Aristot., a. a. O. a 11: [...]

¹⁸⁴ Strafgesetzbuch für das deutsche Reich, § 32 ff.

¹⁸⁵ Vgl. o. S. 201 ff.

¹⁸⁶ Vgl. S. 329 Anm. 2

¹⁸⁷ Video meliora proboque deteriora sequor. Vgl. oben S. 203, Anm. 1

¹⁸⁸ In Beziehung auf **Zurechnung** stehen freilich beide Fälle grundverschieden.

¹⁸⁹ Vgl. o. S. 198.

¹⁹⁰ In Beziehung auf Handlungen des Zorns und der Rachbegier (vgl. o. S. 331 Anm. 3) urtheilte schon Platon, dass sie μεταξύ που τοί τε έχουσίου καί άχουσίου liegen (Legg. 866 D ff.), ohne indessen einen Versuch zu machen, den Gegenstand systematisch und erschöpfend aufzuklären, was freilich ohne Scheidung des gegenwärtigen Begleitgefühls und der nachkommenden Beurtheilung, ohne Scheidung auch der blossen Freiheits- und der Verantwortungsfrage gar nicht

Angst, schwächlichem Mitleid, schlechter Gewohnheit usw. sich hat hinreißen resp. fesseln lassen; dass es sich hat verführen lassen, schnell zu entscheiden, wo mit Rücksicht auf die Continuität und Totalität des Lebens längere Ueberlegung nothwendig gewesen wäre.

Nähert man sich dann im weiteren Fortgang des Lebens das Ich dem Idealzustande völliger Identität und Constanz seiner Gefühls- und Bewerthungsweise, völliger Harmonie und Systematik seiner Interessen, so gelingt es ihm nicht bloß in gleichlaufender Entwicklung immer besser, jede Actionszumuthung mit seinen bleibenden und oberst regierenden Interessen in das richtige Verhältnis zu setzen und Stimmung, Umstände und Zeit zweckmäßig zurecht zu legen, sondern es schätzt auch den Freiheitsgrad jeder Handlung immer ausschließlicher nach dem Maße, als sie dem universalen Lebensplane förderlich oder hinderlich ist. Auch jetzt makirt der Grad der Unlust des Ich, aber des permanenten Ich den Grad der Unfreiheit, während wiederum jede Handlung um so freier gethan erscheint, als sie dem entspricht, was dieses übergreifende Ich will, was ihm gefällt, ihm gut scheint, und ihm genehm ist.¹⁹¹

Nun wird jeder Entschluss, mag er schnell hervorgebrochen oder einer vorläufig retardirenden Reflexion gefolgt sein, als unfrei verurtheilt, dem augenblickliche Verstandes- und Gefühlsängel oder unglücklich drangvolle Umstände, z. B. Enge der Zeit, einen vom Standpunkt der Totalität des Ich zu desavouirenden Inhalt gegeben haben. Und da die meisten im Affect und eilig vollbrachten Handlungen die bleibenden und praeponderanten Interessen des Ich nicht gehörig in Acht zu nehmen pflegen, so verlangt man *in der Regel*, wenigstens für jede irgendwie complicirtere und schwierigere Leistung, wenn sie als „frei“ gelten soll, ein gewisses Durchschnittsmaß von Zeit,¹⁹² Muße, Umsicht und verständiger Ueberlegung.¹⁹³ Auch nennt man im weiteren Verfolg dieser Regulativen nur diejenigen *Wesen* „frei“, welche im Ganzen die für die besonnene Vollziehung und Systematisirung der Handlungen nothwendigen Vorbedingungen der geistigen Constitution besitzen, so dass sie sich nicht von jedem augenblicklichen Lustreiz fortnehmen lassen, sondern auf die Folgen der Handlung, und zwar auf mehr als die unmittelbar nächsten, Rücksicht nehmen und den mehreren Antrieben und

möglich ist.

¹⁹¹ Es ist daher nicht wunderbar, wenn in der gewöhnlichen Sprechweise, die den Unterschied zwischen den verschiedenen Ichs, den momentanen und den permanenten, nicht macht, ganz allgemein dies als das durchgehende Charakteristikum der Freiheit bezeichnet wird, thun zu können, was man will. Vgl. z. B. Platon, Gorg. 466 C ff.; Spinoza, Tract. Pol. 2, 9: unumquemque esse ... eatenus sui juris, quatenus ... ex sui animi sententia vindicare ... et absolute quatenus ex suo ingenio vivere potest. Tract. theol. pol. 16, 32: putant esse liberum, qui animo suo morem gerit. Locke, a. a. O. II, 21, 15: Liberty ... ist the power ... to do ... according, as he himself wills it; 18: ... as he thinks fit; 21 f.: to do (act) what he wills; 50: as he best likes u. dgl. Wolff, Psych. emp. § 931: Voluntas et noluntas non potest cogi; nulla enim vi externa effici potest, ut aliquid nobis videatur bonum vel malum; § 933: Ad libertatem requirimus spontaneitatem ac lubentiam.

¹⁹² Vgl. Cic. de [...] fin. I, 10, 33 ... libero tempore, quum soluta nobis est eligendi optio quumque nihil impedit, quo minus, quod maxime placeat, facere possimus.

¹⁹³ Vgl. Locke, a. a. O. 47; 32; 56; 67: The first an great use of liberty is to hinder blind precipitancy ... to stand still, open the eyes, look about, and take a view of the consequence of what we are going to do, as much as the weight of the matter requires.

Möglichkeiten gegenüber sich der Regel nach für Dasjenige entscheiden, was unter dieser Rücksichtnahme am zuträglichsten scheint. Würde man den Inbegriff der intellectuellen und praktischen Eigenschaften, die zu einer solchen Lebensführung erforderlich scheinen, etwa mit dem in dieser Richtung vielfach angewandten und für diesen Gebrauch auch passend elastischen Ausdruck *Vernunft* [336] bezeichnen, so würde es verständlich sein, wenn man in dem entwickelten Sinne Denjenigen frei nennen würde, welcher „der Vernunft“ das Gehör schenkt und die Leitung gibt.¹⁹⁴

Alle diese Auffassungs- und Bezeichnungsweisen lassen sich leicht aus den vorliegenden Thatsachen verständlich machen¹⁹⁵ und geben in keiner Weise zu

¹⁹⁴ So z. B. Spinoza, Tract. pol. 2. 11: ... hominem eatenus liberom omnino voco, quatenus **ratione** ducitur; tract. theol. pol. 16, 32: revera is qui a sua voluptate ita trahitur et nihili, quod sibi utile est, videre neque agere potest, maxime servus est; et solus ille liber, qui integro animo ex solo ductu **rationis vivit**.

¹⁹⁵ Unter den Philosophen hat keiner die Freiheitslehre mehr auf dem Boden nachweisbarer Thatsachen zu halten vermocht als **Herbart**. Vortreffliche Bemerkungen finden sich in dieser Richtung vorzüglich in den Briefen an Griepenkerl über die Freiheit (die freilich in Folge der eigenthümlich sprunghaften, unsystematischen und fortwährend zu Fragen der moralischen Werthschätzung ausbiegenden Art der Behandlung im Allgemeinen doch unbefriedigend lassen), (W. W. IX, 241 ff.). Ich möchte wenigstens auf folgende Stellen hier aufmerksam machen, welche theils das Obige ergänzen, theils das Folgende vorbereiten: „Das Wort Freiheit hat und behält zuvörderst im gemeinen Leben seine Bedeutung, wo es der **Gefangenschaft** und **Slaverei** gegenübersteht. Soll es andere Bedeutungen annehmen; so stehn diejenigen am sichersten fest, welche jener ersten sich am nächsten anschließen (291). Wenn der Mensch **sich** für **unfrei hält**, so **ist** er **wirklich** nicht frei; wenn er sich aber die Freiheit zuschreibt, **so folgt daraus noch immer nicht, er sei wirklich frei**. Die meisten Menschen würden sich weniger frei glauben, wenn sie weniger **kurzsichtig** wären (263). Die geistige Thätigkeit wird nicht erst durch Dasjenige **eingeengt**, was uns an die Haut kommt; sondern die aus der Ferne erblickten **Hindernisse begrenzen** schon den Gesichtskreis, worin wir unser **mögliches** Handeln im Voraus gestalten (262). Man will frei sein, heißt: man will **nicht gehindert** sein im künftigen möglichen Wollen (260). Die **freie Wahl** steht gerade so weit offen, als wie weit die Zuversicht reicht, **jedes mögliche Wollen** innerhalb der gegebenen Sphäre werde, wie es auch ausfalle, kein Hindernis antreffen (340). Im gemeinen Leben wird über Unfreiheit geklagt, sobald das Handeln nicht gerade ausgehend **seine Zwecke erreichen** kann. Es gibt Stunden, Tage ..., wo die Objecte uns **pressen**, uns ihre Eigenthümlichkeit zu betrachten **nöthigen**, uns eine **gezwungene** Haltung geben ... Jenes – wenn auch **nicht ganz ungehinderte** – so doch **durchdringende** und **entschiedene** Wollen, welches dem Begriffe der Freiheit um desto besser entspricht, je weniger es an einzelnen und bestimmten Objecten haftet, je leichter es vielmehr die Objecte wechselt, **falls ihre Eigenthümlichkeit ihm nicht zusagt**, ... (261; vgl. 339). Wir finden jene allgemeine Tüchtigkeit eines entschiedenen Willens auf eine ganz ausgezeichnete Weise in dem Widerstande der Grundsätze gegen Neigungen und Affecte, die uns zu Handlungen ohne Consequenz und Beruf hinreißen konnten; gegen thörichte Hoffnungen, gegen zügellose Phantasien (208). Für Kinder ist der Spielplatz eine weite Welt ...; während das spätere Alter sich erst ... von dem Streben nach unerreichbaren Gütern los macht ... Hier war Unfreiheit; **denn die Objecte hatten den Willen angezogen, ohne sich ihm zu ergeben**; und wieder gewonnen wurde die Freiheit nur dadurch, dass man ... sich gegen sie verschloss (262. 339; vgl. o. S. 207). Auf die Frage: wie fangen wir es an, uns demjenigen Zustande zu nähern, den wir uns als Freiheit denken? Bleibt ... die Antwort: nähert entweder die Erfolge euren Absichten, oder richtet eure Absichten nach den möglichen Erfolgen ein (340). Der Mensch wird freier, wenn er fertiger wird, vorausgesetzt, dass seine Fertigkeiten mit seinen Absichten zusammentreffen (288). Die Hindernisse, die er nicht

irgendwelchen ernsthaften Schwierigkeiten Veranlassung. [337] Schwierigkeiten entstehen erst, wenn die an der wissenschaftlichen Aetiologie geschulte Reflexion sich des Gegenstandes [338] bemächtigt. Sie erweitert den Blick, der vorher ganz oder fast ausschließlich dem Verhältnis zwischen dem Wollen und den körpervermittelten Handlungen und ihren Objecten zugewendet war, auf das innere Geschehen; sie fragt nach den Quellen und Ursachen auch des Wollens; sie verfolgt auch das Ich in seiner Geschichte und Abhängigkeiten. Und sie sucht Alles, was sie auf diesem Wege findet und glaubt ansetzen zu sollen, mit universalen, kosmologischen, auch erkenntniskritischen Theorien in Zusammenhang und Uebereinstimmung zu setzen. Zugleich wird die gewonnene Einsicht an sittlichen Gefühlen und praktischen Verantwortungsansprüchen gemessen. Auf diese Weise entstehen auf der einen Seite gewisse hoch-[339]gespannte Ideale, Voraussetzungen und Postulate, die angesichts der Thatsachen und von theoretischen Principien aus durch Andere wieder so schroff befehdet werden, dass über dem Allen die Thätigkeit und die Freiheit überhaupt in die Brüche zu gehen scheinen, dass mechanische und fatalistische Vorstellungsweisen immer wieder sich durchsetzen und ihrerseits von Neuem dann im Interesse der gefährdeten Moral und anderer Lebensgüter den Tiefsinn und die Erfindungskraft zu künstlichen und künstlichsten Rettungsmitteln und Figmenten reizen.

Nachdem Platon erkannt hatte, dass Jeder so handelt, wie sein „Charakter“ nun einmal ist, dass der Charakter selbst aber unter dem Einfluss der Erziehung und Umgebung aus den mit der Geburt vererbten Anlagen entsteht, so schien es ihm

sieht, sperren ihm zwar nicht die Aussicht; aber sobald er sich rührt, können sie seine Bewegung hindern ... sie können selbst einen geheimen, ihm selbst unmerklichen Einfluss auf ihn ausüben (263). Die Gefahr beginnt, wenn der Wille ohne unsern Willen vorhanden, wenn er selbst als ein **Fremdartiges** in uns hineingetragen ... erscheint ... Ein Wille, der noch nicht da, vielmehr dem vorhandenen entgegengesetzt ist, wird als ein unvermeidlich bevorstehender **vorausgehen** (264). Es kann in Ansehung der **einzelnen** Handlungen gefragt werden, ob sie **frei** oder **gezwungen**, oder wenn nicht **ganz erzwungen**, doch **ungern**, wenn nicht ganz frei, dann wenigstens **bei leidlicher Gesundheit des Geistes** ... vollzogen seien. Wo die Motive der Handlung gar nicht **von außen** kommen (z. B. nicht durch **Furcht** oder zufällig erregte **Hoffnung**, nicht durch **Zureden** herbeigeführt), und wo ihnen gar **nicht widerstrebt** wird, – wo überdies alle übersehbaren **Folgen bekannt** und **vorbedacht** waren; da wird die Handlung als **völlig frei** betrachtet. Hingegen sind schon diejenigen Handlungen nicht vollkommen frei, welche in der **Eile** dergestalt geschahen, dass man sagen kann: der Mensch hatte **nicht Zeit zur Ueberlegung** (279). Kinder, auch die klügsten, deren Handlungen **in ihrem kleinen Kreise vollkommen frei** sind, werden doch **in Bezug auf größere Geschäfte völlig unfrei**, d. h. als **unmündig** betrachtet (280). Im Anfange eines ungeordneten Lebens waren nur einzelne Handlungen unfrei; allmählich werden die lichten Zwischenräume immer seltener, verschwinden endlich und nun nimmt die **Unfreiheit** im Innern, die Verdüsterung des Geistes so überhand, dass die **verkehrten Handlungen** ... zur Regel werden; wie es bei Trunkenbolden, Wüstlingen, Spielern ... offenbar der Fall ist. Aber die unglückliche Rückwirkung des Handelns auf das Innere zeigt sich ... noch in einer ganz andern Klassen von Thatsachen, ich meine die, wo nicht bloß einzelne Handlungen ungerne geschehen, sondern die ganze Lebenslage den Menschen drückt, so dass er in seinem Thun durchgehends etwas verschoben findet, sich darin nicht wieder erkennt ... So entsteht aus äußerer Unfreiheit die innere (287). Der **mente captus** ist in geistiger Gefangenschaft; so wie der Wille, der rohe Bauer alle Gegentheile der **Geisteszerrüttungen** durch ihre Regsamkeit, Besonnenheit ... auf eine Weise darzuthun vermögen, die an ihrer **geistigen Schnellkraft** nicht im geringsten zu zweifeln gestattet. Hier ist **innere Freiheit**, völlig analog der **äusseren** (291).

zeitweilig nothwendig, den unsittlichen Menschen wie einen Kranken zu beurtheilen und zu behandeln, an dessen Verhalten die Erzeuger und Erzieher eher Ursache und Schuld seien, als er selbst.¹⁹⁶ Da er aber nun sofort bedachte und [340] bedenken musste, dass für Erzieher und Erzeuger – natürlich – mindestens¹⁹⁷ dieselbe Entlastung platzgreife, so konnte er schließlich die Ursache der Handlungen und ihrer Quellen, der anerbten und anezogenen Charaktereigenschaften, nur auf den letzten Grund aller Dinge, d. h. In seiner Sprache: auf „Gott“, zurückschieben. Factisch stellt er die Gunst der Geburt und der Umstände auf Rechnung göttlicher Fügung.¹⁹⁸ Aber vor dem nothwendigen Correlat, dass die Gottheit auch an der Unsittlichkeit der Menschen schuld sei, weicht sein *religiöser Sinn* aus. Gott ist absolut gut, an allem Uebel unschuldig.¹⁹⁹ So schien nichts übrig zu bleiben, als Geburt und Umstände, die ganze innere und äußere Lebenslage, welche die Handlungen zu praedeterminiren scheint, von einer dem einzelnen Menschen allein zuzurechnenden radicalen vorzeitlichen Urthat abhängig zu machen. Es ist bekannt, dass Platon wirklich zu diesem kühnen Expediens griff.²⁰⁰ Aber diese Urthat selbst steht ihm einmal²⁰¹ unter der merkbaren Nachwirkung des vormaligen Lebens und ist ein ander Mal an eine συντυχία geknüpft:²⁰² was Beides – sogar in der Gedankenrichtung des Autors selbst – nicht befriedigen kann. Nur an einer der Stellen, wo er sein Mysterium bespricht,²⁰³ haben wir wirklich That, ursprüngliche, selbsteigene, „freie“ That vor uns. Sie ist aber nun auch gerade so unbegreiflich, wie etwas absolut Grundloses, wie ein völlig motivloses Wollen. [341]

Dieselbe Grundlosigkeit bedrückt natürlich das vielbesprochene *liberum arbitrium indifferentiae*,²⁰⁴ das vor jedem einzelnen Willensact, sei es überhaupt die

¹⁹⁶ Tim. 86 B ff. Vgl. Cic. de fato 3, 9. – **Aristoteles** erspart sich Schwierigkeiten und Consequenzen dieser Art, indem er den Blick **beschränkt hält**; und indem er angesichts der Thatsache, dass im späteren Leben die Werthschätzungen, Motive und Handlungen im Sinne des einmal angebildeten Charakters erfließen, diesen Charakter selbst als die Folge gleichsinnig wiederholter Einzelheiten ganz oder vorzugsweise dem Individuum selbst zurechnet, ohne die durch Vererbung, Erziehung und Umstände etwa geschaffene Gunst oder Belastung besonders in Anschlag zu bringen. Vgl. namentlich Nic. Eth. III, 7, (1114 b 1 ff.); (22 ff.), wo übrigens die eigenthümliche limitirte Ausdrucksweise doch anzeigt, dass der Autor sich bewusst war, nicht alle einschlägigen Momente exact abgewogen zu haben. Schon Herbart hat bemerkt (W. W. IX, 285): „Den reifen Mann verantwortlich zu machen für das, was er als Jüngling, als Knabe verfehlte und versäumte, heißt nichts Anderes, als die Erfahrung, Ueberlegung, Festigkeit des Mannes fordern von dem schwächeren, vielfach reizbaren, leichtsinnigen Jugendalter.“ Die Angelegenheit mündet in Untersuchungen und Erwägungen, die erst bei der Zurechnungsfrage gründlich in Angriff genommen werden können.

¹⁹⁷ Denn nach landläufigen Verantwortungsmaximen wird man sie doch höchstens so weit schuldig finden dürfen, als die Folgen ihres Thuns beabsichtigt waren oder im Bereiche menschlicher Voraussehbarkeit lagen. Vgl. o. S. 313 f.

¹⁹⁸ Vgl. o. S. 200 Anm.

¹⁹⁹ Theaet. 176 C; Rep. 379 A; 880 C; 817 E; Tim. 29 E.

²⁰⁰ Legg. 904 B f.

²⁰¹ Rep. 617 E ff.

²⁰² Phaedrus 246 D ff.

²⁰³ Tim. 42 A ff.

²⁰⁴ Vgl. u. A. Leibnitz, a. a. O. p. 262 b; Volkmann, Lehrbuch der Psychologie, Cöthen 1876, II, 437.

Möglichkeit, A und Non-A thun und in beliebiger Weise auch anders handeln zu können, als factisch gehandelt wird, sei es nur die Fähigkeit, „das Gute“ oder „das Böse“ zu thun, rechtlich und sittlich in utramque partem sich zu entscheiden,²⁰⁵ in völliger Indifferenz ausbreitet.

Descartes, der die Willensthat vom jedesmaligen Urtheil, dieses aber von dem liberum arbitrium abhängig machte, fand diese libertas und undifferentia zwar so evident und gewiss, „ut inter primas et maxime communes notiones, quae nobis sunt innatae, sit recensendum; ut nihil sit quod evidentius et perfectius comprehendamus“²⁰⁶ etc., sah aber schlechterdings nicht, wie er seine „unzweifelhafte“ innere Erfahrung mit der praeordinatio Gottes, die in keiner Weise liberam hominum actiones indeterminatas offen läßt, versöhnen könnte;²⁰⁷ er endigte, kantisch geredet, mit einer unauflösbaren *Antinomie*.

Kant selbst²⁰⁸ beugte sich bekanntlich rückhaltlos vor der Herrschaft des Causalgesetzes auch im Psychischen, auch in den Willensentscheidungen. Nicht weil er sie als methodisch verbürgtes Factum genommen hätte. Aber da er sie durch seine transcendentalphilosophische Theorie der Sinnenwelt „a priori“ begründet fand, ließ sie sogar *principiell* keine Transaction und Ausnahme zu. Mit offener Geflissentlichkeit suchte er jede Form von Künstelei, Sophistik und Selbsttäuschung, mit der man, um das Problem herumschleichend, es mehr zu verdecken als zu lösen bemüht gewesen war, bloßzustellen und zu zerreißen. *Hobbes*, *Spinoza*, *Priesley* hatten den Determi-[342]nismus nicht überzeugungsvoller, energischer und consequenter ausgeprägt. Aber das Alles that er doch nur, um die Menschen zu der Einsicht zu drängen, dass es unter dem Gesichtspunkt der Erfahrung, der Sinnenwelt schlechterdings keine Möglichkeit gebe, das Individuum unter ein moralisches Gesetz und unter Gewissen und Verantwortung zu stellen. Mit bitterem Spott und beißendem Hohne verfolgte er diejenigen Bemühungen, welche durch Analyse des Bewusstseins und des Actionsvorgangs, durch Unterscheidung der physischen und psychischen Causalität, durch Berücksichtigung der vita acta usw. diese Möglichkeit doch herauszubringen suchten²⁰⁹: Alle Zergliederung der Charaktere und Handlungen könne nichts weiter ans Licht fördern als Vorstellungen, als Motive, die nach Gesetzen der psychischen Mechanik gerade so wirken müssen, wie sie wirken; die *Ausbildung* der Motive stehe unter gleicher Causalgesetzlichkeit; jeder Moment des früheren Lebens sei von keiner spezifisch andern Art und Dignität gewesen als jeder gegenwärtige; jeder folgende sei in derselben Lage; jeder sei wie er sei; und er könne, soweit *Erfahrung* zu sehen vermöge, nicht anders sein; für die Fragen, die hier vorliegen, sei es kein wesentlicher Unterschied, ob man es mit einem „automaton materiale, da das

²⁰⁵ Die sogenannte „Wahlfreiheit zwischen dem Gute und Bösen“.

²⁰⁶ Princ. phil. I, 39; 41; vgl. Med. IV.

²⁰⁷ Pr. ph. I, 40 f.

²⁰⁸ Vgl. Kants Analogien, S. 168 ff.

²⁰⁹ Vgl. auch die auf Kants Theorie ruhende und größtentheils aus Kants Beiträgen erstellte Kritik der Eleutheriologie J. A. H. Ulrich's (Jena 1788), die 1788 in der Allg. Litt. Zeitung erschienen und in seines Collegen Chr. J. Kraus nachgelassenen philosophischen Schriften (S. 417 ff.) abgedruckt ist.

Maschinenwesen durch Materie oder mit Leibnitz spirituale, da es durch Vorstellungen betrieben wird“,²¹⁰ zu thun habe; Handlungen, „ob sie gleich durch ihre Bestimmungsgründe, die in der Zeit vorgehen, nothwendig sind“, dennoch frei zu nennen, „weil es doch *innere*, durch *unsere eigenen Kräfte* hervorgebrachte Vorstellungen, dadurch nach veranlassenden Umständen erzeugte Begierden [343] und mithin *nach unserem eigenen Belieben* bewirkte Handlungen“ seien, sei „ein elender Nothbehelf“,²¹¹ das Durchschlagende sei, dass auch hier nichts Anderes vorliege, als „Nothwendigkeit der Verknüpfung der Begebenheiten in einer Zeitreihe, sowie sie sich nach dem Naturgesetze entwickelt“,²¹² das Bewusstsein der „Spontaneität“ aber, wenn sie für Freiheit gehalten werde, sei „bloße Täuschung; sie verdiene nur comparativ so genannt zu werden, weil die nächsten bestimmenden Ursachen und eine lange Reihe derselben zu ihren bestimmenden Ursachen hinauf zwar innerlich seien, die letzte und höchste aber doch *gänzlich in einer fremden Hand* angetroffen werden“.²¹³

Aber andererseits setze das im Gewissen vernehmbare Sollen ein Können, und da es ein von Allem, was wirklich geschieht, unabhängiges Sollen sei, ein ebenmäßig von Allem, was wirklich geschieht, unabhängiges Können, die sittliche Verbindlichkeit setze ursprüngliche, unbedingte Selbstthätigkeit, d. h. Freiheit im einzig hier brauchbaren Sinne voraus. Freilich sei es schwer zu begreifen, wie solche Freiheit mit der von dem Verstande geforderten Naturnothwendigkeit zusammenbestehen könne.

Er selbst hatte diesem Problem mit jahrzehntelanger kritischer Durchforschung unsers gesamten Erkenntnisver- [344]mögens zugesetzt. Was er schließlich herausgebracht hatte, was dies, dass der Zusammenhang zwar zu ergründen nicht sei, dass aber jene Selbstthätigkeit und Freiheit wenigstens als weder sich, noch mit der Naturnothwendigkeit widersprechend gedacht werden könne; was aber auch für die Zwecke des Lebens genügend sei.²¹⁴ Das Mittel, wodurch der Philosoph dieses künstliche Ergebnis erzielte, war bekanntlich die Hypothese von der „Idealität“ der Zeit als bloßer Form sinnlicher Anschauung, war überhaupt die Wiederauffrischung der eleatisch-platonischen Unterscheidung zwischen Sinnen- und übersinnlicher oder Verstandeswelt. Hinter den phänomenalen, naturgesetzlich verknüpften Handlungen stand ihm das intelligible Substrat, das Subject als Ding an sich selbst,

²¹⁰ Kr. d. r. V. (W. W. VIII, 227 f.); vgl. o. S. 330; Kr. d. pr. V., a. a. O. S. 226 (Uhr); 232 (Marionette oder ein Vaucasonsches Automat, gezimmert und aufgezogen von dem obersten Meister aller Kunstwerke).

²¹¹ a. a. O. S. 226.

²¹² a. a. O. S. 227.

²¹³ a. a. O. S. 232 f. (vgl. vorige Seite Anm. 2). S. 225: „**Ja, wenn ich gleich mein ganzes Dasein als unabhängig von irgend einer fremden Ursache (etwa von Gott) annähme, so dass die Bestimmungsgründe meiner Causalität, sogar meiner ganzen Existenz gar nicht außer mir wären;** so würde dieses jene Naturnothwendigkeit doch nicht im Mindesten in Freiheit verwandeln. Denn in jedem Zeitpunkte stehe ich doch immer unter der Nothwendigkeit, durch Das zum Handeln bestimmt zu sein, was nicht in meiner Gewalt ist, und die a parte priori unendliche Reihe der Begebenheiten, die ich immer nur nach einer schon vorherbestimmten Ordnung fortsetzen, nirgend von selbst anfangen würde, wäre eine stetige Naturkette, **meine Causalität also niemals Freiheit.**“ Vgl. o. S. 11.

²¹⁴ Vgl. Kraus, a. a. O. S. 419.

das sich nicht unter Zeitbedingungen befindet und nur bestimmbar ist durch Gesetze, die es sich durch reine Vernunft selbst gibt,²¹⁵ dessen empirische Handlungen aber als solche anzusehen sind, die es hätten unterlassen können, weil jede „mit allem Vergangenen, das sie bestimmt, zu einem einzigen Phänomen seines Charakters gehört, *den es sich selbst verschafft*,²¹⁶ und nach welchem es sich als einer von aller Sinnlichkeit unabhängigen Ursache die Causalität jener Erscheinungen selbst zurechnet; *weil die Vernunft keinen Zeitunterschied anerkennt und nur fragt, ob die Begebenheit mir als That angehöre*, alsdann aber immer dieselbe Empfindung damit moralisch verknüpft, *sie mag jetzt geschehen oder vorlängst geschehen sein*.²¹⁷ Und umgekehrt eröffnet ihm gerade das Unvermögen, [345] das Geheimnis weiter aufzuklären, „die *erfreulichsten* Blicke in eine von der Sinnenwelt unterschiedene Verstandeswelt“. ²¹⁸ Es ist ihm eine „*herrliche* Eröffnung, die uns durch reine praktische Vernunft vermittelt des moralischen Gesetzes widerfährt, nämlich die Eröffnung einer intelligiblen Welt ...“. ²¹⁹

Uns ist solchen und anderen Lehren gegenüber unsere Position durch das Obige fest vorgezeichnet. Wir stehen auf empiristischem Boden, Thatsachen haben für uns im Bereiche der theoretischen Erkenntnis mehr Gewicht als Wünsche und Phantasien, und eröffneten sie auch noch so „herrliche“ und „erfreuliche“ Aussichten, mehr Gewicht auch als wirkliche oder vermeintliche „Vernunft“-Ansprüche. Das Causalgesetz ist für uns so verbindlich, wie für Kant; aber es ist für uns kein Verstandesgesetz a priori.²²⁰ Zurechnungs- und Verantwortungsfragen gehen uns vorläufig nichts an; die Angelegenheit der Freiheit muss erst erledigt sein, ehe mit Nutzen zu ihnen übergegangen werden kann. Die Principien der Moral aber, die wir übrigens gleichfalls hier nicht zu discutiren haben,²²¹ halten wir für gleich begründbar, und die Thatsache des „Gewissens“ für gleich erklärbar, mag über Freiheit so oder anders entschieden werden; und weder jene noch diese, so hoch sie uns in anderer Beziehung stehen, scheinen uns irgend berechtigt, in die einfache Thatfrage, in welchem Sinne und wie weit der Mensch und sein Wollen frei sei, etwas hineinzureden.

Hinter allen ganz oder halb indeterministischen Freiheitsvorstellungen spielt bewusst oder unbewusst der Begriff der *Möglichkeit* seine Rolle, und zwar einer Möglichkeit, die [346] so zu sagen jederzeit einen Ueberschuss von Realität in sich

²¹⁵ „Mochte der Causalbegriff das Wissen beherrschen; ein Wille ohne Motive, als ein wenigstens möglicher Gedanke, hatte noch Platz im übersinnlichen Reiche“ (Herbart, W. W. IX, 247).

²¹⁶ Kr. d. pr. V., a. a. O. S. 228 ff. Vgl. o. S. 340; Idealismus und Positivismus S. 151, Anm. 2.

²¹⁷ Es darf vielleicht schon jetzt darauf aufmerksam gemacht werden, dass die letzten Worte, des transcendentalphilosophischen Gehalts entkleidet, einen Sinn zulassen, der für jede Zurechnungslehre verwerthbar ist. Nicht die Kant'sche Idealität, sondern die **Indifferenz** der Zeit unter dem Gesichtswinkel des Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpfenden Selbstbewusstseins löst das Problem.

²¹⁸ Kraus, a. a. O. S. 420.

²¹⁹ Kr. d. pr. V., a. a. O. S. 224.

²²⁰ Vgl. o. S. 1 ff.

²²¹ Vgl. Idealismus und Positivismus S. 273 ff.

birgt, der nicht wirklich wird. Ist dieser Ueberfluss gegenüber dem in Handlungen wirklich Werdenden unterwerthig, so lobt man das handelnde Individuum; erreicht das Individuum nicht die Höhe dessen, was doch – nicht bloß an sich, sondern auch ihm und unter den gegebenen Umständen – „möglich“ war, wie man zu wissen glaubt, so tadelt man es.

Niemand, der das Causalgesetz ernstlich anerkennt und wirklich auszudenken vermag, kann eine Möglichkeit zulassen, die mehr wäre als ein Gedankenentwurf, so zu sagen eine „zufällige Ansicht“. Realiter und unter dem adaequaten Gesichtspunkt ist in jedem untheilbaren Moment nichts Anderes möglich, als was wirklich geschieht.²²² Auch die Möglichkeit, sowohl das Eine wie das Andere thun, sowohl „gut“ wie „schlecht“ handeln zu können, ist nur eine Ansicht dessen, der die Bedingungen nur zum Theil in Betracht zieht oder wohl gar andere, als vorliegen, in Gedanken unterschiebt. So verfahren in gleicher Weise der Ueberlegende vor der That, der auf dieselbe zurückschauende Thäter, wie der fremde Beurtheiler. Tritt zu den physischen oder psychischen Partialbedingungen das nöthige complementum possibilitatis hinzu, so dass das Concrete in seiner Totalität erscheint, so ist es schlechterdings determinirt und kann für jeden ungetheilten Zeitmoment nur so sein, wie es ist. Man hat kein Recht, „das Unvermögen des Beobachters, das Resultat vorher zu bestimmen, einem jede Vorherbestimmung ausschließenden Vermögen in dem „Beobachteten“ gleichzusetzen und zu schließen, „dass, weil dem Beobachter die eine Bestimmung ebenso möglich erschien, als die andere, in dem Beobachteten die gleiche Möglichkeit als Vermögen vorhanden gewesen sei“.²²³ Der Stein folgt dem Stoße; das Kind und der Leidenschaftliche folgt dem augenblicklichen Reize; der Ueberlegsame schafft in seiner Entscheidung das complementum possibilitatis; diese hängt von dem Intesitäts-[347]grad der Motive, diese von seinem Charakter und seiner augenblicklichen Gemüthsverfassung und Stimmung und diese wie jener von seinem vergangenem Leben und dieses in jedem Moment von den früheren und sie alle zusammen und die ganze Constitution unsers Ich von unsern Eltern und deren Eltern usw. ab. Es ist nirgends ein Zeitpunkt, wo irgend Etwas, genau und mit Rücksicht auf alle momentanen Bedingungen betrachtet, hätte anders sein können, als es war und ward.

Und trotz alldem sind wir nicht gewillt und haben wir nicht nöthig, uns denjenigen fatalistischen und materialistischen Doctrinen zu ergeben, welche aus den Thatsachen und aus Erwägungen dieser Art den Schluss machen, dass unsere Thaten nur als Effecte fremder Agentien, wohl gar „materieller“ Kräfte zu betrachten wären; ²²⁴ denen wir nichts sind als Werkzeuge, Spielbälle, Durchgänge des Fatums; die unser Thun und unsere Freiheit schlechterdings in Leiden und Abhängigkeit verkehren und uns selbst zu leeren Nichtsen und müssigen Zuschauern herabsetzen wollen. Wir halten diese Lehren, die in vielstimmigem Chor uns von allen Seiten umschwirren, für gedankenlose, unberechtigte und nicht ungefährliche Uebertreibungen. Wir müssen und wollen uns derselben zu erwehren

²²² Vgl. Aristot. Met. O 3 (1046 b 29 ff.); Cic. de fato 7, 13.

²²³ Volkmann, a. a. O.

²²⁴ Vgl. auch Kant, Kr. d. pr. V., a. a. O. 232 f.; oben S. 342.

versuchen.

Gewiss können wir nicht Alles, was wir wollen;²²⁵ unser Wille ist weit davon entfernt, eine *absolute* Macht zu besitzen. Analysirt man die menschlichen Gedanken, Worte und Thaten, so stößt man allüberall auf Abhängigkeiten; *Abhängigkeiten*, die theils in die gleichzeitige physische und sociale Umgebung, theils in die vorzeitige Geschichte der Familie, Nation und Gattung hinausweisen. Das fertige Individuum bewegt sich, spricht, denkt und handelt in und nach eingewöhnten Schemata.²²⁶ Man hat wohl gesagt:²²⁷ da der Mensch dieselben sich selbst angewöhne, so sei er, als Urheber des ganzen Processes, auch Urheber dessen, was aus dem Resultat desselben erfließe. Indessen, selbst wenn man von Demjenigen absieht, was schon *ererb*t wird und nur auf das im Laufe des Lebens Angebildete und Eingeschulte achtet; das Meiste davon fällt in eine Zeit, wo das Subject noch bildsam wie Wachs ist;²²⁸ wo es selbst in dem, was es „frei“ zu reden und zu thun glaubt, meist nur der Abdruck des Willens seiner Erzieher ist. Wir sprechen in einer gebildeten Sprache, die für uns dichtet und denkt; unser Denken steht fortdauernd in der von ihr ausgeprägten kategorialen Articulation. Wir appercipiren nach überlieferten Formen und Schablonen. Unsere Ideenassociation ist durch zufällige Coexistenzen und Successionen gebunden. Wir wachsen in alle Idola der Umgebung hinein. Uns beherrscht der Geist der Familie, des Berufs, des Standes, der Partei, der Gesellschaft, des Volkes usw., in die uns der Zufall der Geburt und des Lebensschicksals hineingeworfen hat. Wir sind abhängig von der Gesamtbildung der Zeit; uns tyrannisirt die Sitte, die öffentliche Meinung. Wir kommen auf die Welt nicht bloß mit einer eigenthümlich bestimmten Körperorganisation, sondern auch mit einer determinirten intellectuellen und moralischen Anlage, die durch die Eltern und die Nationalität von der gesammten biologischen Vorgeschichte, die außerdem von unendlich vielen klimatischen, geographischen, tellurischen, planetarischen, ja kosmischen Einflüssen bis ins Unabsehbare hinaus abhängig ist und bleibt.²²⁹ Jeder kann in noch viel tieferem und umfassenderem Sinne als Goethe fragen, [349] was denn an dem ganzen „Wicht“ noch „*Original*“ zu nennen sei. Wir bedürfen fortdauernd Luft, Licht, Wärme, zweckmäßiger Speisen und Getränke. Das Maß unserer Macht steigt und fällt, je nachdem wir uns nähren. Unsere Stimmung, unser Gemeingefühl steht unter der Naturgewalt der Leibesprocesse und äußerer zum Theil gar nicht ins Bewusstsein kommender Anregungen und Zufälle. Eine geistige Epidemie, eine das Zeitalter, die Nation durchzuckende Begeisterung, eine allgemeine Panik reißen uns willenlos fort. Eindrücke, Gelegenheiten finden uns oft so widerstandslos, dass wir allen

²²⁵ Vgl. o. S. 45 ff.; 208 ff.

²²⁶ Vgl. oben S. 39 ff., 193.

²²⁷ Vgl. oben S. 339, Anm. 1.

²²⁸ Vgl. Rousseau, *Émile* II (Paris 1867, p. 117): N'êtes-vous pas le maitre de l'affecter comme il vous plaît. ... il ne doit vouloir que ce que vous voulez qu'il fasse. ...il ne doit pas ouvrir la bouche, que vous ne sachiez ce qu'il ca dire.

²²⁹ Vgl. Locke, a. a. O. IV, 6. 11; Erdmann, Grundriß der Psychologie, 4. Aufl. 1862, § 19 ff.

Grund haben zu beten: Führe und nicht in Versuchung! Oft beherrschen zufällige Reize der ersten Kindheit den ganzen Lebensgang.²³⁰ Die historisch gegebene Situation zieht auch um den Gewaltigsten einen Kreis, den er nicht überspringen kann. Alle unsere Gedanken bedürfen der Zeit, um zu entstehen, sich auszubreiten und wirksam zu werden; bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger. Es dauert eine bestimmte „physiologische Zeit“, bis ein Reiz von uns gemerkt wird, bis ein Willensimpuls seine Verwirklichung findet. Der Wahrnehmungswelt kann sich niemand entziehen; sie ist, wie sie ist; mag sie uns genehm sein oder nicht; unser Bewusstsein ist ihr gegenüber in gewissem Sinne so passiv wie ein Spiegel. Jedes aber, was wir wahrnehmen, übt irgend einen Macht über uns aus. Sogar die Frage bindet uns; wir mögen schweigen, lügen oder die Wahrheit reden. Wir glauben unsere Gefühle und Gedanken selbst zu machen; aber oft schießen beide aus unergründlichen Tiefen von selbst herzu; wir müssen selbst darüber staunen.²³¹ Nachtwandlern gleich [350] haben einige unserer größten Künstler geschaffen. Und wie Gedanken ungerufen kommen, so lassen sie sich, wenn sie da sind, oft trotz der äußersten Anstrengung nicht wieder bannen.²³² Andererseits müht Einer sich vergeblich ab, etwas Passendes zu ersinnen; und er ertrotzt nichts. Schließkuch hemmen wir selbst: unsere blinden Angewohnheiten, „unsere Thaten selbst, wie unsere Leiden, sie hemmen unsers Lebens Gang“. –

Sind dergleichen Thatsachen aber nun wirklich so geartet, um in die beunruhigenden Folgerungen hineinzudrängen, zu denen sie gewisse Naturforscher und Popularschriftsteller in merkwürdiger Vorliebe für die Degradation des Menschen ausgebeutet haben?

Die Paralogismen und Sophismen, die bei diesem oft sichtbar tendenziösen Unternehmen spielen, decken sich am schlagendsten auf, wenn man Thatsache und Folgerung dicht nebeneinander hält. Man findet auch im menschlichen Handeln Gesetze; man schließt: also „physiklische Gesetze“; man sieht Nothwendigkeit; man schließt: also „Naturnothwendigkeit“; aber die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Thuns ist besonderer Art.²³³ Man findet, dass auch die menschlichen Handlungen „determinirt“ sind, durch „Motive“ determinirt; man schließt: „also fatalistisch nothwendig“. Soll aber Fatum irgend Etwas heißen, was beunruhigend und ärgerlich wirken kann, so trifft es die Eigenart der Motivation gar nicht. Das Fatum muss doch als eine über uns verfügende, *fremde* Macht gedacht werden; aber wir bestimmen uns *aus uns*. Motive sind zweckbestimmt; das Fatum kennt weder Zweck noch Gründe.²³⁴ Hinter Motiven stehen Gefühle, Voraussichten, oft

²³⁰ Man denke etwa an Humboldts „colossalen Drachenbaum“ im botanischen Garten zu Berlin und an Schillers Ludwigsburger Theater.

²³¹ Lessing, Philotas, 4. Auftritt: Und nun – welcher Gedanke war es, den ich itzt dachte? Nein, den ein Gott in mir dachte ... Itzt denke ich ihn wieder“ Wir weit er sich verbreitet, und immer weiter; und nun durchstrahlt er meine ganze Seele! – Minna von Barnhelm, II, 1: Das Fräulein: Siehst du Franziska! Da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. Franzisks: Gemacht? **Macht man das, was einem so einfällt?**

²³² Vgl. o. S. 332 f. Und in den Verm. Schr. Von Chr. J. Kraus, die Dissertation: De paradoxo, edi interdum ab homine actiones voluntarias **ip so non invitosolum, verum adeo reluctante.**

²³³ Vgl. o. S. 31 ff.; 208 ff.; 324 f.

²³⁴ „Das Fatum stellt eine bloße Vorbestimmtheit ohne Gründe und trotz aller Gründe dar“ (Herbart,

„Vernunft“; [351] das Fatum ist gefühllos, blind und unvernünftig. „Aber der Mensch,“ sagt man, „wird von seinen Motiven doch beherrscht!“ Hier schiebt sich ein paralogisches Denkschema von weittragendster und verhängnisvollster Anwendung ein. An Abstractionen gewöhnt, kommt der menschliche Geist schließlich dazu, das realiter Verbundenste, ja das realiter Identische, nachdem er die verschiedenen Seiten in Gedanken gesondert hat, als in Wirklichkeit getrennt zu denken und in dieser Trennung zu hypostasieren. Wie wir schließlich auf diesem Wege dazu vorschreiten, uns die tiefsinne Frage vorzulegen, ob „wir“ eine Seele haben, wie wir von „unserm“ Gefühl, unserm „Bewusstsein“, unserm „Selbst“, ja unserm „Ich“ reden, so läßt der materialistische Popularschriftsteller, um das Schreckbild der Unfreiheit heraufzubeschwören, das Ich von seinen Motiven, seinem Charakter, seinen Interessen beherrscht werden. Ja er wagt wohl gar eine Phrase, wie: „Wir stehen unter dem despotischen Scepter unsers Egoismus, *unser Ich*“. Als ob, weil es möglich ist, das permanente Ich mit seinen dauernden Interessen den vorübergehenden Neigungen und Erregungen gegenüberzudenken, das Ich in irgend einem Moment concreter Handlung von seinen Motiven und Interessen losgelöst werden könnte; als ob das Ich des Egoistischen nicht mit seinem Egoismus, das Ich des Patrioten nicht mit seiner Vaterlandsliebe, das Ich des Forschers nicht mit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, kurz das Ich jedes Individuums nicht mit seinem Charakter zusammenfiele! Man scheidet die momentanen und zeitweiligen Ichs mit ihren verschiedenen Stimmungen von dem übergreifend continuirlichen; aber man scheidet nicht die Gefühle und Motive von dem Ich überhaupt!²³⁵ [352]

Gewiss ist jeder Willensact nichts als das nothwendige Ergebnis der Gewichts- und Kraftverhältnisse der Motive;²³⁶ aber diese Verhältnisse sind nicht geometrischer oder mechanischer, sondern *agathometrischer* Natur; sie werden durch keine physische, nicht einmal durch eine allgemeinverbindliche psychische Statik und Mechanik bestimmt; *das Individuum selbst ist es letztlich ganz allein*, aus dessen Art und Gefühl den Motiven der dynamische Werth zufließt, aus dem die Handlung als nothwendiges Ergebnis resultirt; oft wechselnd übrigens; heute dieser, morgen jener.

W. W. IX, 346).

²³⁵ Vgl. Locke, a. a. O. II, 21. 48: ... were we deetermined by anything but the last result of **our own** minds judging of the good or evil of any action, we were not free; the very end of our freedom being, that we many attain the good we **choose** ... Leibnitz, Briefwechsel mit Clarke, V, 14 f. (Opp. Philos., a. a. O. 764) über den ihm vorgeworfenen Vergleich zwischen den Gewichten einer Wage und den Motiven: ... à proprement parler, les motifs n'agissent point sur l'esprit comme les poids sur la balance; mais c'est **plutôt l'esprit qui agit en vertu des motifs, quisontses dispositions à agir**. Ainsi vouloir, ... que l'esprit préfère quelquefois les motifs foibles aux plus forts ... **c'est séparer l'esprit des motifs, comme s'ils étoient hors de lui** (comme le poids est distingué de la balance) ... si l'esprit préféroit l'inclination foible à la forte, il agiroit contre soi-même ... Rousseau, Émile, a. a. O. p. 331: Sans doute je ne suis pas libre de ne pas vouloir mon propre bien; je ne suis pas libre de vouloir mon mal; mais ma liberté consiste en cela même, que je ne puis vouloir que **ce qui m'est convenable ou que j'estime tel, sansque rien d'étranger aïmoine détermine**. S'ensuit-il, **que je ne sois pas mon maître, parceque je ne suis pas le maître d'être un autre que moi?**

²³⁶ So schon Platon Protag. 336 B, Rep. 330, Legg. 733 A ff.

Man findet, dass wir nicht Alles können, was wir wünschen, dass – abgesehen von den rechtlichen und socialen Ordnungen, in die uns Staat und öffentliche Meinung einschließen – die Macht der Natur und anderer Persönlichkeiten uns überall beengt; dass äussere und innere Hemmnisse jetzt oder überhaupt unüberwindlich sind, dass wir wider Willen krank werden, dass wir früher, als wir dachten, sterben müssen, dass antagonistische Strömungen des öffentlichen Lebens unsere Ideale nicht aufkommen lassen usw. Anstatt daraus zu schließen, dass unsere Freiheit nur *beschränkt* und *relativ* ist, wird die Behauptung gewagt: wir haben *gar keine* Kraft und Freiheit, wir sind *nichts*. Aber selbst dem absolut Unmög-[353]lichen gegenüber bleibt uns *freies* Anerkenntnis der Schranken, *freie Resignation* offen; und bei allem nur jetzt oder nur relativ Unmöglichem, oder wohl gar nur sehr Schwierigen können wir immer versuchen, mit Zuhilfenahme aller Formen präparativer Industrie, wenn nicht direct, so auf Umwegen, *so viel als möglich* für unsere Interessen herauszuschlagen.²³⁷

Wir werden in der Jugend *fast ganz* und später *zum Theil* durch die Umgebung gemodelt; also, heißt es, sind wir *nur* Thon in der Hand fremder Mächte, der „ehernen Nothwendigkeit derselben preisgegeben“. Äußere reize beeinflussen uns, mich so, meinen Nachbarn anders; der „Realist“ bemüht sich nicht, Grenze und Maß unseres reactiven Beitrags zu bestimmen; ihm scheint es, als ob wir dem Reize wie einem Sturmwind erlügen; er vergisst, dass sogar im Leiblichen die mechanische überwundene Kraft nicht aufhört, als Kraft in dem Effect mitzuwirken.²³⁸ Die Naturgesetze der Welt, des Lebens und der Menschenseele, mit denen wir in unsern Handlungen rechnen müssen, sind ihm eine feindliche, er setzt wohl auch hinzu „despotische Macht“; er übersieht, dass wir sie fortwährend behandeln, wie der Schiffer die Winde; oft segelt er mit ihnen; und wenn sie ihm widrig wehen, getraut er sich [354] oft noch lavirend dem Ziele zuzusteuern. Und was machte wohl menschliche Freiheit bei völliger Windstille, wenn alle äußeren Reize und Bedingungen fehlten?²³⁹

Man sieht unser geistiges Leben aus dem Naturgrunde hervortreten; mechanische Annäherungen, chemische, physiologische Prozesse leiten es ein. Auch wenn das Ich ans Licht geboren ist, ist es fortwährend in seinem Dasein und in seiner Kraftäußerung von dem leiblichen Untergrund abhängig; oft genug finden wir Gedanken und Stimmungen, Gefühle und Begehungen somatisch beeinflusst;

²³⁷ Vgl. S. 39 f.; 190 ff.; 199 ff.; 233 f.

²³⁸ „Die **Abhängigkeit** ... von äußeren ... Reizen ... bedeutet nicht **Unfreiheit**, nur **Bedingtheit** ... Kein Druck schlimmer Gesamtzustände begründet eine **zwingende** Veranlassung zu Verbrechen. Kein Uebel des socialpolitischen Körpers **zwingt** den Einzelnen zu betrügen ... zu morden ... Von einer **unentrinnbaren Vorausbestimmung** zu Verbrechen durch äußere Verhältnisse der Gesellschaft kann auch aus dem Grunde nicht die Rede sein, weil dieselbe sociale Ursache bei verschiedenen Charakteren ungleiche Wirkung erzeugt und mithin auf die **Mitwirksamkeit** anderer, in der Persönlichkeit der Einzelnen selbst gelegener Factoren hinweist. Unter dem **Druck** der ungünstigsten Verhältnisse behaupten sich widerstandskräftige Charaktere ... Dagegen schützt keine Gunst der Geburt, des Besitzes, der Bildung unbedingt vor jedwedem Verbrechen.“ (Wahlberg, Princip der Individualisirung, S. 99 f.)

²³⁹ Vgl. o. S. 323.

aus unsichtbarer Tiefe steigen oft genug unheimliche Potenzen empor,²⁴⁰ die unsere sorgfältigsten bereiteten Absichten durchkreuzen oder gar vernichten. Alles zugestanden! Aber nicht zugestanden werden kann, dass *all unser Denken, Fühlen und Handeln* in dem Sinne „Function“ der organischen Materie sei, dass es sich aus mechanischen, chemischen und physiologischen Processen „erklären“ ließe oder in einem unwandelbaren Verhältnisse zu ihnen stünde.²⁴¹

Gewiß liegen die Wurzeln unserer Persönlichkeit in dem erworbenen Charakter unserer Eltern; aber die Entwicklung dieser Wurzeln ist nicht ausschließlich durch die Natur und den Lebensgang unserer Eltern determinirt. *Von dem mütterlichen Boden einmal losgelöst, werden wir je länger je mehr eine selbständige numerische [355] Einheit, eine „Substanz“ wie sie.*²⁴² Und diese Substanz ist nicht bloße Fortsetzung und Wiederholung des elterlichen oder gar bloß des väterlichen Lebensinhalts; es ist in ihre eigene Hand gelegt, das Ererbte zu entwickeln, sei es in melius, sei es in deterius. Gewiß zieht sie nur die Consequenzen aus den für ihr Leben mit der Geburt gegebenen Praemissen, aber es zieht sie eben doch selbst,²⁴³ und diese Schlüsse haben ihre ganz eigene, individualistische Logik.

Gewiß ist ihr Leben und Wachstum von äußeren Bedingungen und Einflüssen abhängig, aber die Bedingungen und Einflüsse sind doch nicht sie selbst. Wie *geworden* auch, sie ist doch jetzt etwas für sich; sie kann sich nun, wie sie auch factisch jederzeit thut, unabhängig von jenen Bedingungen der Erzeugung und des Wachstums fühlen. Fände sie sich nicht immer wieder zu Thaten gedrängt, die sie nur mit *Unlust* und *Widerstreben* vollbringt, so wäre sie unter dem Gesichtswinkel des Selbstbewusstseins, des Persönlichkeitsgefühls so unabhängig und frei wie die Substanz Spinozas.²⁴⁴ Nur [356] sie ist es jedenfalls, die letztlich der Situation

²⁴⁰ „Die häufigen Erklärungen von Inquisiten, z. B.: ich wusste nicht, was in mir vorging; ich kannte mich selbst nicht mehr; ich nicht mehr ich selbst u. dgl. weisen auch den Criminalisten auf die Thatsache der Psychologie an, dass ... wir unser Ich ... von der somatischen Natur und ihren Veränderungen derart abhängig erkenne, dass wir Vieles in unserem Wesen und Verhalten vorfinden, was nicht durch uns gebildet, nicht unsere eigene That ist.“ (Wahlberg, Ges. kl. Schr. S. 20.)

²⁴¹ Vgl. o. S. 211, Anm. 1. Herbart, W. W. IX, 312 f.; 329; 338; 343 ff.

²⁴² Vgl. o. S. 22 f.

²⁴³ Wir können daher auch nicht (wie z. B. Merkel in Holtzendorffs Handb.; vgl. o. S. 339 Anm. 1) sagen, dass wir unsern Charakter „keineswegs“ und selbst verdanken; gerade weil – wie a. a. O. S. 508 selbst bemerkt wird – „wir die Consequenzen aus den durch Abstammung, Erziehung und Schicksal geschaffenen Thatsachen ziehen“, weil wir selbst es sind, von denen sie gezogen werden, weil in Allem, was aus unserm Bewusstsein quillt, wovon unser Wille und Entschluss die letzte Ursache ist, mindestens ein Beitrag, als **unsere** That betrachtet und verrechnet werden muss, so verdanken wir unsern erworbenen Charakter zum Theil (πῶς sagte Aristoteles a. a. O.) doch uns selbst allein. Welchen Theil freilich, diese Frage wird sich ebenso wenig exact oder auch nur für sittliche Bedürfnisse genügend beantworten lassen, wie diejenigen, welche oben § 11 f. aufgeworfen wurden. Es ist eine Antwort um so weniger zu erwarten, als man an Fragen dieser Art bisher meist still vorübergegangen ist.

²⁴⁴ Man denke an die berühmte Bestimmung Spinozas: *Ea res libera dieetur, quae ex sola suae naturae neccssitate existit et a se sola ad agendum determinatur.* Je weniger das Ich den ersten Theil dieser Definition auf sich anwenden kann, um so sicherer den zweiten. Vgl. o. S. 331. Auch das Charakteristikum der Kant'schen Fiction, die oben S. 343 Anm. 3 citirt ward, trifft auf ihre freien Thaten völlig zu: die „Bestimmungsgründe“ ihrer „Causalität“ sind „gar nicht außer ihr“.

dasjenige complementum possibilitatis gibt, das wir eine willentliche Handlung nennen, mag sie ganz oder nur partial frei sein.²⁴⁵ Wie geringfügig auch der dynamische Beitrag sein mag, den dies complementum zu der herauskommenden Veränderung liefert;²⁴⁶ da ist er immer in irgend welcher Größe. Niemals ist das von seinen Gefühlen aus und mit seinen Voraussichten reagirende Ich Null, Nichts. Ueberall ist das, was es von sich aus hinzubringt, um *seine* Lust zu mehren und *seine* Unlust zu vermindern, um *möglichst große* Lust und *möglichst kleine* Unlust aus der Lage mit fortzunehmen, auf gar keine andere Causalität zurückzuführen. *Diese* Gefühle und *diese* Bewusstseinscontinuität sind ein unvergleichbares, oft unersetzbares Etwas; eben dieses Eine Ich, das, mag es herkommen, woher es wolle, und in seiner Existenz abhängig sein, wovon es wolle, nun, wo es handelt, nicht im Sinne seiner materiellen und biologischen Herkunft, nicht nach Kraftverhältnissen der fremden Einflüsse, sondern schlechterdings im Geiste seiner schlecht oder gut verstandenen, absolut eigenen Interessen handelt. Nicht jenes Fremde, sondern dieses Eigene macht den Inhalt seiner Motive aus.

Man mag das Wunder der Individuation anstaunen, das Wunder, dass sich aus fremder That und blinden Porcessen [357] relativ selbständige Individuen entwickeln, die unter selbsteigenen Zukunftsrücksichten und Lustimpulsen handeln – wir werden an dieser Verwunderung jederzeit theilzunehmen im Stande sein –, aber man wolle uns *die Thatsache selbst* nicht aus der Hand winden. Man mag eine gewisse Unfreiheit und patiales Leider überall da statuiren, wo das Ich nur mit Widerstreben, aus Angst und Noth handelt;²⁴⁷ man mag auch vom Standpunkte eines andern Ichmomentes, insonderheit von dem des constanten Ich aus in gewissen Fällen sagen, dass das momentane Ich sich durch Stimmungen, Leidenschaften unfrei habe fortreißen lassen; man erlaube sich auch, das Ich überhaupt nur dann als frei zu tituliren, wenn ihm ein hinlänglicher Reichthum von Vorstellungsmomenten, die gegen einander abgewogen werden können, zur Verfügung steht und wenn es dieselben ruhig abzuschätzen vermag; man mag auch dasjenige Alter und diejenige ererbte und erworbene psycho-physische Ausrüstung und denjenigen Zustand nur als frei bezeichnen, wo zu allseitiger Erwägung und selbständiger Entscheidung die „Möglichkeit“ geboten ist;²⁴⁸ – all das hat sowohl in der Natur der Sache, wie in praktischen Zweckmäßigkeiten seine Rechtfertigung; – aber man höre auf, das individuelle Ich, bloß weil es nicht von Ewigkeit her existirt,

²⁴⁵ Vgl. o. S. 332.

²⁴⁶ Vgl. o. § 11, S. 214 f. Gegenüber den dort hervorgehobenen Schwierigkeiten in der Maß-Bestimmung (vgl. vor S. Anm. 2) möchte ich wenigstens nachträglich nicht unterlassen, auf eine auch hierher gehörige Bemerkung Ihering's (Zweck im Recht S. 90) hinzuweisen, nach welcher sich unsere Bedeutung für die Welt an der **Verbreitung und Dauer unseres Namens** bemisst. Ist dem so, so ist damit ein Maßstab und ein Zeichen unserer Macht gesetzt, das mehr wie jedes andere Zeichen wiederum die unvertauschbare Einzigkeit unserer Persönlichkeit makirt.

²⁴⁷ Vgl. o. S. 332.

²⁴⁸ („Naturgemäße“) „Reife“ und „Gesundheit“ („Normalität“) pflegen die Termini zu sein, mit denen man diese Bedingungen, für den gewöhnlichen Gebrauch ausreichend, für wissenschaftliche Zwecke freilich unzugänglich genug, zu bezeichnen und zusammenzufassen pflegt. Vgl. o. S. 335 f.; Holtzendorff, Handbuch des deutschen Strafrechts, II, 159 f., 222 ff.; Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, § 51 (auch die Motive dazu), § 36 ff.

weil es von äußeren Bedingungen abhängig ist, jemals für *absolut unfrei*, für ein leeres Nichts, seine Thaten für bloße Effecte fremder Agentien auszugeben. Es ist *nie* völlig unfrei, wo es durch seine Willensactionen auch nur die kleinste Unlust von *sich* abhält, auch nur die kleine Lust *sich* verschafft. Das Maß seiner Freiheit ist das Maß seiner Macht, die Zukunft auf [358] Grund *seiner* Erfahrungen im Sinne *seiner* Lusterwartungen zu bestimmen. Diese Macht wäre nur dann mechanisch ausdeutbar und mit mechanischer Erklärung aufzuschöpfen, wenn man das Leibnitz'sche Figmentum zu Hilfe nähme, von dem oben S. 212 die Rede war. Vorerst ist es besser, die Thatsache der absoluten *Disparität* der mechanischen und der geistigen Momenta immer wieder²⁴⁹ auf das Kräftigste zu urgiren.²⁵⁰

Das Ich hat so wenig nöthig, sich von fatalistischen Gespenstern²⁵¹ schrecken zu lassen, dass es vielmehr den ganzen Stolz und – die ganze Verantwortlichkeit²⁵² seiner Lage fühlen sollte. Da laufen außer ihm die Dinge ihre Bahn, so wie Naturgesetze und fremde Willkür sie treiben. Hier steht es selbst mit der – freilich beschränkten, aber doch positiven, wenn auch höchst zerbrechlichen – Macht, in diesen Lauf vermittelt eigener, mit nichts Anderem völlig vertauschbarer Potenzen im selbstgesetzten Interesse einzugreifen. So conträr die Winde wehen, es kann laviren. Erreicht es sein Ziel nicht, es kann sich ihm nähern. Es kann dem Weltbilde auf wenn auch noch so kleinem Raume, auf wenn auch noch so kleine Zeit den Stempel seiner augenblicklichen und seiner permanenten Individualität aufdrücken. Hinter ihm die weite, unendliche²⁵³ Vergangenheit, die Errungenschaften aller seiner Vorfahren; [359] rings herum die weite, unendliche Wahrnehmungswelt; jene wie diese steuerten und steuern dazu bei, dass es sei, dass es so sei, wie es nun ist; die Zukunft dieser Wahrnehmungswelt zu wenn auch noch so kleinem Theile von ihm, an einem Theile ganz allein von ihm abhängig; niemand und nichts Anderes begehrt die aus seinem Bewusstsein quellenden, unter seinen Lustregungen stehenden Thaten; Leben und Geschichte müssen gewisse Dinge und Vorgänge ganz allein von ihm erwarten; sie haben kein anderes Agens für sie parat; in ihm liegt die die gegebene Situation ergänzende Bedingung; bleibt sie aus, so unterbleibt die That überhaupt.

In eine enge, knappe Spanne Zeit hineingewiesen, hat es nicht Grund, jeden Moment für kostbar zu halten? Es entscheidet vielleicht dieser Moment, der ihm, der nur ihm und nur jetzt zur Verfügung steht, über das Schicksal von Tausenden,

²⁴⁹ Vgl. o. S. 31 f. 351 Anm. 1.

²⁵⁰ Auch von Erweiterungen der Ich-Causalität auf Theile des Nicht-Ich, etwa im epicureischen Sinne, sollte man, da keine Thatsachen vorläufig dazu auffordern, abstehen. (Vgl. z. B. Guyau, *la Morale d'Epicure*, p. 102 Note: nous aimons cent fois mieux le clinamen épicurien que le libre arbitre vulgaire réservé à Phomme.)

²⁵¹ „Das ist das Gespenst, das man überall fürchtet, statt darauf loszugehen; dass wenn Einer etwas will, dieses Wollen eigentlich nicht sein Wollen, sondern etwas Fremdes, was durch ihn, wie durch einen Canal, hindurchgegossen werde, dass also er selbst nicht der Wollende sei ... sondern die eigentliche Wirksamkeit außer ihm liege und vielleicht aus den entferntesten Enden des Universums her in ihm zusammenfließe“ (Herbart, a. a. O. S. 345).

²⁵² Vgl. o. S. 21 f.

²⁵³ Vgl. Kant's Analogien S. 275.

über Jahrzehnte, Jahrhunderte!²⁵⁴ Seine Thaten dienen als Beispiele, seine Worte als Reize. Wohl ihm, wenn es nach beiden Richtungen immer zum Guten wirkt! Aus einzelnen Thaten setzen sich Gewöhnungen fest; theils Gewöhnungen, welche dem Eigen- und Gattungsleben förderlich, theils solche, die ihm schädlich und verderblich sind; oft versichten sie sich zu organischen Dispositionen, die auf die Nachkommen vererben.²⁵⁵ Hat das handelnde Ich nicht Grund, bei all seiner Handlungsweise vorsichtig und gewissenhaft der eignen und seiner Kinder und Enkel Zukunft gedenk zu sein? Hat es nicht in jeder Beziehung Grund, seine gebrechliche, kleine, unendlich abhängige und in vielen entscheidenden Punkten doch unvergleichlich selbständige Existenz ein wenig sub specie aeternitatis vorzustellen?

Die Lage, die Umstände sind von außen; das menschliche Gepräge erwarten sie von uns. Der Eine drückt es nur dem verrinnenden Augenblick auf; man merkt seine Existenz und [360] nennt seinen Namen nur²⁵⁶ im engen Kreise, nur während seines Lebens. Der Andere kann den Horizont seiner Wirksamkeit so weit ausstrecken, dass man die Folgen seines Daseins und seiner Thaten bis in Zeiten spürt, welche die Menschen Ewigkeit nennen.

Wir mussten das Ich trotz seiner unendlichen Abhängigkeit nach allen Seiten doch immerhin als ein individuelles Etwas fassen; wir konnten es, soweit es dieses ist, sogar der Substanz Spinozas annähern. Auch in seinen relativ unfreisten und beengtesten Handlungen kommt es vor, dass es, wenn auch unlustig und ohne vollen Beifall, aber doch selbständig aus sich selbst sich entscheidet; auch wo es „angestiftet“ und „verführt“ handelt, fällt mindestens ein Theil der Urheberschaft seiner Thaten immer auf es selbst.

Es ist nach dem Obigen klar, dass dieses Ergebniss einen *Kantianer* längst nicht befriedigen kann. Für ihn würde, selbst wenn das Ich ungeworden wäre, so zu sagen auch in seinem Ursprung selbständig, etwa in *Fichte'scher* Großartigkeit „durch sich selbst gesetzt“, oder wie eine noch neuere Phrase lautet: „eine neue, aus sich selbst anfangende Wesensstufe“,²⁵⁷ das Kantische Bedenken bestehen bleiben, das oben citirt²⁵⁸ ward. Das Ich wäre ihm in jedem Moment unter der fatalistischen Consequenz seiner *vita ante acta* und des durch sie herangebildeten jedesmaligen psychisch-ethischen Zustandes, wenn es nicht trotz aller Gewöhnung, in wenn auch noch so beschränktem Maße, in jedem Momente immer wieder die „Möglichkeit“ (die Kraft, das Vermögen) hätte, über die durch jene Consequenz vorgezeichnete Linie durch neue, absolut spontane Anfänge hinfort zu langen (resp. Schuldvoll dahinter zurückzubleiben); seine Thaten wären sonst doch „eine ständige Naturkette, meine Causalität also niemals Freiheit.“ –

²⁵⁴ Vgl. o. S. 21. Anm.

²⁵⁵ Vgl. o. S. 42, 223, 313 f.; Trunksucht z. B. und jede Form ausschweifender Lebensweise beeinträchtigt notorisch die psychische Integrität der Descendenz.

²⁵⁶ Vgl. S. 356 Anm- 2.

²⁵⁷ Wahlberg, Kl. Schriften, S. 13 f.

²⁵⁸ S. 343 Anm. 3.

Es ist psychologisch begreiflich, wie man dazu kommen [361] kann, unsere Verantwortungsgefühle und – Ansprüche so auszudeuten, als wäre in jedem ungetheilten Momente dem Handelnden auch ein Anderes, ein Besseres oder Schlechteres realiter ebenso „möglich“ gewesen, wie das, was er – etwa seinem fest gewordenen Charakter gemäß – that. Genauer besehen und gründlicher erwogen, ruhen indessen unsere Zurechnungen factisch nicht auf einer solchen Möglichkeit, die schlechterdings absurd ist. Für ungetheilte Momente und völlig concret gedachte Situationen ist nichts Anderes möglich, als was wirklich wird. Das momentane Ich, dem man der Verantwortung wegen mit jener Möglichkeit helfen will, ist übrigens auch längst verrauscht, wenn die Zurechnungsansprüche auftreten. Sie gehen nicht auf das augenblickliche, sondern auf das sich fortsetzende, das bleibende, das continuirliche Ich. Es gäbe keine Verantwortung und Zurechnung, wenn das Ich nicht eben jene Bewusstseins-eigenschaft hätte, im Jetzt das Früher nicht bloß mit zu wissen, sondern auch von demselben sich nicht lösen zu können, es in innerer und äußerer Nothwendigkeit mit vertreten zu müssen. Jene Werthscala der Möglichkeiten aber ist immer nur eine hypothetische, abstracte, die sich nur in den Gedanken befindet; aber was dort leicht bei einander wohnt, schließt sich im Momente der Entscheidung aus.

Freilich ist diese Entscheidung durch das bisherige Leben mitbestimmt; aber man kann, wenn man es recht verstehen will, allerdings mit den Kantianern sich auch *so ausdrücken*, dass sie immer wieder auch einen „neuen Anfang“ darstellt. Der jedesmalige Bewusstseinsmoment, seine Stimmung, seine Erwägung ist das Neue und immer wieder Neue, was in den Mechanismus der fatalistischen Consequenzen hineingeworfen wird. Die Handlung wälzt sich nicht mit selbsteigener Schwere aus uns heraus und über uns fort; sie thut es jedenfalls nicht immer; wenn sie es thut, fühlen wir es – beengt und beklemmt – wohl; wir fühlen es als ein Regelwidriges, eine Ausnahme; man geht mit uns über Zeiten solcher Art nur mit Einschränkung ins Gericht. In den Momenten aber, wo wir [362] uns innerlich frei, d. h. in wunschgerechter Lage fühlen – welches auch der gerade praedominante Bestandtheil unsers Gesamt-Ich, an dem wir Freiheit und Wunsch messen, sein möge – ist die Handlung weder als die physische, noch als die logische Consequenz der Vergangenheit zu bezeichnen; sondern wir selbst ziehen sie, diese Consequenz, so wie es aus uns jedesmal gut scheint. Und daran gewöhnt und von Natur so bestimmt, Alles, was aus demjenigen Bewusstsein quoll, das mit dem gegenwärtigen in Continuität ist und gewusst wird, demselben Ich, derselben Person, uns selbst, als Urheber zuzuweisen, können wir auch, wenn die concrete Färbung des Ich wechselt, das früher Gethane – anstatt dessen wir jetzt vielleicht ein Anderes thun würden – nicht als Etwas anstehen, was nicht wir, sondern eine fremde Gewalt durch uns gethan hätte. Wir wissen, dass in Fällen der angegebenen Art diese fremde Gewalt nirgends zu finden ist. Wir müssen schlechterdings bei uns selbst bleiben; wir kommen von uns nicht los. Wir können es nicht, wir versuchen es auch nicht. Wir beklagen bloß, dass es uns immer noch nicht gelungen ist, jene Harmonie unserer Gefühle und Wertschätzungen, jene Ruhe und Besonnenheit zu gewinnen, welche uns befähigt, in jedem Momente unter dem Beifall der ganzen

Zukunft zu handeln. Wird in Momenten dieser Art der Wunsch es zu können recht dringlich, so werden wir uns bemühen, von nun ab noch kräftiger als bisher, alle Artificia zu benutzen, welche die Erfahrung für die Beherrschung der Gefühle an die Hand gibt;²⁵⁹ wir werden uns bemühen, ein anderer, ein „neuer“ Mensch zu werden.

Nimmt man aber die Phrase von dem „neuen Anfang“ im streng Kantischem Sinne, so reicht es nicht einmal aus, – mit Platon – *Einen* motivlosen Uranfang unsers Charakters oder – mit Fichte – Eine Urthat und Selbstsetzung des Ich durch das Ich anzunehmen, sondern man muss die Motivlosigkeit und Selbstsetzung des Ich durch das Ich, so [363] zu sagen, in Permanenz erklären. Mit jenen Urthaten und Selbstsetzungen kämen wir ex hypothesi immer noch nicht weiter als bis zu jener – wir sagten – spinozistisch charakterisierbaren Substantialität und Selbständigkeit des Ich, die der Königsberger Philosoph in der oben citirten Stelle ungenügend fand: „Wenn ich gleich mein ganzes Dasein als unabhängig von irgend einer fremden Ursache annähme, so dass die Bestimmungsgründe meiner Causalität, sogar meiner ganzen Existenz gar nicht außer mir wären, so würde dieses jene Naturnothwendigkeit doch nicht im Mindesten in Freiheit verwandeln.“ Wenn nicht nach der ersten Selbstsetzung der Persönlichkeit jede einzelne That unter der perhorrescirten (ablehnen, Anm. d. Hrsg.) Consequenz nun wieder dieses ihres Ursprungs liegen soll, so muss das Ich wie seine Thaten, so auch seine Motive, so auch seinen Charakter immer wieder absolut von Neuem setzen.

Gedanken dieser Art sind weit davon entfernt, heute von niemand mehr gehegt zu werden. Sie scheuen sich nur, in platonisch-fichtescher Kühnheit, Consequenz und Rücksichtslosigkeit aufzutreten. Aber für Den, welcher auch im schwächsten Abglanz und in der geklügelsten Verkleidung die principiellen, fundamentalen Characteristica wiederzuerkennen vermag, liegen diese Urthaten und Selbstsetzungen in jenen unzählige Mal und in den verschiedenartigsten Wandlungen wiederholten Lehren auch heute noch zu Tage, wonach „der Geist, die Persönlichkeit, das Ich“ die Fähigkeit, das Vermögen hat, absolut neue Motive zu „setzen“, durch bloßen Entschluss, wenn er (sie oder es) will, neu zu erzeugen, oder vorhandene aus unendlichen Fonds zu stärken (resp. Abzuschwächen), die Willenskraft schöpferisch zu steigern, Vorstellungen oder Reize und Antriebe motivlos, „spontan“ zu Motiven zu „erheben“²⁶⁰ u. Dgl. [364] Meist pfllegt man dabei sich so geschickt in Worten zu drehen, dass der Leser nach kurzer Zeit den Verdacht, es mit etwas Romantischem, Mysteriösem oder – Absurdem zu thun zu haben, wieder aufzugeben gereizt wird; nicht als ob jene Wendungen das Absurde nicht enthielten, was man nachträglich abwehrt; nein, jeder der Autoren, die es mit der einen Hand bieten, will es mit der andern Hand wieder zurückhalten.²⁶¹

²⁵⁹ Vgl. o. § 9.

²⁶⁰ Vgl. u. A. in der Discussion der philos. Gesellschaft zu Berlin über Eduard v. Hartmanns Phaenomenologie des sittlichen Bewusstseins die Abschnitte, die Hartmanns Freiheitslehre betreffen (Verhandlungen der philos. Gesellschaft, Heft XIII, S. 28-32; 65-67), Wahlberg, Princip der Individualisirung, 1869, S. 76, Kl. Schriften, 1873, I, S. 17; 27; F. Bruck, Zur Lehre von der criminalistischen Zurechnung, 1878, S. 24 f.

²⁶¹ Nur Ein Beispiel. Nachdem Wahlberg, Kl. Schr. I, 17 dem „Geist“, seiner bestimmenden Wahl,

Und ist und besteht das Ich nicht durch Fichte'sche Selbstsetzung; unser Charakter ist uns nicht der Ausfluß Einer einzigen platonischen Urthat; das Ich ist uns keine spinozistische *causa sui*. Und doch finden wir es verantwortungsfähig.

Zwar setzen wir uns nicht selbst, sondern wir finden uns. Aber wir handeln, wenn wir da sind, nach eigenen, selbstgefühlten, selbstgebilligten Motiven, die ebensowenig Andern angehören, als Andere sie fühlen, ebensowenig Andern angehören, als wir selbst.²⁶² Wir handeln im Sinne unserer wirklichen oder vermeintlichen, unserer übereilten oder wohlherwogenen Werthschätzungen. Vielfach wollend mit fremden Willen wissentlich oder zufällig zusammenstimmend; vielfach von Strömungen und Einflüssen mitbestimmt, die der Natur und dem Willen anderer Ichs angehören; vielfach aber auch ganz selbständig, unvergleichbar eigensinnig und unbezwingbar eigenwillig. Vielfach nur alte Schemata wiederholend, so dass unsere Entscheidung leicht hätte vorhergesagt werden können; vielfach [365] aber auch nach mancherlei Reueanwandlungen, Sehnsuchten und auslangenden Versuchen zu neuen, unerwarteten Erfindungen vorschreitend.

Aber, sagt man, auch die Versuche haben ihre causalbestimmten Anreize und das Neue wird nach bestimmten Entwicklungsgesetzen ins Leben treten; und so vollzieht sich doch unaufhaltsam in den Subjecten, wie in der Natur das große Weltchicksal. Gewiss! Nur nicht, ohne dass wir selbst dabei sind und, im den treffenden Ausdruck eines antiken Philosophen²⁶³ zu wiederholen, als *confatalia* mit wirken. Wir selbst, unsere Lebensexistenz, unser Bewusstsein, seine Interessen und Strebungen; es ist auch durch die universalste Betrachtung nicht um Das zu bringen, als was wir es wissen und fühlen.

Einmal ins Leben gerufen, sind wir eigenthümliche, für menschliche Gesichtspunkte und Ziele unersetzbar werthvolle Agentien, Mitagentien in dem großen Ablauf der Weltereignisse. Wie abhängig wir auch unsere Existenz im Allgemeinen und die einzelnen Erfahrungen unseres Lebens erkennen, abhängig von Dem, was nicht wir selbst sind; schließlich ist dieses Abhängige doch immer *Etwas*, ein Ich *neben* und *über* dem Nicht-Ich, oft *wieder* dasselbe, ein Individuum, das als selbsteigener Thäter, als substantieller Factor in dem unendlichen Causalnexus der Dinge sich geltend macht, Wirkungen ausübt und Spuren hinterlässt.

Und freilich ist für Den, der alle Gesetze des Geschehens mit in Anschlag bringt, in jedem ungetheilten Moment nichts Anderes möglich, als was wirklich ward. Aber abgesehen davon, dass *wir* Das, was möglich war, oft an dem Wirklichgewordenen erst erkennen – so wenig ist menschlich immer vorherzuwissen und im Voraus zu berechnen möglich, was aus dem

seinem Willensact es überlassen hat, Triebe, Gefühle, Begierden zu Bestimmungsgründen zu „erheben“, findet er hierin den Punkt, „woraus die concrete (sic!) menschliche Freiheit entspringt“, die sich jedoch nicht auf grundlose Willkür, ...“vielmehr auf einen Complex innerer Nothwendigkeiten nach eigenthümlichen Gesetzen des inneren Lebens bezieht.“

²⁶² Vgl. o. S. 331, Anm. 1.

²⁶³ Bei Cic. de fato 13. 30.

geheimnisvollen und entwickelungsfähigen Schoße des [366] Ich emporsteigt²⁶⁴ –; es gibt Einen Gesichtspunkt, unter dem der sonst zu endlosen Verwirrungen anreizende *Möglichkeitsbegriff* nicht bloß einen guten Sinn, sondern auch die fruchtbarste Verwerthung erhält. Das Ich findet sich auf der Höhe der biologischen und historischen Entwicklung als eine empirische Substanz, die in jedem Moment mit der *Totalität ihres Lebens* in Zusammenhang, mehr: in Einheit, *Eins* sich fühlt. Sie läßt nicht ab und kann nicht ablassen, Dasjenige, was geschah, geschieht und geschehen wird, mit der ganzen Fülle der Möglichkeiten, die im wechselvollen Ablauf seines gesamten Daseins der Totalität aller Momente gegenüber offen stehen und die es gedankengeschäftig oft noch zahlreicher denkt, als sie es sind, in Vergleich zu stellen.

Sie kann auch nicht und sie wird niemals aufhören, Dasjenige, was sie irgend einmal, von nichts Aeusserem bedrängt, mit selbsteigenem Beifall und Entschluss ergriff, wirklich „wollte“ und „that“, sich selbst auch jetzt noch zuzurechnen. Und selbst wenn sie sich dieser Folge der Continuität und Einheit ihres Bewusstseins, die ihr Sein und Wesen ausmacht, worin sie lebt, webt und ist, entziehen wollte und könnte; *von außen* würde schon aus praktischer Nothwendigkeit der Anspruch fort bestehen müssen, dass das Ich *jetzt* verantworte, was es jemals früher wesensidentisch mit dem jetzigen vollbrachte. Es ist unmöglich, ein Ich in Zeitatome, in Momente auseinanderzubröckeln. Es ist nur Ich, insoweit es eine Continuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellt. Aus seiner Einheit im Wechsel der Zeit ruhen seine Möglichkeitsansätze wie seine Verantwortlichkeit. „Die früheren Thätigkeiten erscheinen uns gebunden an dasselbe Ich, welches auch gegenwärtig als der Mittelpunkt des Thuns und Leidens sich offenbart“.²⁶⁵ In diesem Sinne und auf diesem Gebiete hat Kant recht, wenn er das Ich von Zeitbedingungen gelöst denkt. Schon das empirische ist es; er erkennt vor sich selbst den [367] Zeitunterschied nicht an und fragt nur, ob die Begebenheit „ihm als *That angehöre*, sie mag jetzt geschehen oder vorlängst geschehen sein“.²⁶⁶ –

Doch dieser Punkt bedarf einer gründlichen, selbständigen Auseinandersetzung, zu der wir demnächst überzugehen gedenken.²⁶⁷

Straßburg.

E. Laas.

²⁶⁴ Vgl. oben S. 209, 324 f.

²⁶⁵ Wahlberg, a. a. O. 21.

²⁶⁶ Oben. S. 344.

²⁶⁷ Vgl. o. S. 344.